

Sarah ZEGG, 01621553

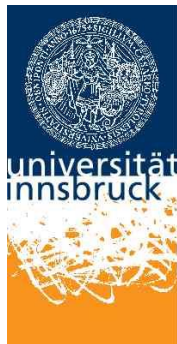
# **Zur Bedeutsamkeit von Bindung und Resilienz im Kontext der stationären Erziehungshilfe**

Ein Mixed-Method-Ansatz zur Retrospektive von Care Leavern

## **MASTERARBEIT**

eingereicht an der

FAKULTÄT FÜR BILDUNGSWISSENSCHAFTEN  
LEOPOLD-FRANZENS-UNIVERSITÄT INNSBRUCK



zur Erlangung des akademischen Grades  
Master of Arts

## **MASTERSTUDIUM ERZIEHUNGS- UND BILDUNGSWISSENSCHAFTEN**

Betreuungsperson: Univ.- Ass. Mag Wolfgang Hagleitner, PhD

Institut für Erziehungswissenschaft  
Fakultät für Bildungswissenschaft

Studienkennzahl: 066 848

Innsbruck, Februar 2024

## **Danksagung**

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich unterstützt und motiviert haben, diese Masterarbeit zu schreiben. An erster Stelle gilt mein Dank an Univ.-Ass. Mag. Wolfgang Hagleitner, PhD, der meine Masterarbeit mit großem Einsatz während des gesamten Schreib- und Forschungsprozesses großartig begleitet hat. Herr Hagleitner war stets erreichbar, ermutigte mich und gab mir mit seinem großen Fachwissen immer wieder hilfreiche Denkanstöße. Für die konstruktive Kritik, die ich während der Erstellung dieser Arbeit erhalten habe, möchte ich mich herzlich bedanken.

Des Weiteren möchte ich mich bei allen Care Leavern bedanken, die ihre Erfahrungen und Sichtweisen mit mir geteilt haben. Die eigene Geschichte zu erzählen und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, erfordert viel Mut. Zudem gilt mein Dank allen, die meine Masterarbeit Korrektur gelesen haben. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle auch meiner Familie, die mich immer unterstützt hat.

## **Abstract**

Die vorliegende Masterarbeit fokussiert auf die von Care Leavern retrospektiv eingeschätzten Bindungserfahrungen mit Fachkräften während der Fremdunterbringung und einem möglichen Zusammenhang mit der Resilienz im Erwachsenenalter. Die zentrale Forschungsfrage lautet: „Wie wirken sich Bindungserfahrungen im Kontext der stationären Erziehungshilfe auf die Resilienz von Care Leavern aus?“.

Zur Konstruktion des Forschungsgegenstandes wird auf Bindungs- und Resilienztheoretische Konzepte Bezug genommen. Methodisch werden für die Materialerhebung und -auswertung sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren eingesetzt.

Ein bedeutendes Ergebnis der Mixed-Methods-Studie ist, dass innerhalb einer Person ambivalente Beziehungstypen vorliegen können und die Beziehungsqualität zwischen Care Leavern und BetreuerInnen als bedeutsam für die Bewältigung von Lebenskrisen erlebt wird. Daraus lässt sich schließen, dass die Bedeutung der Beziehungsarbeit der Fachkräfte in der stationären Erziehungshilfe als hoch einzuschätzen ist und Resilienz dadurch gestärkt werden kann. Gleichzeitig prägen die prekären Lebenserfahrungen in der Herkunftsfamilie der Care Leaver die Beziehungsgestaltung und können somit das Einlassen neuer Beziehungsangebote erschweren bzw. verhindern. Im Hinblick auf die Strukturen der stationären Erziehungshilfe besteht zukünftig Optimierungsbedarf, da die Rahmenbedingungen stärker auf den Aufbau von Bindung und Resilienz ausgerichtet werden sollten.

**Schlüsselwörter:** *Bindung, Resilienz, Care Leaver, stationäre Erziehungshilfe*

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1	Erkenntnisinteresse und Fragestellung .....	3
1.2	Überblick über den Aufbau der Arbeit .....	5
<b>2</b>	<b>Theoretische Rahmung</b> .....	<b>7</b>
2.1	Begriffliche Einordnung .....	9
2.2	Die Bindungstheorie .....	12
2.3	Resilienz.....	17
2.4	Gründe für eine Fremdunterbringung.....	25
2.5	Schlüsselkompetenzen pädagogischer Fachkräfte .....	26
2.6	Institutionelle Herausforderungen für pädagogische Fachkräfte .....	29
2.7	Stand der Forschung.....	32
2.8	Fragestellungen .....	37
2.9	Mixed-Method-Design .....	39
<b>3</b>	<b>Qualitative Forschung</b> .....	<b>40</b>
3.1	Methode und Forschungsdesign .....	40
3.1.1	Stichprobe und Institution .....	41
3.1.2	Datenerhebung .....	43
3.1.3	Transkription .....	45
3.1.4	Analysemethode .....	47
3.1.5	Kategoriensystem.....	50
3.2	Ergebnisse .....	53
3.2.1	Demographische Daten.....	53
3.2.2	Die Beziehungen zu den BetreuerInnen.....	54
3.2.3	Die gegenwärtige Lebenssituation .....	57
3.2.4	Der Übergang in die Selbstständigkeit .....	62
3.3	Zwischenfazit .....	67
<b>4</b>	<b>Quantitative Forschung</b> .....	<b>69</b>
4.1	Methode .....	70
4.1.1	Operationalisierung .....	74
4.1.2	Datenerhebung .....	75
4.1.3	Stichprobenbeschreibung.....	76
4.1.4	Skalenbildung.....	77

4.2	Ergebnisse .....	81
4.2.1	Erste Hypothese.....	82
4.2.2	Zweite Hypothese.....	86
4.2.3	Dritte Hypothese .....	90
4.2.4	Vierte Hypothese.....	92
4.2.5	Fünfte Hypothese .....	93
4.3	Zwischenfazit .....	94
<b>5</b>	<b>Diskussion .....</b>	<b>95</b>
5.1	Resümee .....	104
5.2	Implikationen .....	108
5.3	Stärken und Schwächen der Studie .....	111
<b>6</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>III</b>
<b>7</b>	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>XVI</b>
<b>8</b>	<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>XVII</b>
<b>9</b>	<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>XVIII</b>
<b>Anhang - Qualitative Forschung .....</b>		<b>i</b>
	Fragen für das Leitfadeninterview .....	i
	Transkripte Interviews .....	iv
<b>Anhang - Quantitative Forschung.....</b>		<b>xxix</b>
	Berechnungen .....	xxix
	Einverständniserklärung für Forschungsvorhaben (Anhang Mail) .....	xlvi
	Begleitschreiben für den Fragebogen .....	xlvi

# 1 Einleitung

Die Beziehungsgestaltung zählt in der Kinder- und Jugendhilfe zu den primären Tätigkeiten, da erst durch die Beziehung zu den Heranwachsenden eine konstruktive Arbeit ermöglicht wird (vgl. Müller-Teusler 2013, S. 124). Die Bedeutung der Beziehungen zwischen den Kindern bzw. Jugendlichen und den pädagogischen Fachkräften ist mit dem Ausbau institutioneller Betreuungsangebote zunehmend in den bildungspolitischen Diskurs gerückt und hat in den letzten Jahren vermehrt an Aufmerksamkeit erfahren. Ein wichtiges Qualitätsmerkmal der Pädagogik wird in wechselseitigen, spontanen Interaktionen und feinfühligem Beziehungen zwischen Heranwachsenden und pädagogischen Fachkräften gesehen. Die zunehmende Relevanz einer sensitiven pädagogischen Interaktionspraxis wird dabei von WissenschaftlerInnen aus den Disziplinen der Psychologie, der Sozialwissenschaft sowie der Pädagogik bekräftigt. Die besondere Bedeutung von feinfühligem und sicheren Beziehungen für die Entwicklung von Heranwachsenden ist vor allem durch die Bindungsforschung erkannt worden. In wissenschaftlichen Untersuchungen von Rempesberger (2013) zum Thema Bindung wird deutlich, dass Heranwachsende zu pädagogischen Fachkräften Bindungen aufbauen können, wenn diese mit hohem Engagement interagieren und feinfühlig auf ihre Bedürfnisse reagieren (vgl. Rempesberger 2013, S. 11ff). Die Relevanz der Bindungs- und Beziehungsgestaltung in der Kinder- und Jugendhilfe wird dadurch belegt. Die Bindungstheorie, die im Laufe des Studiums der Erziehungswissenschaften immer wieder thematisiert wird, bildet in diesem Zusammenhang einen theoretischen Rahmen. Teil der kritischen Auseinandersetzung der vorliegenden Masterarbeit ist die Frage, welche strukturellen und institutionellen Faktoren den Beziehungsaufbau zwischen pädagogischen Fachkräften und fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen beeinflussen bzw. erschweren. Das Forschungsziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, zu untersuchen, wie Care Leaver auf die Bindung zu den pädagogischen Fachkräften zurückblicken und einen (möglichen) Zusammenhang zwischen den Bindungserfahrungen und der Resilienz zu identifizieren. Mithilfe der vorliegenden Forschungsarbeit wird einerseits den Care Leavern selbst und andererseits den pädagogischen Fachkräften ein besseres Verständnis ermöglicht, aus welchen Gründen Beziehungsangebote oft schwer angenommen werden (können) und wie es dennoch gelingen kann, aus Bindungsbeziehungen Resilienz für das spätere Leben zu schöpfen.

Um den Kontext der vorliegenden Arbeit zu erhellen, wird im Vorfeld definiert, was unter Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz verstanden wird. Der Bezug zur Schweiz deshalb, da sich die Institution, in der die Forschung durchgeführt wird, in der Schweiz befindet. Die Heimerziehung gehört in der Schweiz zu den Grundleistungen der Kinder- und Jugendhilfe und wird der Kategorie der ergänzenden Hilfen zur Erziehung zugeordnet. Die Kinder- und Jugendhilfe sieht ihre Aufgabe darin, die Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsaufgaben zu unterstützen und für die Heranwachsenden günstige Bedingungen für das Aufwachsen zu schaffen. Im Zuge dessen werden Schutzfaktoren aus- und aufgebaut und möglichen Risikofaktoren entgegengewirkt. Die Kinder- und Jugendhilfe wird demnach nicht erst bei einer bestehenden oder vermuteten Kindeswohlgefährdung aktiv, sondern bereits im Vorfeld, indem sie frühzeitige Unterstützungsangebote für die unterschiedlichen Bedarfslagen zur Verfügung stellt (vgl. Piller/Schnurr 2013, S. 7f). Liegt eine offensichtliche und erhebliche Kindeswohlgefährdung vor und sorgen die Eltern nicht von sich aus für Abhilfe oder sind dazu nicht in der Lage, wird aus rechtlicher Sicht eine Fremdunterbringung in Betracht gezogen (vgl. Häfeli 2016, S. 295f). Die rechtliche Ausgangslage für eine stationäre Fremdunterbringung eines Kindes oder Jugendlichen in der Schweiz stellt der Kinderschutz dar. Dieser bildet die Rechtsgrundlage für Kinder und Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr (vgl. Mösch Payot et al. 2013, S. 275). Wird die elterliche Sorge nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen und besteht eine Kindeswohlgefährdung, so trifft die KESB (Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde) die geeigneten Kindeschutzmaßnahmen (Art. 307 ZGB). Voraussetzung dafür ist eine Gefährdungsmeldung an die KESB, die in der Regel durch den Schulpsychologischen Dienst (SPD) oder auch durch die Schule erfolgt (vgl. Häfeli 2005, S. 131f).

## 1.1 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Das Erkenntnisinteresse der Autorin ist durch die langjährige Tätigkeit als Gruppenleiterin in einer sozialpädagogischen Wohngruppe begründet. Die Einrichtung, bestehend aus vier verschiedenen Wohngruppen und einer angegliederten Sonderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen, befindet sich im Kanton Graubünden in der Schweiz<sup>1</sup>. Untergebracht sind in der Einrichtung Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis 16 Jahren, die aufgrund ihrer schwierigen Lebenssituation nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie bzw. ihrem Herkunftssystem leben können, dürfen oder wollen. Eine gesetzliche Unterbringung in den sozialpädagogischen Wohngruppen erfolgt bei allen Kindern und Jugendlichen dieser Einrichtung durch den SPD oder die KESB (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.).

Die Erfahrungen der pädagogischen Fachkräfte in den Wohngruppen zeigen: Das Thema Bindung spielt im Kontext der stationären Erziehungshilfe eine zentrale Rolle. Fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche haben (in der Regel) große Schwierigkeiten, sich auf die Bindungsangebote der pädagogischen Fachkräfte einzulassen. Die auffälligen Verhaltensweisen<sup>2</sup> der Heranwachsenden reichen von völligem Rückzug über aktives Aufsuchen, Aussprechen von Drohungen bis zu verbaler und körperlicher Gewalt. Für diese unterschiedlichen Reaktionen sucht die Autorin nach Erklärungen und erachtet es für notwendig, sich mit der Bindungstheorie und den Biographien der Kinder und Jugendlichen zu beschäftigen. Gelingt der Beziehungsaufbau nach einer gewissen Zeit, so können bei vielen Heranwachsenden Fortschritte in verschiedenen Lebensbereichen beobachtet werden, die für den weiteren Lebensweg von prägender Bedeutung sind und als Grundlage für „psychische Widerstandskraft“ dienen (Wustmann 2004). In diesem Zusammenhang ist das Konzept der Resilienz von großer Bedeutung, das besagt, dass Menschen aufgrund von Schutzfaktoren in der Lage sind, krisenhafte Situationen, ohne dauerhafte negative Folgen zu bewältigen (vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2019, S. 9).

---

<sup>1</sup> In der vorliegende Masterarbeit wird der Fokus auf die Bindungserfahrungen zwischen Kindern und BetreuerInnen der sozialpädagogischen Wohngruppe gesetzt und nicht zusätzlich auf die Lehrpersonen der angliedernden Sonderschule. Wohl wissend, dass Lehrpersonen auch als Bindungspersonen fungieren können.

<sup>2</sup> Als auffällige Verhaltensweisen werden Reaktionen bezeichnet, die Kinder und Jugendliche in emotional belastenden Situationen zeigen (Zimmermann/Iwanski, 2014, S. 18-19).



Dementsprechend spielen in der täglichen pädagogischen Arbeit bindungstheoretische Aspekte sowie das Wissen um Resilienz eine große Rolle. Kinder und Jugendliche, die in Fremdunterbringung aufwachsen, sind nach Schleiffer (2007) aufgrund der verschiedenen Risiken, denen sie in ihrer psychosozialen Entwicklung ausgesetzt sind, als Hochrisikogruppe anzusehen. Diesbezüglich liegen in der Regel mehrere Merkmale vor; diese sind häufig biologischer, psychischer und sozialer Natur. Zudem haben geringe Resilienzfaktoren und eine große Vulnerabilität in der Entwicklungsphase einen (negativen) Einfluss auf die Heranwachsenden (vgl. Esser 2011, S. 65). Häufig zeigen fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche Verhaltensauffälligkeiten, die vor dem Hintergrund der Bindungstheorie zu betrachten sind. Erst durch ein bindungstheoretisch fundiertes Wissen wird ein adäquater Umgang mit den Betroffenen möglich (vgl. Abrahamczik et al. 2013, S. 18). Für den Aufbau von positiven Bindungserfahrungen ist eine intensive und wohlwollende Beziehungsgestaltung durch die Fachkräfte von grundlegender Bedeutung (vgl. Günder 2015, S. 101). Die vorliegende Masterarbeit setzt an diesem Punkt der wissenschaftlichen Debatte an. Anhand eines Mixed-Methods-Ansatzes wird der Einfluss von Bindungserfahrungen, die im Kontext der stationären Erziehungshilfe gemacht wurden, in Zusammenhang zur Resilienz gebracht. Aus diesem Grund hat sich für die Ausarbeitung der Masterarbeit folgende Fragestellung ergeben: **„Wie wirken sich Bindungserfahrungen im Kontext der stationären Erziehungshilfe auf die Resilienz von Care Leavern aus?“**<sup>3</sup>.

Dabei wird herausgearbeitet, welche Faktoren im Einzelfall die Entwicklung von Resilienz trotz ungünstiger Voraussetzungen und Bedingungen in der Kindheit ermöglichen. Zudem wird aufgezeigt, ob und inwiefern stationäre Erziehungshilfe geeignet ist, die Resilienz junger Menschen nachhaltig zu stärken. Ziel dieser Masterarbeit ist es, die Perspektive von Care Leavern in die Wissensproduktion zur stationären Erziehungshilfe einzubringen, um ein besseres Verständnis für die Probleme der Betroffenen zu schaffen und die Sensibilität für ihre Bedürfnisse zu erhöhen. Gleichzeitig wird darauf abgezielt, einen Beitrag zur Qualitätsentwicklung der pädagogischen Arbeit, respektive der Unterstützung pädagogischer Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe hinsichtlich der Erfahrungen von Bindungsaufbau und Beziehungsgestaltung von Care Leavern zu leisten.

---

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang kann nie von linearen Wirkungszusammenhängen gesprochen werden.

## 1.2 Überblick über den Aufbau der Arbeit

Die Masterarbeit ist in einen theoretischen und einen empirischen Teil gegliedert. In der theoretischen Rahmung werden zur Verdeutlichung der Bedeutung der Beziehungsgestaltung in der Kinder- und Jugendhilfe Studien zur Wirkung der stationären Erziehungshilfe herangezogen. Daraufhin werden anhand einschlägiger Fachliteratur zentrale Begriffe wie „Care Leaver“ und „Bindung“ ausgewählt und im Folgenden definiert. Es wird im theoretischen Teil auf die Bindungstheorie nach J. Bowlby eingegangen, wodurch ein grundlegendes Verständnis für die Thematik erlangt wird. Zudem werden in diesem Zusammenhang die verschiedenen Bindungsqualitäten beschrieben, da diese für die vorliegende Masterarbeit von Bedeutung sind. Im nachfolgenden Kapitel wird der Begriff „Resilienz“ definiert und verschiedene Erkenntnisse aus der Resilienzforschung dargestellt. In einem weiteren Schritt wird die Bedeutung von Bindungserfahrungen für die Entwicklung von Resilienz herausgearbeitet. Mögliche Gründe für eine Fremdunterbringung werden in diesem Zusammenhang thematisiert. Anschließend wird auf die Rolle der pädagogischen Fachkräfte im Bindungsaufbau eingegangen und veranschaulicht, welche Kompetenzen im Umgang mit fremdunterbrachten Kindern und Jugendlichen nötig sind. Dabei werden auch die institutionellen Herausforderungen im Alltag pädagogischer Fachkräfte sowie das Dilemma der Nähe-Distanz-Thematik beleuchtet. In einem nächsten Schritt erfolgt eine Bestandsaufnahme des Forschungsstandes, um Erkenntnisse über bereits durchgeführte Untersuchungen zu gewinnen. Zum Abschluss des theoretischen Teils wird die Wahl des Mixed-Methods-Ansatzes begründet und es werden weitere Forschungsfragen formuliert, die sich aus dem theoretischen Teil ableiten lassen.

Im empirischen Teil der Forschungsarbeit kommen sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsmethoden zum Einsatz. Im Rahmen der qualitativen Forschung werden drei leitfadengestützte Interviews mit Care Leavern durchgeführt. Die Interviewfragen wurden im Vorhinein auf den Fragebogen, welcher Teil der quantitativen Forschung ist, abgestimmt. Für die Auswertung der Interviews wird die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring verwendet (vgl. Mayring 2015).

In der quantitativen Forschung wird der BBE-Fragebogen (Bindungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene) von Asendorpf et al. (1997) eingesetzt, um die Bindungsstile der Care Leaver und die Beziehungsqualität zwischen den Care Leavern und den pädagogischen Fachkräften zu ermitteln (vgl. Asendorpf et al. 2002, o.S.).

Des Weiteren wird die Resilienzskala (RS) von Wagnild und Young (1993) herangezogen, um die Resilienz der Befragten zu erfassen. In der vorliegenden Arbeit wird die RS-11 (Kurzversion) verwendet, welche insgesamt elf Items beinhaltet. Resilienz wird in diesem Fragebogen als eine personale Ressource betrachtet, die mit einer gesunden Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen assoziiert ist (vgl. Schumacher et al. 2005, S. 16ff). Die Datenauswertung erfolgt mit der Computersoftware „Statistical Package for the Social Sciences“ (IBM SPSS) in der Version 29.0. Am Ende der Arbeit werden sowohl die Ergebnisse der qualitativen als auch die Ergebnisse der quantitativen Forschung diskutiert und die eingangs formulierte Forschungsfrage beantwortet. Darüber hinaus werden offene Fragen im Zusammenhang mit Care Leavern erörtert und Implikationen für die Praxis formuliert. Den Abschluss der Masterarbeit bildet die Darstellung der Stärken und Schwächen der Studie.

# **Theoretischer Teil**

## 2 Theoretische Rahmung

Um die Bedeutung der Beziehungsgestaltung in der Kinder- und Jugendhilfe zu verdeutlichen, werden Studien zur Wirkung von Heimerziehung herangezogen: Eine positiv konnotierte Beziehungsgestaltung kristallisiert sich aus Sicht der betreuten AdressatInnen als wichtige Gelingensbedingung der stationären Erziehungshilfe heraus (vgl. Schleiffer 2015). Hinsichtlich der Frage, welche Ansätze diskutiert und vorgeschlagen werden, um 'gute' Qualität in der stationären Erziehungshilfe zu sichern und weiterzuentwickeln, ist zu betonen, dass es in diesem Handlungsfeld nicht um lineare Wirkungszusammenhänge gehen kann (vgl. Nüsken/Böttcher 2018, S. 112). Dies hat seinen Grund darin, dass Hilfen zur Erziehung grundsätzlich personenbezogene Dienstleistungen sind, die im reflexiven Geflecht von Fachkräften, Heranwachsenden und deren Umfeld stattfinden (vgl. Macsenaere 2017, S. 156; Nüsken/Böttcher 2018, S. 113).

Eine Hochrisikogruppe für unsicher verlaufende Bindungen sind Kinder, die fremduntergebracht werden (müssen). Mangelnde emotionale Sicherheit in der frühen Kindheit kann sich auf die Beziehungsfähigkeit auswirken, was häufig zu psychischer Verletzlichkeit und Verunsicherung führt (vgl. Nützel et al. 2005). Die Unterstützung durch Fachkräfte ist daher von entscheidender Bedeutung, um diesen Kindern und Jugendlichen neue, positive Bindungserfahrungen zu ermöglichen (vgl. Unzner 2009, S. 321). MitarbeiterInnen in der stationären Erziehungshilfe erleben täglich hochkomplexe Situationen: Die untergebrachten Kinder und Jugendlichen weisen einerseits Bindungsstörungen unterschiedlicher Ausprägung auf, andererseits haben sie ein großes Bedürfnis nach Bindung. Der Beziehungsaufbau erweist sich häufig als langwierig, da die Heranwachsenden aufgrund ihrer negativen Erfahrungen oft erst nach langer Zeit in der Lage sind, sich auf ein neues Beziehungsangebot einzulassen (vgl. Unzner 2009, S. 321). Zudem fehlen Kindern und Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe oft Vorstellungen von gelingenden Beziehungen. Aus Angst vor dem Verlust der Selbstbestimmung halten sie häufig Distanz zu den Fachkräften, damit einher geht häufig eine starke Abwehr gegenüber den Beziehungsangeboten der Fachkräfte. Hinzu kommt, dass die untergebrachten Heranwachsenden oft nicht in der Lage sind, sich zu artikulieren, da ihnen das Bewusstsein oder auch die Wahrnehmung für ihre eigenen Bedürfnisse fehlt (vgl. Schleiffer 2012, S. 121f).

In ihrem Wunsch nach Nähe übergehen diese Kinder und Jugendlichen oft die Distanzbedürfnisse der Fachkräfte. Dies wiederum kann zu verschiedenen Problemen in der Praxis führen. Für Fachkräfte ist es oft schwer zu erkennen, dass eine distanzierte oder aggressive Abwehr einen großen Hilfebedarf der Kinder und Jugendlichen impliziert. Des Weiteren darf dieses abweisende, aggressive und oft beleidigende Verhalten nicht auf die eigene Person bezogen werden, da es die Betreuungspersonen verletzen und frustrieren kann. Auf der anderen Seite darf auf eine zu intensive Suche nach Nähe nicht mit einer zu großen Distanz reagiert werden, da dies aufseiten der Kinder und Jugendlichen ein Gefühl der Ablehnung bewirken kann. Dies wiederum könnte das bisherige Verhalten der Heranwachsenden weiter verstärken, denn eine gelingende Bindung kann laut Schleiffer (2012, S. 121 ff) nur aufgebaut werden, wenn unterschiedliches Bindungsverhalten auch als solches erkannt wird. Aus diesem Grund ist es von zentraler Bedeutung, dass sich Fachkräfte in stationären Einrichtungen intensiv mit dem Thema Bindung und Bindungsstörungen auseinandersetzen, um eine professionelle und adäquate Betreuung gewährleisten zu können. Das Wissen um die Bindungserfahrungen der jungen Menschen ermöglicht ein besseres Verständnis für die Schwierigkeiten der Betroffenen und wird in der Fachliteratur vielfach als Voraussetzung für eine professionelle und adäquate Betreuung verstanden (vgl. Köhler/Lechtermann 2007).

In der Studie von Gehres (1997) wird der Erfolg der stationären Erziehungshilfe mit der Verlässlichkeit der Beziehung zwischen den Heranwachsenden und den BetreuerInnen in Verbindung gebracht. In Interviews mit ehemaligen Heimkindern werden *„Zuneigung, Verständnis, Vertrauen, Einfühlungsvermögen, Freiräume für die eigene selbstbestimmte Entwicklung und Anerkennung durch die Erzieherinnen und Erzieher“* als Gründe für die Zufriedenheit mit der früheren Heimunterbringung genannt (Gehres 1997, S. 125). Besonders positiv werden demnach BetreuerInnen erlebt, die Verständnis für die Heranwachsenden zeigen, einfühlsam und empathisch sind sowie einen engen persönlichen Kontakt zu den untergebrachten Kindern und Jugendlichen pflegen (vgl. Gehres 1997, S. 124ff). Zudem kommt Gehres im Rahmen seiner Studie zum Ergebnis, dass die Beziehungsqualität nicht mit der Dauer der Unterbringung zusammenhängt, denn auch bei einem kurzen Aufenthalt kann eine stabile Bindung zu pädagogischen Fachkräften entstehen (vgl. Gehres 1997, S. 161).

Wieland et al. (1992) postulieren in einer Untersuchung zu den Lebenserfahrungen und Lebensentwürfen von Care Leavern ebenfalls, dass die im Heim gemachten Erfahrungen retrospektiv positiv bewertet werden, wenn die Beziehungen als exklusiv und damit als bindungswirksam erlebt werden. Esser (2010) stellt in den Untersuchungen fest, dass diejenigen, die angaben, im Kontext einer Fremdunterbringung eine wichtige Bindungsperson gefunden zu haben, die Heimerziehung insgesamt positiver bewerten. Die Beziehungsqualität zu den pädagogischen Fachkräften stellt somit eine entscheidende Schlüsselkategorie dar (vgl. Esser 2010, S. 542).

## 2.1 Begriffliche Einordnung

In diesem Kapitel werden einige Grundlagen erläutert, die für das weitere Verständnis der empirischen Forschung notwendig sind. Die Begriffe ‚Care Leaver‘ und ‚Bindung‘ werden im Folgenden definiert, da sie eine zentrale Rolle für das Verständnis der vorliegenden Masterarbeit spielen.

### **Begriffsdefinition Bindung:**

*„Unter Bindung wird, kurz gesagt, jede Form des Verhaltens verstanden, das dazu führt, dass eine Person die Nähe eines anderen differenzierten und bevorzugten Individuums, das gewöhnlich als stärker und/oder klüger empfunden wird, aufsucht oder beizubehalten versucht. Wenngleich das Bindungsverhalten während der Kindheit besonders deutlich sichtbar ist, wird angenommen, dass es für den Menschen von der Wiege bis zum Grab charakteristisch ist.“* (Bowlby 1982, S. 159)

Bindung meint laut Bowlby demnach etwas, das Menschen ein Leben lang suchen und das weit über die Kindheit hinaus bestehen bleibt (Bowlby 1982, S. 159). Ainsworth et al. hingegen definieren Bindung wie folgt: *„Bindung ist das gefühlstragende Band, das eine Person zu einer anderen spezifischen Person anknüpft und das sie über Raum und Zeit miteinander verbindet und das zeitlich andauert“* (Ainsworth et al. 1974/2017, S. 243). Laut Ainsworth geht es bei Bindung immer um emotionale, affektive und längerfristige Beziehungen zu bestimmten Personen (vgl. Lengning/Lüpschen 2012, S. 11). Laut Schleiffer (2010) wird Bindung hingegen als biologisch-natürlicher Sachverhalt verstanden, dessen Funktionalität sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt.

Er definiert Bindung des Weiteren als eine emotionale, dauerhafte Beziehung zu einer bestimmten Person, von der erwartet wird, dass sie das Kind in allen Bereichen des Lebens unterstützt und vor Gefahren beschützt. Die betreffende Person wird dabei als „Bindungsperson“<sup>4</sup> bezeichnet (vgl. Schleiffer 2014, S. 30). Diese Bindungsperson zeichnet sich in der Bindungsbeziehung durch ihre emotionale Qualität und Affektivität aus (vgl. Schleiffer 2014, S. 272). Zudem kümmert sie sich dauerhaft oder über einen längeren Zeitraum um das seelische und körperliche Wohlbefinden des Heranwachsenden (vgl. ebd., S. 242f). Eng verbunden mit dem Begriff Bindungsperson ist auch der Begriff Bezugsperson<sup>5</sup>, zu der Menschen ein besonderes Vertrauen entwickeln und von der sie liebevolle Zuwendung erfahren. Kinder entwickeln Bindungen nur zu einzelnen, ausgewählten Personen, wodurch diese zu Bindungspersonen werden, und von Bezugspersonen abgegrenzt werden müssen (vgl. Schleiffer 2014, S. 33).

Bindungsbeziehungen dienen in erster Linie dem Grundbedürfnis nach Schutz und Sicherheit, was darauf schließen lässt, dass sie wichtige Überlebensfunktionen erfüllen (vgl. Grossmann/Grossmann 2017, S. 40; Bowlby 2015, S. 20). Inwieweit die Bindungsbedürfnisse des Kindes befriedigt werden können, hängt in erster Linie von der Feinfühligkeit der Bindungsperson ab (vgl. Gahleitner 2005, S. 50). Von zentraler Bedeutung für die spätere Beziehungsqualität ist eine stabile und verlässliche Bindungsperson, die in der Lage ist, angemessen und feinfühlig auf die Bedürfnisse des Kindes zu reagieren. Eine Vertrauensbasis und emotionale Sicherheit zur primären Bindungsperson wirken sich förderlich auf eine sichere Bindungsbeziehung aus. Bei Kindern und Jugendlichen, welche fremduntergebracht werden, kommt es häufig vor, dass sie bisher keine stabile Bindungsperson hatten oder die Beziehung zwischen der primären Bindungsperson und Heranwachsenden durch Ablehnung, mangelnde Feinfühligkeit oder auch inkonsistente Beziehungserfahrungen gekennzeichnet ist (vgl. Schleiffer 2014, S. 43f). Ahnert (2007, S. 32) beschreibt in diesem Zusammenhang, dass pädagogische Fachkräfte, die eine stabile Betreuung leisten, zu wichtigen Bindungsperson für die Kinder und Jugendlichen werden können.

---

<sup>4</sup> In der vorliegenden Masterarbeit erfolgt eine klare Abgrenzung der Begriffe „Bindungsperson“ und „Bezugsperson“. Der Terminus „Bindungsperson“ ist im Kontext der Bindungstheorie zu verstehen.

<sup>5</sup> Der Begriff „Bezugsperson“ wird im Folgenden verwendet, wenn über BetreuerInnen im Rahmen der stationären Erziehungshilfe gesprochen wird. Dieser Begriff ist vor dem Hintergrund des Bezugsbetreuersystems zu betrachten, das in der stationären Erziehungshilfe häufig Anwendung findet (vgl. Schleiffer 2015, S. 146).



Grundsätzlich gilt: Um eine Bindungsperson sein zu können, sind die körperliche und die emotionale Versorgung sowie eine kontinuierliche Präsenz wichtige Voraussetzungen. Darüber hinaus ist es von zentraler Bedeutung, dass emotionale Nähe vonseiten der Bindungsperson zugelassen werden kann (vgl. Howes 1999, S. 673f).

### **Begriffsdefinition Care Leaver:**

Der Begriff Care Leaver stammt ursprünglich aus dem angelsächsischen Raum. Im Laufe der Zeit etablierte sich der Begriff im internationalen Fachdiskurs und wird nun auch im deutschsprachigen Raum verwendet (vgl. Schaffner/Rein 2013, S. 53). Als Care Leaver werden im Fachdiskurs in der Regel junge Menschen bezeichnet, die einen Teil ihres Lebens in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe verbracht haben. Sie befinden sich im Übergang in die Selbstständigkeit ohne unterstützende Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe oder führen bereits ein eigenständiges Leben (vgl. The Care Leavers' Association 2019, o.S.). Der Begriff leitet sich ab von „*who spent time in care as a child*“ (ebd., o.S.) und wird in der Regel ohne Angabe des Alters verwendet, d.h. es werden alle Altersgruppen unter diesem Begriff zusammengefasst. Die Phase des Übergangs in die Selbstständigkeit wird als „Leaving Care“ bezeichnet (vgl. The Care Leavers' Association 2019, o.S.).

Mit Beendigung der Erziehungshilfe wird angenommen, dass Care Leaver ausreichend über soziale Ressourcen zur Bewältigung von Schwierigkeiten im Alltag verfügen. Der Übergang in die Selbstständigkeit bringt aber verschiedene Herausforderungen mit sich (vgl. Sievers et al. 2018, S. 36). Wie die Forschung von Sievers et al. belegt, sind „*Care Leaver\*innen gegenüber Gleichaltrigen, die in ihren Familien aufwachsen, benachteiligt. Insbesondere können sie bei der Bewältigung dieses Übergangs auf vergleichsweise wenige materielle und immaterielle Unterstützungsressourcen zurückgreifen*“ (Sievers et al. 2018, S. 4).

Die Studien von Gypen (2017) und Dumaret (2011) zeigen, dass junge Erwachsene mit Kinder- und Jugendhilfeeferfahrungen insgesamt schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, häufiger arbeitslos sind oder in instabilen, prekären Arbeitsverhältnissen mit geringem Einkommen arbeiten. Dies bedingt wiederum, dass sie nur die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens der gleichaltrigen Allgemeinbevölkerung erzielen (vgl. Gypen et al. 2017; Dumaret et al. 2011).

Darüber hinaus veranschaulichen verschiedene Forschungsergebnisse, dass Care Leaver zu den am stärksten benachteiligten Gruppen zählen, da sie überdurchschnittlich häufig von Wohnungslosigkeit und Krankheit betroffen sind (vgl. Köngeter 2015, S. 20).

In der Studie von Hagleitner et al. wird erstmals nicht der Übergang in die Selbstständigkeit, sondern der sozioökonomische Status sowie die Lebenssituation von Care Leavern im Alter von 20 bis 29 Jahren in ganz Österreich in den Blick genommen. In einer Fragebogenerhebung in 26 Einrichtungen, verteilt auf alle österreichischen Bundesländer, wurden insgesamt 122 Care Leaver zu ihrer aktuellen Lebenssituation befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass signifikante Benachteiligungen in allen untersuchten Bereichen bestehen. Weibliche Care Leaver haben größere Benachteiligungen in Bezug auf ihre finanzielle Situation, ihre Gesundheit und die Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation. Männliche Care Leaver sind hingegen in Bezug auf die Ausbildung, die Arbeitslosigkeit und die Zufriedenheit mit ihren persönlichen Beziehungen benachteiligt (vgl. Hagleitner et al. 2022, o.S.). Zudem sind Care Leaver häufig sozial isoliert und somit nur bedingt Teil der Gesellschaft (vgl. Courtney et al. 2014). Auch das Risiko für psychische Erkrankungen ist bei Care Leavern zwei- bis viermal höher als in der Allgemeinbevölkerung (vgl. Côté et al. 2018; Courtney et al. 2014).

## **2.2 Die Bindungstheorie**

In diesem Kapitel werden die bindungstheoretischen Grundlagen, die für ein vertieftes Verständnis der Beziehungsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe wesentlich sind, näher beleuchtet. Als theoretische Grundlage wird die Bindungstheorie des bekannten englischen Kinderpsychiaters und Psychoanalytikers John Bowlby (1907-1990) herangezogen. Neben Bowlby zählt die amerikanisch-kanadische Entwicklungspsychologin Mary Ainsworth (1913-1999) als Begründerin der Bindungstheorie. Ainsworth war langjährige Mitarbeiterin Bowlbys (vgl. Borke/Lamm et al. 2019, S. 106). Die Auseinandersetzung mit dieser Theorie schafft eine Grundorientierung für die folgenden Abschnitte dieser Arbeit, die sich mit bindungstheoretischen Konzepten im Kontext der stationären Erziehungshilfe beschäftigen.

In der Bindungstheorie wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass das Eingehen emotionaler Bindungen ein zentrales Grundbedürfnis jedes Menschen darstellt (vgl. Bowlby 2016, S. 11ff; Schleiffer 2014, S. 17; Grossmann/Grossmann 2017, S. 68). Die Bindungstheorie beschäftigt sich damit, wie frühe Bindungserfahrungen die weitere sozio-emotionale Entwicklung eines Menschen beeinflussen und prägen (vgl. Grossmann/Grossmann 2017, S. 32; Brisch 2018, S. 35). Des Weiteren belegt die Bindungstheorie die hohe Relevanz und die lebenslange Bedeutung früher Beziehungserfahrungen zu wichtigen Bindungspersonen (vgl. Bowlby 2015, S. 20ff). Zudem ist die Bindungstheorie der Auffassung, dass sich Bindung im ersten Lebensjahr auf der Grundlage konkreter Interaktionen zwischen dem Säugling und der Bindungsperson entwickelt. Bowlby weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Bindungserfahrungen für die frühe sozial-emotionale Entwicklung hin (vgl. Keller 2014, S. 110f). Bowlby war als Kinderpsychiater an der Londoner Child Guidance Clinic tätig. Im Rahmen seiner Tätigkeit führte er erste Untersuchungen zu Bindungserfahrungen mit Jugendlichen durch, die durch Diebstähle auffällig geworden waren. Bowlby kommt in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die emotionale Armut der Jugendlichen auf eine lange Trennung von der Mutter in den ersten Lebensjahren zurückzuführen ist. Die Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen können laut ihm demnach als Ursache für Verhaltensauffälligkeiten verstanden werden (vgl. Schleiffer 2014, S. 19; Lengning/Lüpschen 2012, S. 10).

Laut Bowlby kann die Bindungstheorie als Kritik an die Heimerziehung aufgefasst werden. Bowlby plädiert für eine grundsätzliche Abschaffung von Heimen, da die dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen seiner Meinung nach keine Bindungspersonen hätten. Zudem kritisiert er, dass vor allem die physischen, nicht aber die psychischen Bedürfnisse der Heranwachsenden im Vordergrund des pädagogischen Handelns der MitarbeiterInnen stünden (vgl. Ziegenhain 2017, S. 112; Schleiffer 2014, S. 23f).

In den Berufsfeldern Pädagogik und Sozialarbeit spielt die Bindungstheorie bis heute eine zentrale Rolle. Seit den Anfängen in den 1940er Jahren wurden in der Bindungsforschung die Probleme und Ursachen von Kindern und Jugendlichen thematisiert, die durch Fremdunterbringung zumindest zeitweise von ihren primären Bindungspersonen getrennt waren. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen steht der Beziehungsaufbau im Vordergrund. Dabei gilt es, die bisherigen Beziehungserfahrungen der Kinder zu berücksichtigen und wahrzunehmen (vgl. Schleiffer 2014).

Spätestens seit den Erkenntnissen der Bindungstheorie hat sich diese Sichtweise durchgesetzt und ist in der Folge auch in der Theorie verankert worden. So ist z.B. die Erkundung der Umwelt oder die Entwicklung von Aktivitäten im Rahmen frühkindlicher Bildungsprozesse für Kinder leichter, wenn ihnen eine angstfreie Umgebung geboten wird (vgl. Schleiffer 2014, S. 15). Schleiffer postuliert in seinem Buch *„Der heimliche Wunsch nach Nähe: Bindungstheorie und Heimerziehung“*, dass *„die Erkenntnisse der modernen Bindungstheorie und Bindungsforschung für die Theorie und Praxis der Heimerziehung“* (Schleiffer 2014, S. 15) im Kontext der stationären Erziehungshilfe erst erschlossen werden müssen. Dies könnte daran liegen, dass die Forschungsergebnisse in der Kinder- und Jugendhilfe bisher kaum Beachtung gefunden haben. Dies ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Ursprünge der Bindungstheorie in Bowlbys Forschungen mit Heimkindern liegen (vgl. Hochfilzer 2008, S. 38f).

### **Die verschiedenen Bindungsqualitäten:**

In den 1950er Jahren führte Ainsworth eine längsschnittlich angelegte Feldforschung in Uganda durch, in deren Mittelpunkt das Bindungs-, Trennungs- und Fürsorgeverhalten von Kleinkindern und ihren Müttern steht. Zur empirischen Überprüfung der erhobenen Daten wurde von ihr in den 1970er Jahren ein experimentelles Design entwickelt, das als „Fremde Situation“<sup>6</sup> bezeichnet wird. Durch dieses standardisierte Verfahren konnten neue Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche unterschiedlichen Bindungsmuster es gibt, wie sich diese entwickeln und welchen Einfluss sie auf die weitere Entwicklung haben (vgl. Erickson/Egeland/Suess 2009, S. 32f). Ainsworth definiert im Zuge dessen fünf verschiedene Bindungsmuster, welche nachfolgend kurz beschrieben werden.

---

<sup>6</sup> Die „Fremde Situation“ ist ein standardisiertes Verfahren, um unterschiedliche Qualitäten von Bindungsmustern bei ca. ein- bis eineinhalbjährigen Kindern zu erfassen (vgl. Borke/Lamm et al. 2019, S. 106).

### **a) Die sichere Bindung**

Sichere Bindung bezeichnet ein Bindungsmuster bei Säuglingen und Kleinkindern, das durch eine deutlich stabile, qualitativ hochwertige Beziehung zur Bindungsperson gekennzeichnet ist. In Bezug auf den „Fremde-Situation-Test“ zeigen sicher gebundene Kinder beim Verlassen des Raumes durch die Mutter deutlich wahrnehmbare Trauerreaktionen wie beispielsweise Weinen. Bei der späteren Wiedervereinigung können sie jedoch schnell wieder von ihrer Mutter getröstet werden. Auch das damit verbundene Gefühl des Unbehagens verschwindet wieder. So können die Kinder den Raum wieder unbeschwert erkunden. Sicher gebundene Kinder erleben hier feinfühlig Bindungspersonen, die einerseits bei Bedarf verlässlich Sicherheit und Vertrauen bieten, andererseits aber auch genügend Freiraum für kindliche Explorationsprojekte geben (vgl. Siegler/Safran et al. 2021, S. 453; Borke/Lamm et al. 2019, S. 107).

### **b) Die unsichere Bindung**

Als unsicher gebunden werden nach Ainsworth Kinder bezeichnet, die weniger positive Bindungen zu ihrer Bindungspersonen haben. Die unsichere Bindung wird von Ainsworth weiter unterteilt in „unsicher-vermeidende“ und „unsicher-ambivalente“ Bindung. Diese beiden Bindungsmuster werden als Bewältigungsstrategien verstanden, die sich aufgrund von nicht optimalen Beziehungserfahrungen entwickelt haben. Diese Bindungsmuster müssen jedoch nicht zwangsläufig mit Problemen in der Entwicklung oder in der Gestaltung der eigenen Beziehung in Verbindung stehen. In den 1980er Jahren wurde dieser Ansatz von Mary Main und J. Solomon durch die Hinzunahme der desorganisierten Bindung als weitere Form der unsicheren Bindung weiterentwickelt (vgl. Siegler/Safran et al. 2021, S. 453).

### **c) Die unsicher-vermeidende Bindung**

Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung zu ihren Bindungspersonen neigen in der Regel dazu, ihre Eltern in neuen und ungewohnten Situationen zu meiden. Der „Fremde-Situation-Test“ bei unsicher-vermeidenden Kindern zeigt, dass sie schnell Kontakt zu einer fremden Person aufnehmen, den Raum erkunden und sich leicht von der Mutter trennen lassen. Beim Verlassen des Raumes bzw. bei der Rückkehr der Mutter zeigen Kinder mit dem unsicher-vermeidenden Bindungsverhalten keine ausgeprägten Reaktionen und keine Anzeichen von Unruhe (vgl. Siegler/Safran et al. 2021, S. 454; Borke/Lamm et al. 2019, S. 107f).

In Untersuchungen wurde jedoch festgestellt, dass sie große Mengen an Stresshormonen ausschütten, dies aber nicht nach außen zeigen. Aufgrund ihrer Vorerfahrungen haben sie gelernt, ihre Gefühle und Beziehungsäußerungen zu unterdrücken, da diese in der Vergangenheit von den Bindungspersonen nicht ausreichend gewürdigt wurden (vgl. Siegler/Safran et al. 2021, S. 454; Borke/Lamm et al. 2019, S. 107f).

#### **d) Die unsicher-ambivalente Bindung**

Kinder mit unsicher-ambivalenter Bindung bleiben in ungewohnten Situationen eher bei ihren Bindungspersonen, anstatt zu explorieren. Sie können sich in einem Raum allein auf sich gestellt rasch beruhigen. Die Rückkehr der Bindungspersonen führt jedoch häufig zu zwiespältigen Reaktionen. Auf der einen Seite suchen sie nach Trost und Nähe, auf der anderen Seite werden die Tröstungsversuche der Bindungspersonen oft nicht angenommen. Das liegt daran, dass Kinder vielfach nicht in der Lage sind, die Reaktionen und das Verhalten ihrer Bindungspersonen einzuschätzen und aus diesem Grund nicht vorhersehen können, ob ihre Bindungsbedürfnisse erfüllt werden. Um die Bindungspersonen besser einschätzen zu können, suchen Kinder immer wieder die Nähe zu ihnen. Dadurch bleibt das Bindungssystem ständig aktiv und das Explorationssystem ist gehemmt. Die Kinder können somit kaum beruhigt werden (vgl. Borke/Lamm et al. 2019, S. 108; Siegler/Safran et al. 2021, S. 453f).

#### **e) Die desorganisierte Bindung**

Für alle Kinder, die sich keinem der oben genannten Bindungstypen zuordnen lassen, ist die desorganisierte Bindung ein Auffangtatbestand. Desorganisiert gebundene Kinder suchen einerseits die Nähe ihrer Bindungspersonen, scheinen andererseits aber auch Angst vor ihnen zu haben und ziehen sich oft zurück. Auffällig bei desorganisiert gebundenen Kindern ist, dass sie häufig stereotype Bewegungen ausführen, erstarren oder Aggressionen in unterschiedlicher Form gegenüber ihren Bindungspersonen zeigen. Dieses Verhalten lässt sich dadurch erklären, dass diese in ihrer Funktion, Sicherheit zu vermitteln, versagt haben und für die Kinder angstbesetzt sind. Dies ist unter anderem auch auf Misshandlungen oder Vernachlässigungen in der Vergangenheit zurückzuführen. Sie zeigen somit keine konsistente Stressbewältigungsstrategie in der „Fremden Situation“. Ihr Verhalten ist häufig verwirrend oder widersprüchlich, sie wirken oft benommen und desorientiert (vgl. Siegler/Safran et al. 2021, S. 454; Borke/Lamm et al. 2019, S. 108).

## 2.3 Resilienz

Das Leben vieler Kinder und Jugendlicher ist geprägt von Unsicherheiten, Belastungen und schwierigen Lebensbedingungen. Trotz dieser erhöhten Entwicklungsrisiken ist jedoch immer wieder zu beobachten, dass sich einzelne Heranwachsende erstaunlich positiv entwickeln. Die Resilienzforschung setzt an diesem Punkt an und beschäftigt sich mit der Frage, was Menschen, die unter widrigen Bedingungen aufgewachsen sind, stark macht und gesund hält. Grundlegendes Ziel der Resilienzforschung ist es demnach, ein besseres Verständnis dafür zu erlangen, welche Einflüsse und Bedingungen für den Erhalt und die Förderung von psychischer Gesundheit bei Menschen mit besonderen Risiken für ihre Entwicklung verantwortlich sind (Wustmann 2004).

Für die professionelle Qualitätsentwicklung und die Evaluation von Interventionen in der stationären Erziehungshilfe spielt die ganzheitliche Bewältigung von belastenden Erfahrungen in der Adoleszenz eine entscheidende Rolle. Das Konzept der Resilienz gewinnt in diesem Zusammenhang durch die Verknüpfung mit der Bindungstheorie eine besondere Relevanz, denn auch die Resilienzforschung betont die Bedeutung einer stabilen, vertrauensvollen Bindung zu einer Bindungsperson als wesentlichen Schutzfaktor über das gesamte Leben. Kinder und Jugendliche, die im Rahmen der Fremdunterbringung Fürsorge erfahren und sich auf die Bindungsangebote einlassen, können von der „sicheren Basis“, die ihnen von den pädagogischen Fachkräften zur Verfügung gestellt wird, profitieren. Und das, obwohl sie unter sehr ungünstigen Lebensbedingungen aufgewachsen sind (vgl. Wustmann 2009).

Der Begriff Resilienz stammt aus dem Lateinischen „resilire“ (dt. „abprallen“, „zurückspringen“) und bezeichnet die psychische Widerstandsfähigkeit eines Menschen. Ursprünglich wurde mit dem Begriff die physikalische Fähigkeit eines Körpers bezeichnet, nach einer Formveränderung wieder in seine ursprüngliche Form zurückzukehren. Nach und nach wurde der Begriff in andere Disziplinen transferiert. In den 1950er-Jahren wurde Resilienz erstmals von der Wissenschaft entdeckt. Zu dieser Zeit wurde Resilienz als stabiles Persönlichkeitsmerkmal verstanden. Diese Sichtweise gilt in der neueren Forschung jedoch als weitgehend überholt (vgl. Chmitorz et al. 2018).

Eine einheitliche Definition des Begriffs existiert aufgrund der Komplexität bislang nicht (vgl. Aburn et al. 2016), dennoch versuchen verschiedene TheoretikerInnen, Ansätze einer Begriffsdefinition zu liefern.

Nach den Sozialwissenschaftlern Fröhlich-Gildhoff und Roennau-Boese (2012) wird unter Resilienz die Fähigkeit eines Individuums verstanden, krisenhafte Situationen oder Lebensphasen ressourcenorientiert zu bewältigen und für die eigene Entwicklung zu nutzen. Unter widrigen Umständen und Herausforderungen entwickeln sich diese Fähigkeiten im Laufe des Lebens (vgl. Fingerle 2016). Dementsprechend ist Resilienz keine angeborene oder endgültig erworbene Fähigkeit, sondern ein dynamischer Prozess, der sich im Laufe des Lebens vollzieht (vgl. Opp/Fingerle 2007; Fröhlich-Gildhoff/Roennau-Boese 2012).

Allen Definitionen von Resilienz ist gemeinsam, dass sie sich um die beiden Konstrukte Widrigkeit und Schwierigkeit sowie positive Anpassung drehen, so Velle und Pai (2018). Auch für Fletcher und Sarkar (2013) sind dies zwei Elemente, die immer wieder in Definitionen von Resilienz auftauchen. Bei den „Widrigkeiten“ kann es sich um Alltagsbelastungen in Form von gewöhnlichen Störungen des Alltagslebens handeln, aber auch um Großschadensereignisse mit negativen Auswirkungen (vgl. Davis et al. 2009). In der vorliegenden Arbeit wird Resilienz in Anlehnung an Wustmann (2004) definiert und somit als *„die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“* (S. 18) verstanden. Resilienz ist demnach das Ergebnis eines wechselseitigen Interaktionsprozesses zwischen Person und Umwelt. Belastende Erlebnisse und Situationen, denen ein Individuum in Vergangenheit ausgesetzt war, führen dazu, dass es gestärkt aus ihnen hervorgehen kann, wenn diese erfolgreich verarbeitet werden. Dies wiederum ermöglicht die Bewältigung zukünftiger Herausforderungen (vgl. Lösel/Bender 2008).

Am grundlegendsten beschäftigt sich die amerikanische Forscherin Emmy Werner in der sogenannten „Kauai Longitudinal Study“ mit Resilienz. Werner gilt als Pionierin in der Resilienzforschung. Sie untersuchte mehr als 600 Kinder einer hawaiianischen Insel, die aus schwierigen, familiären Verhältnissen stammen, und beobachtete sie über einen Zeitraum von 40 Jahren. Etwa ein Drittel dieser Kinder zeigte trotz ungünstiger Umstände (wie beispielsweise chronische Armut, psychische Erkrankung, Tod oder Trennung der Eltern) im späteren Erwachsenenalter gut funktionierende Fähigkeiten zur positiven Lebensbewältigung auf. Die meisten Kinder in der Studie konnten trotz der widrigsten Umstände eine enge, emotional positive und stabile Beziehung zu mindestens einer Bindungsperson aufbauen, die ihnen beständige und fachkundige Unterstützung und Anregung bot (vgl. Thun-Hohenstein et al. 2020, o.S.).



Diese Ergebnisse widerlegen zum ersten Mal die in der klinischen Forschung vorherrschende Überzeugung, dass das kumulative Auftreten von Risikofaktoren einen irreversiblen negativen Einfluss auf die kindliche Entwicklung hat und somit negative Prognosen für das spätere Jugend- und Erwachsenenalter bedingt (vgl. Ittel/Scheithauer 2007). Norman Garmezy und Ann Masten (1984) liefern einige Jahre später einen weiteren, wichtigen Beitrag zur Resilienzforschung. Sie stellten fest, dass einige Kinder, die in schwierigen Lebensumständen mit einem an Schizophrenie erkrankten Elternteil aufwachsen, auch im späteren Leben ein gutes psychisches Funktionsniveau aufweisen können (vgl. Garmezy/Masten 1984). Ein verstärktes Interesse an Ursachen und Wirkungsmechanismen war die Folge dieser Erkenntnis (vgl. Wustmann 2009).

Das Konzept der Resilienz geht im Allgemeinen davon aus, dass Individuen über eine Reihe von Schutzfaktoren verfügen, die sie vor schädigenden Einflüssen bewahren (vgl. Staudinger/Greve 2001). Resilienz bezeichnet demnach eine positive Anpassung des eigenen Körpers und der eigenen Psyche im Kontext von Gefahren oder Widrigkeiten. Darunter sind verschiedene Phänomene zu verstehen, wie z.B. Bewältigungsprozesse im Umgang mit Herausforderungen, die psychische Regeneration nach einer Katastrophe oder das posttraumatische Wachstum nach einem einschneidenden Ereignis (vgl. Masten 2016). Resilienz ist weder nur angeboren noch ausschließlich das Ergebnis negativer oder positiver (Umwelt-)Einflüsse. Resilienz wird im Laufe der Zeit entwickelt und erklärt sich somit als menschliches Phänomen, das aus der Interaktion zwischen den basalen adaptiven Systemen des Menschen und der Umwelt entsteht, um das Individuum in die Lage zu versetzen, schwierige Lebenssituationen zu bewältigen (vgl. Stainton et al. 2018).

## **Die Bedeutung von Bindungserfahrungen für die Entwicklung von Resilienz**

Das Wissen über eine gesunde psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen wird durch die Erkenntnisse der Bindungsforschung grundlegend erweitert. Mit der aufmerksamen und feinfühligem Befriedigung kindlicher Bindungsbedürfnisse durch die primäre Bindungsperson wird die Basis für zentrale Resilienzfaktoren geschaffen. Hierzu gehören ein positives Selbstkonzept, die Fähigkeit, der Umgebung zu vertrauen, sowie eine aktive Stressbewältigungsstrategie. Eine besondere Herausforderung im stationären Kontext stellt jedoch häufig die Wechselwirkung zwischen dem Bindungsverhalten eines Kindes und dem Fürsorgeverhalten der Bindungsperson dar (vgl. Zemp 2018).

Es stellt sich heraus, dass unsichere Bindungserfahrungen eines Kindes die Erkrankungswahrscheinlichkeit vor allem über zentrale psychologische Risikofaktoren erhöhen, wie z.B. ein geringes Selbstwertgefühl oder eine geringe soziale Kompetenz. Diese psychologischen Risikofaktoren spielen bei der Entstehung und Aufrechterhaltung der meisten psychischen Störungen eine zentrale Rolle, da sie eng mit dem frühkindlichen Explorationsverhalten verknüpft sind. In der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres beginnen Kleinkinder zunehmend, sich selbstständig fortzubewegen und ihre Umgebung in größerem Umfang zu erkunden. Mit fortschreitender Entwicklung bildet sich das Explorationsverhalten als ein weiterer grundlegender Bestandteil der menschlichen Natur, der im Gegensatz zum Bindungsverhalten steht. Bindung und Exploration stehen oft im Widerspruch zueinander (Nähe versus Distanz zur Bindungsperson), bedingen sich aber auch gegenseitig (vgl. Grossmann/Grossmann 2003). Gesunde Autonomieerfahrungen sind nur möglich, wenn das Kind einen sicheren Rückzugsort hat und sich in der Welt orientieren kann. Werden die Bindungsbedürfnisse des Kindes von der primären Bindungsperson angemessen und feinfühlig befriedigt, kann das Kleinkind seiner Neigung nachgehen, die Umwelt zu erkunden. Ein mehrfach repliziertes Ergebnis von Studien, die auf dem Paradigma des "Fremde-Situation-Tests" (siehe dazu Abschnitt 2.2 Bindungstheorie) beruhen, ist, dass nur sicher gebundene Kinder ein adäquates Explorationsverhalten entwickeln können (vgl. Grossmann/Grossmann 2003).

Für das seelische Wohlbefinden von Kindern ist entscheidend, dass sie insbesondere in der sensiblen Bindungsphase<sup>7</sup> sowie danach Entwicklungsbedingungen vorfinden, die ihnen sichere Bindungserfahrungen ermöglichen. Letztlich kann das Kind so zur Überzeugung gelangen, dass die Welt ein „sicherer Ort“ ist und keine Gefahr darstellt. Dieses Wissen ist einer der wichtigsten Faktoren für die Entwicklung von Resilienz (vgl. Zemp 2018). Werner und Smith (1982) finden im Rahmen ihrer Längsschnittuntersuchung heraus, dass sich Heranwachsende ein Umfeld aussuchen, das ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten möglichst förderlich ist. Die Annahme, dass ein Kind aus einer Hochrisikofamilie zwangsläufig scheitern muss, wird dadurch widerlegt. Untersuchungen zu Risikoeinflüssen auf die kindliche Entwicklung haben zunehmend gezeigt, dass es große Unterschiede in der Reaktion von Kindern auf Risikokonstellationen gibt. Einerseits gibt es Kinder, die Verhaltensauffälligkeiten entwickeln, andererseits können sich Kinder aber auch relativ unbelastet entwickeln oder sogar an diesen belastenden Lebensbedingungen wachsen (vgl. Werner 1997).

*„Die Lebensgeschichten der widerstandsfähigen Kinder in unserer Längsschnittstudie lehren uns, dass sich Kompetenz, Vertrauen und Fürsorge auch unter sehr ungünstigen Lebensbedingungen entwickeln können, wenn sie Erwachsene treffen, die ihnen eine sichere Basis bieten, auf der sie Vertrauen, Autonomie und Initiative entwickeln können.“* (Werner 1997, S. 202)

Positive Erfahrungen sind als Schutzfaktoren zu verstehen und stabilisieren die Ausbildung von entsprechenden Bewältigungskompetenzen und den Rückgriff auf mögliche Ressourcen (vgl. Lenz/Wiegand-Grefe 2017). Unter Ressourcen werden unter anderem personelle Ressourcen, soziokulturelle Faktoren und Ressourcen des familiären Systems verstanden. In der Bindungsforschung wird laut Grossmann und Grossmann (2007) insbesondere die frühkindliche Bindung als zentrales Merkmal für späteres, resilientes Verhalten hervorgehoben. Aus der Bindungsforschung geht hervor, dass eine angemessene und unmittelbare Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse durch die Bindungspersonen zu einer sogenannten „psychischen Sicherheit“ führt. Damit werden günstige Voraussetzungen für die erfolgreiche Bewältigung zukünftiger Belastungen geschaffen, so die Annahme von Grossmann und Grossmann (2003).

---

<sup>7</sup> Zemp (2018) bezieht sich hierbei auf die ersten drei Lebensjahre.

## **Beziehungserfahrungen und Resilienz in der stationären Erziehungshilfe**

*„Kinder brauchen Erwachsene, die an sie glauben, die Achtung, Wertschätzung und Begeisterung für sie empfinden und sich entsprechend für sie einsetzen“ (Esser 2011, S. 74).*

Ein wesentlicher Faktor in der Beziehungsarbeit der pädagogischen Fachkräfte ist laut Schleiffer die Wahrnehmung durch die Kinder als sichere Basis, damit im Bedarfsfall das Gefühl von Schutz und Geborgenheit (wieder-)hergestellt werden kann. Eine besondere Notwendigkeit, Beziehungen aufzubauen, wird dann gesehen, wenn Kinder und Jugendliche aus der Familie in eine Fremdunterbringung wechseln (müssen) (vgl. Schleiffer 2014, S. 15).

Sozialpädagogische Arbeit stellt demnach die Grundlage für alle zwischenmenschlichen Interaktionen im Rahmen der stationären Erziehungshilfe dar. Beziehungen beeinflussen das Denken, Fühlen und Handeln, da sie immer mit Emotionen verwoben sind. Professionelle Beziehungs- und Bindungsangebote können als sozial-emotionale Unterstützung zur Entwicklung eines Gefühls von „psychischer Sicherheit“ bei Kindern und Jugendlichen verstanden werden. Für die pädagogischen Fachkräfte bedeutet dies, dass Bindung als professionelle Beziehungsarbeit definiert und somit die persönlichen Grenzen von Privat- und Berufsleben respektiert werden müssen. Darüber hinaus wird auf ein ausgewogenes Nähe-Distanz-Verhältnis verwiesen, das jedoch in der Praxis nicht immer leicht umzusetzen ist. Die professionelle Beziehung wird in der Sozialen Arbeit als offener Verständigungsprozess wechselseitiger Veränderung verstanden (vgl. Lotz 2003, S. 16ff; Giesecke 2015, S. 105ff; Loch 2014, S. 154f).

Um die Entwicklung von Bindung im stationären Kontext zu ermöglichen, müssen laut Schleiffer einige notwendige institutionelle und strukturelle Voraussetzungen erfüllt sein. Die Institution muss einerseits tragfähige und verlässliche Beziehungen, die durch emotionale Sicherheit, Akzeptanz, Geborgenheit und Zuwendung gekennzeichnet sind, zur Verfügung stellen. Andererseits muss die Institution ausreichend Zeit und (qualifiziertes) Personal sicherstellen, damit sich das Kind auf struktureller Ebene auf Bindungsangebote einlassen kann (vgl. Schleiffer 2014; Schleiffer 2015).

Dies erfordert professionell ausgebildete Fachkräfte, eine Vollzeitbeschäftigung sowie eine geringe Fluktuation des Personals (vgl. Bigos 2014, S. 55).

Neben der Kontinuität der Betreuungspersonen ist auch eine konstante Gruppenkonstellation für den Bindungsaufbau hilfreich (vgl. Bowlby 1995, S. 145). Außerdem spielt für den Bindungsaufbau von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen das persönliche Engagement der pädagogischen Fachkräfte eine grundlegende Rolle. Des Weiteren haben die eigenen Bindungserfahrungen der PädagogInnen einen Einfluss auf die Gestaltung des Bindungsaufbaus mit den Heranwachsenden (vgl. Küchenhoff 2009, S. 4). Zudem sollte die Institution sowohl für das Kind als auch für die pädagogischen Fachkräfte als „sichere Basis“ wahrgenommen werden, die durch Verlässlichkeit, Sicherheit und Ritualisierung geprägt ist (vgl. Schleiffer 2015, S. 143).

Das Bedürfnis nach Nähe, Liebe und Geborgenheit sowie der Wunsch nach dauerhaften Beziehungen zeigen nach Schleiffer, wie wichtig Beziehungsarbeit in der professionellen Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen ist (vgl. Schleiffer 2014, S. 15). Die primäre Aufgabe der PädagogInnen beinhaltet, den Kindern und Jugendlichen Beziehungsangebote entgegenzubringen. Durch tragfähige und konstante Beziehungen soll es den Heranwachsenden ermöglicht werden, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 72).

*„Da die Qualität dieser Beziehung als der entscheidende Wirkfaktor für den Erfolg dieser Jugendhilfemaßnahme anzusehen sei, bestehe erfolgreiche Heimerziehungsarbeit demnach letztlich in Beziehungsarbeit.“* (Schleiffer 2015, S. 114f)

Ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen, die in der stationären Erziehungshilfe untergebracht sind, hat in ihrer Herkunftsfamilie unter unerträglichen, verzerrten oder fehlenden Beziehungen gelebt. Zweifellos beeinflussen solche Biografien die Arbeit in der pädagogischen Praxis. Aus diesem Grund bedarf es einer kompensatorischen Sozialisation und Erziehung, die von Fachkräften in intensiver Beziehungsarbeit vermittelt wird (vgl. Gündler 2015, S. 101). Trotz der gegebenen Rahmenbedingungen ist es jedoch keine Selbstverständlichkeit, dass es zum Aufbau einer Beziehung und damit zur Entstehung einer Bindung kommt, da dies ein langfristiger und komplexer Entwicklungsprozess ist (vgl. Kugler 2010, S. 20). Nach Schleiffer (2014) wird nicht jede Person, die eine bindungsrelevante Handlung ausführt, auch zu einer Bindungsperson. Viele Heranwachsende haben in ihrer Kindheit negative Erfahrungen mit Bindungskonzepten gemacht und übertragen dieses Wissen auf die pädagogischen Fachkräfte.

Hinzu kommt, dass Kinder und Jugendliche oft ein negatives Selbstbild haben, das dazu führen kann, dass sie nicht glauben können, dass es Menschen gibt, die sie liebenswert finden (vgl. Schleiffer 2014, S. 241-253).

### **Zum Zusammenhang zwischen Bindung und Resilienz**

Bindung und Resilienz sind Konzepte, die in der Psychologie und Pädagogik häufig miteinander in Verbindung gebracht werden, da beide für die psychische Entwicklung und das Wohlbefinden von Bedeutung sind und in vielerlei Hinsicht zusammenhängen. Die Grundlage für die Entwicklung von Resilienz kann durch die Qualität der frühkindlichen Bindungserfahrungen gelegt werden. Kinder, die eine sichere Bindung zu ihren Bindungspersonen entwickeln, haben häufig eine stabilere emotionale Basis für die Bewältigung von Herausforderungen (vgl. Wustmann 2004, S. 11ff). Des Weiteren kann eine sichere Bindung als Schutzfaktor für das gesamte Leben fungieren. Kinder mit einer sicheren Bindung können Stress und schwierige Lebenssituationen tendenziell besser bewältigen. Die Entwicklung von Resilienz kann durch diese sichere Basis gefördert werden. Bindung kann auch eine Copingstrategie sein. Kinder lernen, mit Stress und emotionalen Belastungen umzugehen, wenn sie positive Bindungserfahrungen machen. Dies kann helfen, Bewältigungsstrategien zu entwickeln, die einen wichtigen Teil von Resilienz ausmachen. Durch eine sichere Bindung wird die Basis für die Fähigkeit geschaffen, soziale Unterstützung zu suchen und anzunehmen. Soziale Unterstützung trägt zur Stressreduktion bei und erleichtert den Umgang mit Herausforderungen und ist somit ebenfalls ein wichtiger Faktor für Resilienz (vgl. Wustmann 2004, S. 44f). In diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass Resilienz ein komplexes Konzept ist, das von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. Eine sichere Bindung wird als wichtiger Beitrag zur Resilienz angesehen. Bei der Entwicklung von Resilienz spielen aber auch andere Einflussfaktoren wie genetische, soziale und Umweltfaktoren eine Rolle (vgl. Wustmann 2004, S. 23).

## 2.4 Gründe für eine Fremdunterbringung

*„Die „Fremdunterbringung“ eines Kindes (oder Jugendlichen) hat in der Regel den Zweck, diesem Kind Lebens- und Entwicklungsbedingungen zur Verfügung zu stellen, die es in seiner Herkunftsumgebung - meist in der Familie - nicht oder wenig vorfindet.“ (Johnson/Johnson 2013, S. 34)*

In der stationären Erziehungshilfe leben Kinder und Jugendliche, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht mehr in ihren Familien leben wollen, können oder dürfen (vgl. Günder 2015, S. 39). Gründe für eine Heimunterbringung sind meist Gewalterfahrungen, Suchtprobleme, Überforderung sowie Partnerschaftsprobleme der Eltern (vgl. Schleiffer/Müller 2002, S. 750). Oftmals leiden Eltern an Suchterkrankungen, welche beim Großteil der betroffenen Kinder und Jugendlichen schädliche Folgen haben können (vgl. Günder 2011, S. 38). Zudem haben die Heranwachsenden laut Günder vermehrt *„unter fehlenden, nicht tragfähigen oder verzerrten Beziehungen zu ihren Eltern gelitten“* (Günder 2015, S. 101) und sind häufig Opfer von Vernachlässigung oder Misshandlung geworden (vgl. Höfer 2010, S. 113). Es gibt aber auch Fälle, bei denen z.B. eine Störung im Sozialverhalten oder in der Persönlichkeitsentwicklung (und die damit verbundene Überforderung der Eltern) der Grund für eine Fremdunterbringung sein kann. Die Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung zeichnen sich beispielsweise durch Schulverweigerung, Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) oder aggressives Verhalten aus (vgl. Johnson/Johnson 2013, S. 34). Die Gründe, die zu einer Fremdunterbringung führen, können demnach vielfältig sein. Bei näherer Betrachtung der Biografien von Kindern und Jugendlichen in Fremdunterbringung wird deutlich, dass bei der Mehrzahl „Verhaltensstörungen“ bereits in der frühen Kindheit beginnen und häufig auf Bindungsstörungen zurückzuführen sind (vgl. Johnson/Johnson 2013, S. 35). Des Weiteren sind die Herkunftsfamilien in der Regel ökonomisch und oder sozial benachteiligt. Die Eltern verfügen vielfach über einen niedrigen Bildungsgrad sowie beruflichen Status (vgl. Höfer 2010, S. 113; Günder 2015, S. 39).

Die Unterbringung im Rahmen der stationären Erziehungshilfe stellt einen erheblichen Eingriff in das Leben der jungen Menschen dar. Ob eine Unterbringung notwendig ist, muss daher im Vorfeld sorgfältig geprüft werden (vgl. Schleiffer 2001, S. 27f).

Allen an einer Fremdunterbringung beteiligten Personen muss bewusst sein, dass eine Unterbringung einen „Beziehungsabbruch“ der Heranwachsenden zu ihrem Herkunftssystem bedeutet (vgl. Schleiffer 2001, S. 27f). Eine Fremdunterbringung im Rahmen der stationären Erziehungshilfe geht demnach mit einer zumindest vorübergehenden Trennung von der Herkunftsfamilie einher. Diese Trennung kann in vielen Fällen die Qualität bestehender Bindungen zur Herkunftsfamilie beeinträchtigen. Zudem stellt die Trennung von Bindungspersonen ein großes Risiko für Entwicklungsstörungen im sozialen und emotionalen Bereich dar (vgl. Hoffmann/Castello 2014, S. 14). Auch wenn die Fremdunterbringung aufgrund einer schwerwiegenden Kindeswohlgefährdung erfolgt, ist es in den meisten Fällen für die Kinder und Jugendlichen dennoch schmerzhaft, von den Eltern getrennt zu werden (vgl. Schleiffer 2015, S. 8).

## **2.5 Schlüsselkompetenzen pädagogischer Fachkräfte**

Im Kontext der stationären Erziehungshilfe werden in der sozialpädagogischen Arbeit vielschichtige Aufgaben im Bereich Pflege, Betreuung und Erziehung in den Blick genommen. Diese basieren allesamt auf einer fundierten pädagogischen Beziehungsarbeit und stellen somit ein komplexes Aufgabenfeld für die pädagogischen Fachkräfte dar (vgl. Lotz 2003, S. 16ff). Als wesentliche Grundlage und Rahmenbedingung für die Ermöglichung methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit wird die professionelle Beziehung angesehen. In ihr und durch sie erfolgt die Gestaltung, Vermittlung und Umsetzung der pädagogischen Arbeit. Eine qualitativ gute Beziehung zwischen den Fachkräften und den Heranwachsenden ist die Voraussetzung dafür, dass neue Perspektiven eingenommen und neue positive Beziehungserfahrungen gemacht werden können (vgl. Heiner 2010, S. 129). Kinder, die in stationären Erziehungseinrichtungen leben, können in den meisten Fällen eine Bindungsbeziehung zu den pädagogischen Fachkräften aufbauen, wenn sie eine gewisse Zeit in dort verbringen und dies zu ihrem Lebensmittelpunkt wird. Häufig sind die Beziehungen zur Herkunftsfamilie abgebrochen oder nur noch sporadisch vorhanden, was zur Folge hat, dass die Kinder ihre Bindungsbedürfnisse an die pädagogischen Fachkräfte richten. Dies bedeutet wiederum, dass auf Seiten der Fachkräfte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit diese die Rolle als Bindungs- und Bezugsperson übernehmen und erfüllen können (vgl. Schleiffer 2015, S. 117).



MitarbeiterInnen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe sollten nicht nur über bindungstheoretisches Wissen, sondern auch über einige persönliche Kompetenzen verfügen. Sie sollten 'stärker und weiser' sowie bindungssicherer als das (Bezugs-)Kind sein, ihr eigenes Bindungskonzept kennen und über eine gewisse Lebenserfahrung verfügen (vgl. Schleiffer 2014, S. 271f).

Des Weiteren gewinnen Aspekte wie Distanz und Reflexivität in der professionellen pädagogischen Beziehungsarbeit zunehmend an Bedeutung. Die pädagogische Beziehung orientiert sich nicht an einer gefühlsbasierten Beziehung (vgl. Gahleitner 2017, S. 236), sondern auf einer Beziehung, welche durch professionelle Distanz und reflexivem Handeln geprägt ist. Der Aufbau einer Vertrauensbeziehung im sozialpädagogischen Handlungsfeld erfolgt durch eine kompetente, personale und bindungssensitive Regulierung von Nähe und Distanz (vgl. Gahleitner 2017, S. 234).

Gahleitner (2019) macht im folgenden Zitat deutlich, wie differenziert die professionelle Beziehungsgestaltung definiert werden muss: *„Professionelle Beziehungsgestaltung in psychosozialen Arbeitsfeldern bedeutet damit das Aufspannen einer zwischenmenschlichen, umfeldorientierten räumlichen und institutionellen Perspektive, die für fachliche Kontinuität und Stabilität in personeller wie struktureller Hinsicht steht“* (Gahleitner 2019, S. 87). Zudem muss die professionelle Beziehungsgestaltung laut Gahleitner persönlich geprägt sein sowie ein hinreichendes Ausmaß an Vertrauen, Intimität und Kontinuität umfassen (vgl. Gahleitner 2019, S. 87).

Aber nicht nur die Fachlichkeit, die Persönlichkeit der BetreuerInnen, Geduld, Kritikfähigkeit und psychische Belastbarkeit, sondern auch der Umgang mit den Kindern bzw. Jugendlichen ist von großer Bedeutung. Ebenso sind die *„(...) persönliche Reife, Kontakt- und Beziehungsfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, integrative Fähigkeiten, ein hohes Maß an Flexibilität und Reflexionsfähigkeit sowie Kreativität und Experimentierfreudigkeit“* für eine professionelle und qualitativ hochwertige Arbeit zentral (Kiehn 1993, S. 61). Esser (2011) betont ebenfalls, dass in der stationären Erziehungshilfe selbstsichere und selbstbewusste pädagogische Fachkräfte gefragt sind, die über ein ausreichendes Maß an Selbstreflexion verfügen. Ein ständiges Ziel der pädagogischen Arbeit ist der Aufbau von Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein seitens der pädagogischen Fachkräfte (vgl. Esser 2011, S. 72f).

Pädagogische Fachkräfte begegnen in der Fremdunterbringung regelmäßig traumatisierten Menschen. *„Nach neueren Untersuchungen leiden mehr als 60% der Kinder und Jugendlichen, die in Heimen untergebracht sind, an psychischen Störungen“* (Höfer 2017, S. 210). Die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe haben daher die Aufgabe, für die betroffenen Kinder und Jugendlichen ein stabiles Umfeld zu schaffen, in dem individuell auf ihre Bedürfnisse eingegangen werden kann. Hierfür ist neben der fachlichen und individuellen Qualifizierung der Fachkräfte ein hohes Maß an Professionalität gefordert. Zudem ist eine nachhaltige Vernetzung aller am Betreuungs- und Behandlungsprozess Beteiligten erforderlich (vgl. ebd., S. 210f).

Um die Fachkräfte vor einer möglichen sekundären Traumatisierung zu schützen, sind Kenntnisse über die Zusammenhänge (Psychoedukation) und ein ausreichendes Maß an Selbstfürsorge (Psychohygiene) notwendig. Ziel der Psychohygiene ist die Sicherung der eigenen inneren Ressourcen, die als allgemeine Grundeigenschaften zur Erhaltung der psychischen und physischen Gesundheit vorhanden sein sollten. Ein bewusster Umgang mit der Selbstsorge soll die Handlungskompetenz im Umgang mit den AdressatInnen stärken (vgl. Scherwath/Friedrich 2020, S. 195ff).

Die wichtigsten Kompetenzen in der Arbeit mit jungen Menschen in der stationären Erziehungshilfe können jedoch nicht in der Ausbildung erworben werden. Sie sind vielmehr in der Persönlichkeit der Betreuungsperson zu finden, die wiederum das Ergebnis der eigenen Sozialisation darstellt (vgl. Johnson/Johnson 2013, S. 46).

In diesem Kapitel wird somit deutlich, dass für eine professionelle und qualitativ hochwertige Arbeit in der stationären Erziehungshilfe nicht nur fachliche Kompetenzen, sondern auch die persönliche Haltung und Arbeitsweise der pädagogischen Fachkräfte entscheidend sind.

## 2.6 Institutionelle Herausforderungen für pädagogische Fachkräfte

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, welche Herausforderungen sich in der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen ergeben. Der Fremdunterbringung wird ein besonderer Stellenwert beigemessen, stabile Bindungsangebote zu machen, um die Resilienz der Kinder bzw. Jugendlichen zu stärken und sie somit in ihrer weiteren Entwicklung zu fördern.

Sozialpädagogische Arbeit versteht Nähe als zentrales Element, das durch Vertrauen entsteht und eine hohe Beziehungsqualität zum Ziel hat. Gleichzeitig sind pädagogische Fachkräfte gefordert, eine professionelle Distanz und Reflexivität zu den Kindern und Jugendlichen einzunehmen (vgl. Thiersch 2019, S. 42). Sie befinden sich daher täglich in einem Spannungsfeld: Einerseits brauchen die Kinder und Jugendlichen ihre Nähe und Unterstützung, andererseits muss eine professionelle Distanz zu ihnen gewahrt werden. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Beziehungen zeitlich begrenzt sind (vgl. Freigang/Wolf 2001, S. 72). In der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bedeutet Bindung demnach vielfach eine schmale Grenze zwischen Nähe und Distanz. Dies stellt eine große Herausforderung für Fachkräfte dar, zeigt aber gleichzeitig hohe Relevanz für die professionelle Arbeit. Thole und Peter Cloos (2006) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Irritation, die durch *„die ambivalente Ausbalancierung des Verhältnisses von Nähe und Distanz in der Erziehungswissenschaft keine, seiner praktischen Relevanz und dem in der pädagogischen Praxis zu beobachtenden komplexen Ausdifferenzierungsgrad entsprechende theoretische und reflexive Beachtung erfährt“* (Thole/Cloos 2006, S. 123).

Eine weitere Herausforderung in der stationären Erziehungshilfe stellt der Schichtdienst dar (vgl. Freigang 2014, S. 110f; Nowacki 2007, S. 70f). Demnach wechselt häufig das Betreuungspersonal, was den (Bindungs-)Beziehungsaufbau erschweren kann (vgl. Remiorz/Nowacki 2018, S. 61). Die PädagogInnen müssen sich aber in der Betreuung der Kinder und Jugendlichen abwechseln, da nur dadurch genügend Freizeit, Erholung und Urlaub gesichert werden kann. Hinzu kommt, dass in vielen Einrichtungen der Heimerziehung eine hohe Fluktuation des Personals zu verzeichnen ist, was die Konstanz der Bezugspersonen ebenfalls einschränkt (vgl. Freigang 2014, S. 111). Dies stellt eine zusätzliche emotionale Belastung dar, da die Heranwachsenden in den meisten Fällen bereits viele Beziehungsabbrüche erlebt haben (vgl. Unzner 2002, S. 55).

Wieland et al. (1992) stellten in diesem Zusammenhang fest, dass der häufige Wechsel von PädagogInnen zur Grunderfahrung eines jeden Heranwachsenden in der Kinder- und Jugendhilfe gehört. Die strukturellen Rahmenbedingungen wirken sich unter dem Gesichtspunkt der Bindungstheorie negativ auf den Beziehungsaufbau aus (vgl. Hochflizer 2008, S. 76). Um im stationären Kontext eine möglichst konstante Beziehung zu den anvertrauten Kindern und Jugendlichen aufbauen zu können, wird in vielen Einrichtungen das System der Bezugsbetreuung praktiziert. Dieses Konzept wurde für Kinder und Jugendliche entwickelt, die über einen längeren Zeitraum fremduntergebracht sind (vgl. Schroll 2007, S. 16). Im Rahmen des Bezugsbetreuungssystems wird von Beginn an eine Hauptbezugsperson ausgewählt, die in erster Linie für den/die AdressatIn in allen Belangen zuständig ist und ihn/sie je nach Bedarf wohlwollend unterstützt. Eine Bezugsperson hat in erster Linie den Auftrag, als zusätzliche Person in einer mehrgliedrigen Betreuungsstruktur aufzutreten und in der Folge als „sicherer Hafen“ zu fungieren. Gerade in der Anfangszeit nach dem Eintritt ist es wichtig, sich als Bezugsperson mehr Zeit für das Bezugskind zu nehmen, da die Eingewöhnung in eine völlig neue Umgebung und der damit verbundene indirekte und vorübergehende Beziehungsabbruch zum Herkunftssystem in der Regel einer engen Begleitung bedarf (vgl. Borke/Lamm et al. 2019, S. 117f). Der/die BezugsbetreuerIn übernimmt somit verschiedene Funktionen für den Heranwachsenden. Dazu gehört unter anderem, die Lebensbedingungen zu organisieren und die Gesundheitsfürsorge zu gewährleisten (vgl. Schmiege 2017, S. 211). Auch für die Erstellung von Erziehungs-, Entwicklungs-, Förder- und/oder Betreuungsplanung sowie für das Verfassen von Berichten sind der/die BezugsbetreuerIn zuständig (vgl. Schroll 2007, S. 17f). Der Vorteil der Bezugsbetreuung liegt darin, dass *„der Klient [...] einen Hauptansprechpartner [hat], weil die geforderte Intensität und Qualität der Beziehung nur im Kontakt zu einer festen Bezugsperson erreicht werden kann“* (Schroll 2007, S. 18). Ziel dieses Konzeptes ist die Gewährleistung von Beziehungskonstanz sowie der Aufbau einer sicheren Bindung zwischen Betreuungspersonen und Kindern bzw. Jugendlichen (vgl. Schmiege 2017, S. 211). In der Regel werden die Heranwachsenden demnach häufig dem Bezugspersonensystem zugeordnet. Dadurch ist die Bindungsbeziehung meist vorgegeben und kann nicht vom Kind selbst gewählt werden (vgl. Schleiffer 2015, S. 146).

Darüber hinaus sind Partizipationsmöglichkeiten von Eltern und Kindern im Kontext der Fremdunterbringung aufgrund des institutionellen Rahmens in der Regel eingeschränkt. Dieser Faktor kann dazu führen, dass sowohl Kinder als auch Eltern die Fremdunterbringung nicht als „sichere Basis“ wahrnehmen und sich somit keine Bindungsbeziehungen gegenüber den Eltern oder pädagogischen Fachkräften entwickeln können (vgl. Schleiffer 2015, S. 146). Die Einrichtung muss für die untergebrachten Heranwachsenden als „sichere Basis“ wahrgenommen werden, die durch Verlässlichkeit, Sicherheit und Ritualisierung geprägt ist, so dass die Organisationskultur und das Klima der Einrichtung die Entstehung einer Bindungsbeziehung begünstigen (vgl. Bowlby 2014, S. 220). Des Weiteren spielt auch die zeitliche Befristung des Aufenthalts eine Rolle dafür, inwieweit sich die Kinder und Jugendlichen auf das Leben in der Wohngruppe einlassen (können) (vgl. Wolf 1999, S. 343).

Wolf (1999) stellt in seiner Untersuchung fest: *„Ob sich intensive emotionale Beziehungen zwischen den Kindern und Erwachsenen entwickeln, hängt entscheidend von den einzigartigen Prozessen zwischen einem Kind und einem Erwachsenen ab“* (Wolf 1999, S. 364). Aus diesem Zitat geht hervor, dass die PädagogInnen unterschiedliche und individuelle emotionale Bedeutungen für die Kinder und Jugendlichen haben können. Förderlich für die Bindungsentwicklung im stationären Kontext ist auch eine transparente Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie. In diesem Zusammenhang sollte der Übergang in die Einrichtung gut geplant und der Kontakt zu den Eltern aufgebaut und aufrechterhalten werden (vgl. Unzner 2009, S. 319). Darüber hinaus sind die Partizipation und der Respekt gegenüber den Eltern entscheidend für die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schamgefühlen, die den Aufbau einer Bindungsbeziehung verhindern können (vgl. Bigos 2014, S. 54; Schleiffer 2015, S. 129-132).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass dem Bindungsaufbau im Heimkontext nicht nur Möglichkeiten, sondern auch Grenzen gesetzt sind. Beispiele hierfür sind der Schichtdienst, die urlaubsbedingte Abwesenheit oder die hohe Personalfrequenz, die exklusive Beziehungen kaum zulassen bzw. erschweren (vgl. Schleiffer 2015, S. 120ff). Auch der unzureichende Personalschlüssel sowie das geringe Zeitkontingent verhindern teilweise, dass stabile Bindungen entstehen können (vgl. Schleiffer 2014, S. 75; Schleiffer 2015, S. 144).

## 2.7 Stand der Forschung

Bereits in den letzten Jahren wurde der Forschungsbedarf in der „Leaving-Care-Thematik“ von einer größer werdenden Anzahl an Forschenden erkannt. Aktuelle Forschungsarbeiten zeigen, dass Care Leaver zunehmend in den Fokus der wissenschaftlichen Forschung rücken. In Hinblick auf das Thema der vorliegenden Masterarbeit konnte eine Forschungslücke identifiziert werden, da vor allem der Übergang in die Selbstständigkeit nach dem Austritt, aber nicht der (mögliche) Zusammenhang von Bindung und Resilienz von Care Leavern in verschiedenen Studien untersucht werden.

Im Zuge des Forschungsprojekts *„Ablösung und Integration: Übergänge in die Zeit nach dem Heim“* von Sievers und Thomas (2016) der Universität Hildesheim wird untersucht, welche Fähigkeiten und Eigenschaften für einen erfolgreichen Übergang notwendig sind. Die Studie zeigt, dass Bildung diesbezüglich einen entscheidenden Faktor darstellt. Darüber hinaus wird festgestellt, dass sowohl die Beziehungen zu anderen Menschen als auch zum Herkunftssystem wichtige Indikatoren für einen gelungenen Übergang von Care Leavern darstellen (vgl. Sievers et al. 2018, S. 27). Im Rahmen des Forschungsprojektes wird deutlich, dass Care Leaver nach Beendigung der Erziehungshilfe mit abrupten Beziehungsabbrüchen zu wichtigen Bezugspersonen und dem sozialen, gewohnten Umfeld zurechtkommen müssen. Zudem wird festgestellt, dass sich Care Leaver häufig in unklaren Bildungswegen befinden und dies zu Unsicherheit führen kann. Es kann somit festgehalten werden, dass nach Sievers et al. (2016) beim Übergang aus der Heimerziehung in die Selbstständigkeit eine stabile Wohnsituation, soziale Beziehungen und Bildung eine entscheidende Rolle spielen (vgl. Sievers 2018, S. 166ff). Vor dem Hintergrund, dass sich die meisten Care Leaver nach dem Austritt aufgrund des Beziehungsabbruchs zu den pädagogischen Fachkräften auf sich allein gestellt fühlen, ist es unabdingbar, den Aufbau tragfähiger Beziehungen zu fördern, um den Übergang zu gestalten und die Care Leaver angemessen darauf vorzubereiten (vgl. Sievers 2018, S. 121). Nach Sievers et al. (2016, S. 41) sind *„(...) soziale Beziehungen und Netzwerke, die auch als Unterstützung im Alltag fungieren, ein wichtiger Bestandteil eines erfüllten Erwachsenenlebens“*. Darüber hinaus zeigt die Studie, dass sich Care Leaver häufig von ihren Herkunftsfamilien bzw. die Familien sich von ihnen distanzieren (vgl. Sievers et al. 2016, S. 135).

Dies kann zur Folge haben, dass Care Leaver nach dem Verlassen der stationären Hilfe ihr Leben häufig ohne Unterstützung des Herkunftssystems bewältigen müssen (vgl. Sievers et al. 2016, S. 135). Gelingt es Care Leavern, eine gute Beziehung zur Herkunftsfamilie aufzubauen, wirkt sich dies laut Thomas (2013) auch positiv auf andere soziale Beziehungen aus. Zudem wird durch das Aufbauen positiver sozialer Ressourcen Isolation entgegengewirkt. Aus diesem Grund sollten laut Thomas gerade die Eltern- bzw. Familienarbeit fester Bestandteil des Übergangs werden (vgl. Thomas 2013, S. 45).

Schaffner und Rein (2014, S. 70ff) beschäftigen sich mit den Lebensverläufen von Care Leavern in der Schweiz. Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchungen zum Übergang ins Erwachsenenalter zeigen, dass der Aufbau und die Pflege sozialer Beziehungen während des Aufenthaltes in der stationären Erziehungshilfe eine wichtige Rolle spielen (vgl. Schaffner/Rein 2014, S. 70ff).

Theile (2020) untersucht in seiner Arbeit *„Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung“* die Rolle sozialer Netzwerke im Statusübergang „Leaving Care“. Aus der Studie geht hervor, dass die Jugendlichen selbst den sozialen Beziehungen im Übergang eine besondere Bedeutung beimessen, da sie bei der Überwindung verschiedener Schwierigkeiten hilfreich sind. Der größte positive Einfluss wird dabei der Familie, den Mitarbeitenden der Kinder- und Jugendhilfe sowie Freunden und Peers zugeschrieben (vgl. Theile 2020, S. 305ff). Die Befragungsergebnisse aus der Studie lassen erkennen, dass den sozialen Netzwerken aus der Perspektive der Jugendlichen eine wichtige Übergangsbedeutung zukommt und darüber hinaus eine Ressource im Übergang zur Selbstständigkeit darstellen können (vgl. ebd., S. 305).

Die Schweizer Studie *„Jugendhilfeverläufe: Aus Erfahrung lernen (JAEL)“* untersucht die Langzeitwirkungen von Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen auf die soziale Teilhabe fremduntergebrachter junger Erwachsener in der Schweiz.

Im Rahmen der Studie werden insgesamt 218 ehemals fremdplatzierte junge Erwachsene befragt. Mit verschiedenen psychometrischen Testbatterien werden sowohl Misshandlungserfahrungen in der Kindheit erfasst als auch die soziale Teilhabe in Bezug auf psychische Gesundheit, sozioökonomische Situation und Beziehungen untersucht (vgl. Schmid et al. 2022, o.S.).

Die Forschungsergebnisse zeigen die hohe Prävalenz und die negativen Folgen kumulativer Misshandlungserfahrungen bei jungen Menschen, die einen Teil ihres Lebens in der Heimerziehung verbracht haben. Eine höhere Anzahl von Misshandlungserfahrungen geht demnach mit einer signifikant höheren Anzahl von Problemen in den Bereichen Gesundheit, finanzielle Situation und soziale Beziehungen einher (vgl. Schmid et al. 2022, o.S.).

Groinig et al. beschäftigen sich mit der Bildung von Care Leavern und analysieren in ihrer Studie, inwieweit Bildungschancen mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verknüpft sind und wie relevant gesellschaftliche Instanzen für die Bildungswege von Care Leavern sind (vgl. Groinig et al. 2019, S. 18). Die Untersuchungen zeigen: Während der Zeit in Fremdunterbringung wird vor allem die finanzielle Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Care Leaver gefördert. Die Kinder- und Jugendhilfe zielt auf einen schnellen Einstieg in das Berufsleben ab. Daher ist es nach dem Verständnis der Forschenden erforderlich, an der einseitigen Orientierung auf mittlere Berufsabschlüsse bzw. Lehrberufe hinzuarbeiten und den Zugang zu weiterführenden Schulen und Hochschulen zu eröffnen. Darüber hinaus weisen die Ergebnisse auf die hohe Bedeutung von Peer-Beziehungen im Zusammenhang mit der Realisierung von Bildungs- und Ausbildungswegen hin. Aus diesem Grund sollte - so Groinig et al. - die Einbindung der Care Leaver in soziale Netzwerke auch außerhalb der Jugendhilfe angestrebt werden. Auch eine Ausweitung der zeitlichen Unterstützung der Kinder- und Jugendhilfe, damit Care Leaver die Chance haben, ihre beruflichen Ziele zu verwirklichen, wird von den Forschenden gefordert (vgl. ebd., S. 179-181).

Die Studie von Schleiffer und Müller (2002) ist die erste Untersuchung zur Bindungsrepräsentation von Jugendlichen in der Heimerziehung, die im Durchschnitt mehrere Jahre in einer Einrichtung der stationären Kinder- und Jugendhilfe untergebracht waren. Das Adult Attachment Interview (AAI)<sup>8</sup> wird mit insgesamt 72 Jugendlichen durchgeführt, wodurch das Ausmaß psychischer Auffälligkeiten erfasst werden kann. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 16,8 Jahre (vgl. Schleiffer 2014, S. 104ff).

---

<sup>8</sup> Das Adult Attachment Interview (AAI) ist ein teilstandardisiertes Interview, mit dem retrospektiv Bindungserfahrungen und aktuelle Bindungseinstellungen von Erwachsenen erhoben werden können. Das AAI ist ein bindungstheoretisches Erhebungsverfahren, das auf der Grundlage der Bindungstheorie entwickelt wurde (vgl. Gloger-Tippelt/Hofmann 1997, S. 161)



Eine Child Behavior Checklist<sup>9</sup> in Form eines Fragebogens und ein Offer-Self-Image-Fragebogen werden für die Befragung der Jugendlichen verwendet. Zusätzlich dazu werden die BetreuerInnen mithilfe einer abgewandelten Child Behavior Checklist (CBCL) in Form eines Elternfragebogens befragt (vgl. Schleiffer 2014, S. 104ff). Dieses Instrument wurde zur Erfassung von Verhaltensauffälligkeiten eingesetzt (vgl. ebd., S. 119). Im Ergebnis der Studie wird festgestellt, dass Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe größtenteils unsicher bis hochunsicher gebunden sind und dies einer deutlichen Überrepräsentation entspricht (vgl. Schleiffer/Müller 2002, S. 747ff). Die männlichen Befragten sind unsicher-vermeidend bzw. unsicher-distanziert gebunden, während das Bindungskonzept der Mädchen und jungen Frauen häufig nicht klassifiziert werden kann. Eine hochunsichere Bindungsrepräsentation wird bei jungen Frauen noch häufiger als bei den männlichen Jugendlichen festgestellt. Schleiffer und Müller (2014) kommen aufgrund der Forschungsergebnisse zu dem Schluss, dass die Jugendlichen mit einer hochunsicheren Bindungsrepräsentation schon in der frühen Kindheit über eine desorganisierte Bindung verfügen (vgl. Schleiffer/Müller 2002, S. 755f). Schleiffer geht davon aus, *„dass ihre prekären Lebenserfahrungen in ihren Herkunftsfamilien, geprägt durch brisante Konflikte zwischen den Eltern oder durch einen häufigen Wechsel der Bindungspersonen, den Aufbau einer kohärenten Bindungsorganisation verhinderten“* (Schleiffer 2015, S. 120). Die Organisation in einer stationären Erziehungseinrichtung, wie z.B. die Arbeit im Schichtdienst, erschwert es laut Schleiffer dem Kind bzw. Jugendlichen per se eine (sichere) Bindungsbeziehung zu den BetreuerInnen aufzubauen (vgl. ebd., S. 120). Es lassen sich laut Schleiffer und Müller (2002) aus den Untersuchungsergebnissen einige Konsequenzen für die Praxis der Heimerziehung ableiten: *„Ein Wissen um die diesen Jugendlichen zur Verfügung stehenden Bindungsrepräsentationen kann zu einem verbesserten Verständnis beitragen für die Probleme, die sich im Umgang mit diese[m] durchaus erziehungsschwierigen Klientel auf tun. Schließlich wird die pädagogische Arbeit stark beeinflusst [sic!] durch die inneren Arbeitsmodelle, mit denen die Jugendlichen die Beziehung zu ihren Erzieherinnen gestalten“* (Müller/Schleiffer 2002, S. 761).<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Bei der Child Behavior Checklist (CBCL) handelt es sich um einen Fragebogen, mit dem das Urteil von Eltern oder einer anderen wichtigen Bindungsperson über die Eigenschaften und das Verhalten ihres Kindes erfasst wird (vgl. Achenbach/Rescorla, 2000).

<sup>10</sup> Im Rahmen der Bindungsforschung wurden einige Studien zu Bindungstypen und -qualitäten durchgeführt. Für Untersuchungen in Europa beschreiben Rothgang und Bach folgende prozentuale Verteilung: sicher-gebundene Kinder: 50-60%, unsicher-vermeidend: 30-40% und unsicher-ambivalent: 10-20% (vgl. Rothgang/Bach 2021, S. 21).

Remiorz und Nowacki haben 2018 die Einschätzungen der Bindungsbeziehungen von Kindern und Jugendlichen zu ihren BetreuerInnen mit dem Fragebogen ‚Inventory of Parent and Peer Attachment‘ (AAI) im Vergleich zu den Bindungsbeziehungen zu ihren Eltern untersucht. Insgesamt wurden 52 Jugendliche befragt (vgl. Remiorz/Nowacki 2018, S. 61ff). Aus den Ergebnissen dieser Studie wird abgeleitet, *„dass die Bindung der Befragten zu ihren Betreuer\*innen [...] signifikant besser eingeschätzt wurde als die zu ihren Müttern“* (Remiorz/Nowacki 2018, S. 63). Ähnliche Werte werden für den Unterschied in der Bindung zwischen Betreuungspersonen und Vätern ermittelt. Aus den Ergebnissen der Studie geht hervor, dass Betreuungspersonen in der Heimerziehung als wichtige Bindungspersonen angesehen werden können. Des Weiteren werden die Faktoren Geschlecht, die Dauer des Aufenthaltes in der aktuellen Wohngruppe, die Anzahl der MitbewohnerInnen sowie das Alter bei der ersten Fremdunterbringung und deren Einfluss auf die Bindungseinschätzung untersucht. In diesem Zusammenhang wird herausgefunden, dass keiner dieser Faktoren einen signifikanten Einfluss auf die Bindungsqualität hat (vgl. Remiorz/Nowacki 2018, S. 63). Aus den Forschungsergebnissen wird abgeleitet, dass das Setting der Fremdunterbringung als „Doing Family“<sup>11</sup> fungieren kann. Das liegt laut Remiorz und Nowacki daran, dass in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft BetreuerInnen ähnliche Aufgaben übernehmen wie in einem intakten Herkunftssystem. Darüber hinaus kann es im Laufe der Zeit durch gemeinsame Erlebnisse zum Aufbau und zur Vertiefung von Bindungen kommen (vgl. Remiorz/Nowacki 2018, S. 66).

Hochfilzer (2008) untersucht mit Hilfe des Bindungsinterviews für die späte Kindheit die Bindungsrepräsentationen von 30 Pflegekindern und 34 Kindern, die in betreuten Wohnformen leben, zu ihren Pflegemüttern, SozialpädagogInnen und leiblichen Eltern. Hochfilzer kommt in der Studie hingegen zu dem Ergebnis, dass nur in den seltensten Fällen eine bindungsorientierte Beziehung zwischen den Kindern und Jugendlichen und den pädagogischen Fachkräften besteht. Darüber hinaus korreliert laut den Ergebnissen seiner Studie die Dauer der Unterbringung mit der Beziehungsqualität der fremduntergebrachten Kinder: Je länger die Dauer der Fremdunterbringung, desto höher die Bindungsorientierung zu den Betreuungspersonen (vgl. Hochfilzer 2008, S. 138ff).

---

<sup>11</sup> „Doing Family“ ist - in Anlehnung an den sozialkonstruktivistischen Ansatz - ein Konzept, das die Herstellung von Familie als einer zusammengehörigen Gruppe, ihre Selbstdefinition und ihre Inszenierung als Gruppe umfasst (vgl. Jurczyk/Lange 2002, S. 14).

## 2.8 Fragestellungen

Der Aufbau von Bindungen ist ein menschliches Grundbedürfnis, das Schutz und Sicherheit vermittelt (vgl. Bowlby 2015, S. 20f). In erster Linie ist die Familie gefordert, Bindungsbeziehungen zu ermöglichen (vgl. Schleiffer 2014, S. 82). Sie sollte dem Heranwachsenden durch feinfühliges Verhalten eine sichere Basis bieten, damit sich sichere Bindungsrepräsentationen entwickeln können (vgl. Bowlby 2021, S. 9f; Grossmann/Grossmann 2017, S. 447). Sichere Bindungen sind grundlegend für eine gesunde sozial-emotionale Entwicklung (vgl. Nowacki/Remiorz 2018, S. 66). Einigen Kindern und Jugendlichen ist ein Aufwachsen bei ihrer Herkunftsfamilie jedoch nicht möglich, hierbei kommt beispielsweise die Heimerziehung als mögliche Form der Fremdunterbringung infrage. Unsichere Bindungsrepräsentationen sind, wie bereits erwähnt, bei Kindern und Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe vorwiegend zu finden (vgl. Schleiffer/Müller 2002, S. 755f; Nowacki 2007, S. 166f).

Die Bindungstheorie zeigt, dass eine sichere Bindung die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung und damit für die Resilienz von Kindern bzw. Jugendlichen darstellt (vgl. Nowacki/Remiorz 2018, S. 66). Die grundlegende Basis für das Erleben positiver Bindungserfahrungen, welches schlussendlich zu einer sicheren Bindung führt, ist eine verlässliche und feinfühliges Bindungsperson (vgl. Höfer 2010, S. 120). Diese Bindungsbeziehungen entstehen durch soziale Interaktionen und sind nicht biologisch vorgegeben (vgl. Jungbauer 2017, S. 57). Auch wenn die Eltern in der Regel die Bindungspersonen der Kinder bzw. Jugendlichen darstellen (vgl. Bowlby 2006b, S. 292), können alternative Bindungspersonen wie pädagogische Fachkräfte auf verschiedenen Ebenen für die Heranwachsenden von großer Bedeutung sein. Pädagogische Fachkräfte stellen immer wieder zentrale AnsprechpartnerInnen in bindungsrelevanten Situationen dar und können so als „sichere Basis“ fungieren (vgl. Hochflizer 2008, S. 273; Remiorz/Nowacki 2018, S. 61f).

Aus der Fachliteratur geht unter anderem hervor, dass eine möglichst frühe Reaktion auf den Hilfebedarf sinnvoll ist, und dass mit zunehmendem Alter des betroffenen Kindes die Wahrscheinlichkeit von Misserfolgen und Hilfeabbrüchen steigt (vgl. Macsenaere/Esser 2012, S. 52). Demnach weisen *„Hilfen zur Erziehung im Durchschnitt erst ab dem zweiten Jahr der Hilfe nachweisbare Erfolge (...) [auf], die im dritten Jahr noch weiter ansteigen“* (Günder 2015, S. 41). *„Zudem sei ein stabiler Erfolg eher bei einem längeren Hilfeverlauf zu erwarten“* (Schleiffer 2015, S. 112).

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Bedeutung Betreuungspersonen für Kinder und Jugendliche im Kontext der stationären Erziehungshilfe haben können. Die vorliegende Masterarbeit setzt an diesem Punkt der wissenschaftlichen Debatte (wie oben dargestellt unter Abschnitt 2.7 Stand der Forschung) an. Anhand eines Mixed-Methods-Ansatzes wird der Zusammenhang zwischen den Bindungserfahrungen, die im Rahmen der stationären Erziehungshilfe gemacht wurden, und der Resilienz von Care Leavern untersucht. Die exemplarische Studie wird in einer Institution in der Schweiz durchgeführt, die als stationäre Betreuungsform mit angliedernder Förderschule fungiert und im Zuge dessen junge Menschen in Notsituationen begleitet.

**Aus der Fachliteratur lassen sich für den qualitativen Forschungsteil folgende Fragestellungen ableiten:**

- Wie schätzen Care Leaver die Beziehung zu den BetreuerInnen retrospektiv ein?
- Welche Strukturen der Einrichtung wirken sich positiv bzw. negativ auf den Aufbau von tragfähigen Beziehungen aus?
- Gab es während der Zeit in Fremdunterbringung positive Erfahrungen, aus denen die Care Leaver Kraft und Mut schöpfen konnten?
- Inwiefern sind die Care Leaver mit ihrer jetzigen Lebenssituation zufrieden?
- Wie schätzen die Care Leaver ihre psychische und physische Gesundheit ein?
- Inwieweit bestand zwischen den Care Leavern nach dem Austritt noch Kontakt zu MitarbeiterInnen der ehemaligen Einrichtung?
- Inwiefern wurde die Zeit und die Intensität der Nachbetreuung von den Befragten als ausreichend empfunden?
- Wie bewerten Care Leaver die Zeit in Fremdunterbringung insgesamt und was sind die Gründe für Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit?

## 2.9 Mixed-Method-Design

Im folgenden Kapitel wird nun das Mixed-Method-Design beschrieben sowie auf die Ziele und Vorteile quantitativer Forschung eingegangen. Die Entscheidung, ob mit einem quantitativen oder einem qualitativen Forschungsdesign gearbeitet werden soll, ist zu Beginn der eigentlichen Forschung zu treffen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu überlegen, mit welcher Methode die formulierte Forschungsfrage **„Wie wirken sich Bindungserfahrungen im Kontext der stationären Erziehungshilfe auf die Resilienz von Care Leavern aus?“** am zielführendsten beantwortet werden kann. Da in der vorliegenden Arbeit das Forschungsinteresse auf den subjektiven Erfahrungen und der Retrospektive von Care Leavern hinsichtlich ihrer Bindungserfahrungen und der Resilienz liegt, wird ein Mixed-Method-Design gewählt. Quantitative Daten sind nicht in der Lage, in die Tiefe zu gehen und mögliche Gründe zu erkennen. Deshalb werden in leitfadengestützten Interviews Aspekte ermittelt, die den Aufbau von Bindungen/Beziehungen zu pädagogischen Fachkräften fördern bzw. behindern können. Dabei werden sowohl die Strukturen der Einrichtungen als auch die unterschiedlichen Biografien der Care Leaver einbezogen.

Die Ziele und Standards der qualitativen Forschung und der quantitativen Forschung unterscheiden sich grundlegend voneinander. Quantitative Methoden versuchen, anhand einer großen Anzahl von Befragten Hypothesen zu überprüfen, die ein bestimmtes Vorwissen voraussetzen. Ein wesentlicher Vorteil der quantitativen Forschung ist die Überprüfung der Hypothesen/Zusammenhänge innerhalb der Stichprobe (vgl. Bortz/Döring 2016). Ziel qualitativer Verfahren ist dagegen in der Regel die Erforschung wenig bekannter sozialer Zusammenhänge und Lebensformen durch die detaillierte Beschreibung von Einzelfällen. In der qualitativen Forschung wird daher ein viel höheres Maß an methodischer Offenheit vorausgesetzt, das mit den Prinzipien der quantitativen Forschung kaum vereinbar ist. Das Mixed-Method-Design ermöglicht es, die Fragestellungen beider Methoden aufeinander abzustimmen. Beide Methoden ergänzen sich in der Fragestellung der vorliegenden Forschungsarbeit, in der Auswertung und vor allem in der Interpretation der Ergebnisse (Ergebnistriangulation). Zudem ist es dadurch möglich, die Forschungsfrage aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und so zu einem ganzheitlichen Verständnis des Problems bzw. der Forschungsfrage zu gelangen (vgl. Bortz/Döring 2016).

# **Methodenteil**

### **3 Qualitative Forschung**

In den vorhergehenden Kapiteln dieser Masterarbeit wird ausführlich auf die theoretischen Grundlagen zum Thema Bindung im Kontext der stationären Erziehungshilfe eingegangen und der komplexe Begriff der Resilienz beleuchtet. Im Folgenden wird nun ergänzend zum theoretischen Teil die dazu durchgeführte qualitative Untersuchung dargestellt. In diesem Zusammenhang werden zu Beginn die Methode und das Forschungsdesign, die Stichprobe, das Erhebungsinstrument, sowie die Datenaufbereitung und die Auswertungsmethode beschrieben. Im Anschluss daran werden die Forschungsergebnisse ausgewertet und kurz zusammengefasst.

#### **3.1 Methode und Forschungsdesign**

Der Fokus qualitativer Methoden liegt im Allgemeinen darin, subjektive Deutungsmuster, soziokulturelle Lebenswelten sowie Handlungsorientierungen zu verstehen (vgl. Reicher 2016, S. 93). Das Individuum wird in der qualitativen Sozialforschung nicht ausschließlich als Untersuchungsobjekt, sondern auch als erkennendes Subjekt betrachtet (vgl. Lamnek/Krell 2016, S. 43). Grundlegende Prinzipien der qualitativen Sozialforschung sind dabei die Haltung der Offenheit, die Kommunikation und das Zurückstellen der eigenen Reflexions-, Deutungs- und Erklärungsfähigkeit der Forschenden (vgl. Helfferich 2011, S. 24). Das Ziel qualitativer Forschung richtet sich demnach auf die Rekonstruktion von Prozessen, die es aus der sozialen Wirklichkeit heraus sinnvoll zu strukturieren gilt. Qualitative Forschung will demnach den Sinn sowie die Sichtweisen der Befragten nachvollziehen (vgl. Helfferich 2011, S. 21f).

Das Leitfadeninterview wird in der vorliegenden Masterarbeit gewählt, um die Forschungsfragen auf qualitativer Ebene zu beantworten. Diese Methode eignet sich gut, Betroffenen als ExpertInnen ihren individuellen Raum zu geben, um einen Einblick in die Zeit während der Fremdunterbringung zu bieten. Der Leitfaden wurde vorgefertigt, nachdem die relevante Literatur gesichtet und ausgewertet wurde. Er deckt die Inhalte der Forschungsfragen sowohl direkt als auch indirekt ab und fungiert somit als thematischer Rahmen, um das Interview genauer auf das Forschungsinteresse zu fokussieren (vgl. Friebertshäuser 1997, S. 375).<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Zudem wurde der Interviewleitfaden auf den Fragebogen abgestimmt.

In einem strukturierten Interview werden den Befragten im Vorhinein festgelegte Fragen gestellt, dabei kann die Reihenfolge der Fragen der Situation angepasst werden. Um die Objektivität zu wahren, müssen jedoch allen Befragten die gleichen Fragen gestellt werden (vgl. Schaffer 2014, S. 121). Der rote Faden des Interviews wird anhand des Interviewleitfadens gebildet. Es bleibt aber genügend Raum für die Formulierung von Fragen und anderen Gesprächsinhalten (vgl. Hopf 2010, S. 151). Das leitfadengestützte Interview ermöglicht zudem eine gute Vergleichbarkeit der einzelnen Leitfadeninterviews untereinander. Durch die im Vorfeld entwickelten Fragen wird das Interview strukturiert. Darüber hinaus dienen die Leitfragen als Gerüst, das während des Interviews durchaus erweitert werden kann. Ebenso können die Befragten durch eine Frage dazu aufgefordert werden, über ein bestimmtes Ereignis zu berichten (vgl. Friebertshäuser/Langer 2013, S. 439ff).

### **3.1.1 Stichprobe und Institution**

Die Zielgruppe der qualitativen Forschung besteht aus drei Care Leavern. Als Auswahlkriterium für die Teilnahme wird eine Unterbringung in einer Einrichtung der stationären Erziehungshilfe von mindestens fünf Monaten vorausgesetzt. Grund dafür ist, dass eine Einschätzung der Bindung zu den Betreuungspersonen sonst nicht aussagekräftig wäre. Ein weiteres Auswahlkriterium ist, dass die Befragten die Einrichtung seit mindestens einem Jahr verlassen haben. Dies lässt sich damit begründen, dass die Care Leaver nach einem Jahr etwas Abstand gewonnen haben und die Unterbringungszeit sowie die Beziehung zu den Fachkräften differenzierter beurteilen können. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass es sich bei der Stichprobe um Personen handelt, die überwiegend positive Erfahrungen in der Zeit der Fremdunterbringung erlebt haben. Die Ergebnisse können somit nicht auf die Zielgruppe der Care Leaver verallgemeinert werden. Die Stichprobe besteht aus zwei Frauen und einem Mann. Zum Zeitpunkt der Befragung waren die InterviewpartnerInnen 17, 19 und 22 Jahre alt. Die Verweildauer der Care Leaver in einer Einrichtung der stationären Erziehungshilfe liegt zum Zeitpunkt der Befragung in einer Spanne von einem Jahr bis zu sechs Jahren. Die erste Unterbringung erfolgte im Durchschnitt im Alter von 13,3 Jahren. Ein Befragter war in einer Einrichtung untergebracht, die beiden anderen in zwei bzw. fünf Einrichtungen. Zwei der InterviewpartnerInnen haben ebenfalls den Fragebogen, der im Rahmen dieser Masterarbeit erstellt wurde, ausgefüllt.



Um einen Eindruck von den befragten Personen zu erhalten, wird in diesem Kapitel kurz beschrieben, in welcher Jugendhilfeeinrichtung die Care Leaver untergebracht waren. Die Institution bietet insgesamt 24 Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, *„in Notsituationen zu lernen, Hindernisse zu überwinden und Kraft und Mut zu schöpfen, um ihre ursprünglichen Lebensimpulse wieder aufzunehmen“* (Bergschule Avrona 2023, o.S.). In insgesamt vier Wohngruppen werden die Kinder und Jugendlichen von SozialpädagogInnen, Auszubildenden und PraktikantInnen in ihrem Alltag begleitet und erhalten Unterstützung bei der Alltagsbewältigung sowie bei der Freizeitgestaltung (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.).

In der angegliederten Sonderschule werden alle untergebrachten Kinder und Jugendlichen in klein strukturierten Klassen unterrichtet und haben die Möglichkeit, einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Schulabschluss zu absolvieren. Die Heranwachsenden weisen zu einem großen Teil Lern- und Verhaltensschwierigkeiten auf. Darüber hinaus wurde bei ihnen ein sonderpädagogischer Förderbedarf festgestellt. Die Kinder und Jugendlichen werden in der Regel durch die KESB oder den SPD platziert und hatten meist vorher schon Kontakt zu anderen Institutionen (vgl. Bergschule Avrona 2022, o.S.).

#### **Gründe für die Fremdunterbringung können demnach sein:**

- eklatante Probleme in der Familie
- emotionale Störungen
- Entwicklungsstörungen
- Störungen im Bereich Intelligenz, Sozial-, Arbeits- und Leistungsverhalten
- Lern- und Verhaltensschwierigkeiten (vgl. ebd., o.S.)

Die Jugendlichen werden bis zum Ende der Pflichtschulzeit betreut, bei Bedarf wird ein zehntes Sonderschuljahr ermöglicht. Zu den Aufgaben der Institution gehört es auch, die Jugendlichen im Prozess der Berufswahl und bei der Suche nach einer Anschlusslösung zu unterstützen (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.). Dazu wird eng mit der internen Berufsberatung zusammengearbeitet. Die Anschlusslösungen sind sehr vielfältig und reichen von einer Lehre im ersten Arbeitsmarkt über die Lehre in einer geschützten Werkstätte bis hin zum betreuten Wohnen (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.).

Zudem besteht in der Institution das Angebot einer internen Reit- und Gesprächstherapie. Örtlich liegt die Institution sehr abgelegen auf einer Lichtung im Wald auf ca. 1500 MüM. Die Lage der Institution bietet günstige Voraussetzungen für die Freizeitgestaltung, ebenso stehen Räume für sportliche und handwerkliche Aktivitäten zur Verfügung (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.). In den vier Wohngruppen, in denen bis zu sieben Kinder und Jugendliche von einem sozialpädagogischen Team betreut werden, sind die Gruppen alters- und geschlechtsgemischt. Charakteristisch ist der jeweils in sich abgeschlossene Wohnbereich der einzelnen Gruppen als deren Wohn- und Lebensumfeld, der ausgestattet ist mit sämtlichen Einrichtungen, die für eine familienähnliche Betreuung erforderlich sind.

Es besteht eine weitgehende Selbständigkeit in der Planung und Gestaltung des Alltags, der Kontakte zu Eltern, Behörden und Ämtern (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.). Die Förderung der Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen und ihrer Integration in die Wohngruppe stellt das primäre Ziel dar. Es wird versucht, Entwicklungsdefizite durch eine alltags- und erlebnispädagogische Ausrichtung und die Schaffung einer familiären Gruppenatmosphäre auszugleichen. Die Arbeit in der Wohngruppe orientiert sich an der individuellen Situation der einzelnen Kinder und Jugendlichen und bietet gleichzeitig einen beziehungsstiftenden Rahmen, in dem eine wohlwollende Beziehung zwischen Kind und Fachkraft aufgebaut werden soll. Diese Beziehung soll die Heranwachsenden in ihrem Selbstwertgefühl stärken, Selbstvertrauen fördern und das Gefühl vermitteln, akzeptiert zu sein (vgl. Bergschule Avrona 2023, o.S.).

### **3.1.2 Datenerhebung**

Die Interviews wurden mit dem mündlichen Einverständnis der Care Leaver mithilfe eines digitalen Diktiergerätes aufgezeichnet. Über die Rahmenbedingungen wie Anonymisierung, Datenschutz, Audioaufzeichnung und die ungefähre Dauer der Interviews sowie über das Forschungsvorhaben wurden die Befragten vor der Durchführung der Interviews informiert. Darüber hinaus hatten sie zu jeder Zeit die Möglichkeit des Abbruchs bzw. des Rücktritts von der Teilnahme am Interview (vgl. Helfferich 2009, S. 190f). Die Institutionsleitung unterstützte nach Rücksprache das Vorhaben. Mit den InterviewpartnerInnen wurde im Vorfeld abgesprochen, dass in den Interviews auf die Anrede „Sie“ verzichtet wird, um dem Gespräch eine persönliche Note zu verleihen und eine informelle Atmosphäre herzustellen.

Die Interviews wurden mit drei Care Leavern geführt, die sich bereit erklärten, offen über ihre Kindheit und Jugend, welche sie zum Teil in der stationären Erziehungshilfe verbracht haben, zu sprechen.

Über eine der Autorin bekannte ehemalige Bewohnerin der Institution konnte der Kontakt zu den InterviewpartnerInnen hergestellt werden. In Absprache mit den Care Leavern wurden die Telefonnummern an die Autorin weitergegeben. Dadurch wurde es möglich, unkompliziert per Telefon mit den Care Leavern in Kontakt zu treten. Nach ausführlicher Erläuterung des Vorhabens wurde ein persönliches Treffen mit den Care Leavern vereinbart, bei dem die Vorgehensweise zur Kontaktaufnahme besprochen wurde. Mit den InterviewpartnerInnen wurden Termine vereinbart, nachdem sie ihr Einverständnis zur Durchführung der Befragung gegeben haben. Im Rahmen der Kontaktaufnahme mit den InterviewpartnerInnen war es für die Autorin dieser Masterarbeit positiv, dass die kontaktierten Personen gerne für ein Interview zur Verfügung standen, um über die Erfahrungen während der Zeit in Fremdunterbringung zu berichten. Bei der Durchführung der leitfadengestützten Interviews wurde auf eine ruhige Umgebung geachtet. Störende Nebengeräusche sollten die anschließende Transkription nicht unnötig erschweren. Die drei Interviews fanden alle an einem neutralen Ort statt, in einem Kaffeehaus in der Schweiz. Vor Beginn des Interviews wurde explizit darauf hingewiesen, dass nur das erzählt werden sollte, was den Befragten guttut, aber auch alles, was für das Interview wichtig sein könnte. Nach einer kurzen Einführung in die Thematik dieser Arbeit verliefen die Interviews offen, vertrauensvoll und zum Teil auch emotional. So konnten spannende, berührende und interessante Einblicke in die Lebenswelt der Care Leaver gewonnen werden. Die Interviewdauer variierte zwischen 33 und 41 Minuten. Die Interviews waren ausreichend informativ, da eine entspannte Atmosphäre herrschte und Interesse am Forschungsvorhaben vorhanden war. Auf die Eingangsfragen folgten immanente (Rück-, Verständnis- und Ergänzungsfragen) und exmanente Nachfragen entsprechend dem Leitfaden. Darüber hinaus wurden die Kontaktdaten einer Psychologin an die Befragten weitergegeben, für den Fall, dass sie im Rahmen des Interviews mit belastenden Erinnerungen konfrontiert werden. Im Anschluss an die Interviews wurden teilweise Nachbesprechungen mit den einzelnen InterviewpartnerInnen zur Klärung von Fragen durchgeführt.

### 3.1.3 Transkription

Nach der Aufzeichnung der Interviews erfolgte die Transkription, damit die gewonnenen Daten im Anschluss analysiert und zitiert werden können. Kuckartz definiert Transkription wie folgt: *„Unter Transkription versteht man in der empirischen Sozialforschung das Verschriftlichen verbaler und ggf. auch von nonverbaler Kommunikation“* (Kuckartz 2010, S. 38). Zudem sollte die Transkription eines Interviews so vollständig wie möglich sein. Alternativen wie Gedächtnisprotokolle oder Notizen, die Kernaussagen lediglich zusammenfassen, sind eher abzulehnen, da sie eine methodisch unkontrollierbare Informationsreduktion darstellen (vgl. Gläser/Laudel 2010, S. 193).

*„Datenmaterial zu transkribieren bedeutet, es von einer auditiven in eine schriftliche Form zu überführen. (...) Die Transkription ist zwar aufwändig, für eine systematische Auswertung aber unverzichtbar“* (Schreier 2013, S. 246).

Damit Transkripte wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, wird ein Regelsystem benötigt (vgl. Kuckartz/Dresing/Rädiker/Stefer 2008, S. 27). *„Transkriptionssysteme sind Regelwerke, die genau festlegen, wie gesprochene Sprache in eine fixierte Form übertragen wird“* (Kuckartz 2010, S. 41). Das Regelwerk ist abhängig von den Intentionen und den dafür benötigten Daten. Vor allem im Zusammenhang mit computergestützten Auswertungen sind Transkriptionsregeln notwendig, um Suchfunktionen und Sprechunterscheidungen zu erleichtern (vgl. Kuckartz et al. 2008, S. 27).

Zur leichteren Zitierbarkeit und Auffindbarkeit der jeweiligen Textstellen werden die Zeilen zusätzlich nummeriert. Im Dokument werden Ort und Datum der Aufnahme sowie die Dauer des Interviews festgehalten. Dies erachten Hug und Poscheschnik (2010, S. 135) ebenfalls als relevant für eine ausreichende Interviewdarstellung. Darüber hinaus können die Transkripte in geschriebener Sprache transkribiert oder in der gesprochenen Form eines Dialekts niedergeschrieben werden (vgl. Schreier 2013, S. 246 f). In diesem Fall werden die Transkripte in Hochdeutsch verfasst und Aussagen wie *„Na, sie got nüm in ´d Schual“* in *„Nein, sie geht nicht mehr in die Schule“* umgeschrieben, um sie verständlicher zu machen (vgl. Hug/Poscheschnik 2010, S. 136).

Für die vorliegende Arbeit wird ein schnell zu erlernendes Transkriptionssystem in Anlehnung an Kuckartz/Dresing/Rädiker/Stefer (2008) verwendet:

- Es wurde wörtlich transkribiert, nicht zusammenfassend oder phonetisch; auf die Transkription von Dialekten wurde verzichtet, diese wurden geglättet.
- Es erfolgte eine Annäherung an das Schriftdeutsche in Sprache und Zeichensetzung. Bei unklarer Betonung wird ein Punkt anstelle eines Kommas gesetzt, wobei der Sinn des Satzes erhalten bleibt.
- Angaben, die auf die befragten Personen schließen lassen, wurden anonymisiert und Pausen wurden entsprechend ihrer Länge mit Auslassungspunkten (...) gekennzeichnet.
- Stottern wurde geglättet und Halbsätze, die nicht beendet wurden, wurden mit dem Zeichen „/“ gekennzeichnet
- Lautäußerungen der interviewten Person, wie Lachen oder Seufzen, wurden in Klammern notiert, z.B. (lachend) und die Interviewerin wurde durch ein „I“, der/die Befragte durch ein „B“ gekennzeichnet (vgl. Kuckartz/Dresing/Rädiker/Stefer 2008).

Tabelle 1 Transkriptionsregeln in Anlehnung an Kuckartz/Dresing/Rädiker/Stefer (2008)

/	Wort oder Satzabbruch
(...), (..), (.)	Pause, je nach Länge
aha, ähm, mhm	Lautäußerungen
(nickt), (lacht)	nonverbale Äußerungen
I	die Interviewerin
B	der/die Befragte

Die Interviews werden mit einem digitalen Diktiergerät aufgezeichnet und anschließend von der Verfasserin transkribiert, wobei eine leichte Glättung vorgenommen wurde, um die Verständlichkeit zu verbessern. Die Interviews wurden anonymisiert, zudem wurden die InterviewpartnerInnen mit künstlichen Namen versehen, um allzu deutliche Hinweise auf die interviewte Person zu vermeiden. Im Anschluss daran erfolgte die Zuordnung der jeweiligen Textpassagen zu den einzelnen Kategorien.

In weiterer Folge wurden diese so lange angepasst und verändert, bis die notwendigen Aussagen gefunden wurden, um die Forschungsfragen zielführend beantworten zu können (vgl. Mayring 2003, S. 144). Entscheidend ist hierbei die genaue Definition der Kategorien, denn nur so kann eindeutig geklärt werden, ob die Aussagen der InterviewpartnerInnen verwertbar und welcher Kategorie sie zuzuordnen sind (vgl. ebd., S. 122).

#### **3.1.4 Analysemethode**

Im Anschluss an die vollständige Transkription der Interviews erfolgte die Auswertung. Da bei einem Leitfadeninterview die Sichtweisen verschiedener Personen zu einem Thema verglichen werden, bietet sich nach Schreier die Auswertungsmethode der Qualitativen Inhaltsanalyse an (vgl. Schreier 2013, S. 227). Bei qualitativen Erhebungsverfahren entstehen Rohdaten, die noch ausgewertet werden müssen. Im Gegensatz zu quantifizierenden Erhebungsverfahren sind diese Texte meist (noch) unklar und es ist nicht ersichtlich, welche Informationen sie für die Analyse enthalten. Aus diesem Grund muss das unscharfe Datenmaterial zunächst einer Analyse unterzogen werden (vgl. Gläser/Laudel 2010, S. 43). Im Fokus der Inhaltsanalyse steht die „präzise Aufarbeitung von Kommunikationen“ (Mayring 1995, S. 209). Die qualitative Inhaltsanalyse „(...) wertet Texte aus, indem sie ihnen in einem systematischen Verfahren Informationen entnimmt“ (ebd., S. 46).

Die Qualitative Inhaltsanalyse ist eine Methode, die das Material in Einheiten gliedert, um es anschließend sequenziell zu bearbeiten. Im Zentrum steht dabei das Kategoriensystem. Anhand dieser Kategorien wird festgelegt, welche Aspekte aus dem Material gefiltert werden (vgl. Mayring 2016, S. 114). Der Vorteil der Qualitativen Inhaltsanalyse im Vergleich zu anderen Verfahren liegt nach Mayring darin, „(...) dass die Analyse in einzelne, vorher festgelegte Interpretationsschritte zerlegt wird. Dadurch wird sie für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar, dadurch wird sie auf andere Gegenstände übertragbar, für andere nutzbar, sie wird zu einer wissenschaftlichen Methode“ (Mayring 2015, S. 61).

Um die Analyse durchzuführen, werden Daten aus den Texten extrahiert, das bedeutet, es werden Rohdaten entnommen, aufbereitet und schließlich ausgewertet.

„Extraktion bedeutet, den Text zu lesen und zu entscheiden, welche der darin enthaltenen Informationen für die Untersuchung relevant sind. Diese Informationen werden den Kategorien des Suchrasters zugeordnet, d.h. unter der entsprechenden Kategorie erfasst“ (ebd., S. 200). Durch die Kodierung wird der Text mit einem Index versehen, sodass er ausgewertet werden kann. Text und Index werden auf diese Weise zum gemeinsamen Gegenstand der Auswertung. Ausgehend von theoretischen Vorüberlegungen wird das Kategoriensystem für die Extraktion konstruiert (vgl. ebd., S. 200f). Durch die Qualitative Inhaltsanalyse wird eine Informationsbasis gewonnen, die nur noch die für die Forschungsfragen relevanten Informationen enthalten soll. Damit ist diese Methode nach Gläser und Laudel das einzige Verfahren der qualitativen Textanalyse, das sich frühzeitig vom Ausgangstext trennt, Informationen systematisch reduziert und entsprechend dem Untersuchungsziel strukturiert (vgl. Gläser/Laudel 2008, S. 200). Nach Mayring (2015, S. 61) steht die Entwicklung des Kategoriensystems im Mittelpunkt der Qualitativen Inhaltsanalyse. *„Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis von Theorie (der Fragestellung) und konkretem Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und im Verlauf der Analyse revidiert und überprüft“* (ebd., S. 61). Die Interpretation der Ergebnisse mit dem Fokus auf die Fragestellung und die Bewertung der Aussagekraft der Analyse sind die Folge (vgl. ebd., S. 62).

### **Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring umfasst die folgenden Schritte:**

1. Definition des zu analysierenden Materials
2. Analyse der Situation, in der das Material entstanden ist,
3. formale Aspekte des Materials
4. Analyserichtung
5. präzise Fragestellung
6. Wahl der geeigneten Analysetechnik
7. Festlegung der Analyseeinheiten
8. Durchführung der Analyse und Darstellung der Ergebnisse (vgl. ebd., S. 60).

Das Material ist festgelegt (1. Schritt) und sollte nur im äußersten Notfall noch einmal verändert werden, da es sonst zu Problemen mit der Stichprobe kommen kann (vgl. Mayring 2010, S. 52). Im nächsten Schritt (2. Schritt) wird beschrieben, wie das Material entstanden ist. Hier wird die Zielgruppe erläutert. In diesem Schritt kann auch näher auf die Entstehungsgeschichte des Materials eingegangen werden. Der 3. Schritt ist die Beschreibung der Form des Materials, die Gegenstand der Inhaltsanalyse sein kann. Für die Inhaltsanalyse wird ein schriftlicher Text benötigt, dieser kann auch durch die Transkription eines Tonbandes entstehen (vgl. Mayring 2010, S. 53).

Die Richtung der Analyse (4. Schritt) sollte durch eine genaue Problemstellung (5. Schritt) festgelegt werden, die im Verlauf der Analyse stets die Richtung vorgibt (vgl. Mayring 2010, S. 56). Für die Analyseeinheiten wird ein Kategoriensystem erstellt. Dieses stellt eine Verbindung zwischen der Theorie und dem erhobenen Material dar. Im Anschluss daran wird die Analyse noch einmal überarbeitet und es wird stetig überprüft, ob die Kategorien noch immer schlüssig auf das Material passen (vgl. Mayring 2010, S. 59). Die Auswahl einer geeigneten Analysetechnik (6. Schritt) erfolgt in Abhängigkeit der Forschungsfrage. Bei der Inhaltsanalyse wird nach Regeln und Kategoriensystemen gearbeitet (7. Schritt). Bei der Bildung von Kategorien wird zwischen der deduktiven und der induktiven Kategorienbildung unterschieden (vgl. Mayring 2006, S. 455ff). Grundlage für die deduktive Kategorienbildung sind die Inhalte der Theorie als auch der Leitfaden der Interviews. Eine induktive Kategorienbildung erfolgt direkt aus dem Interviewmaterial durch die Verallgemeinerung (vgl. Mayring 2010, S. 83).

Die Kategorienbildung erfolgt in der vorliegenden Masterarbeit deduktiv. Weitere Kategorien werden induktiv im Anschluss an die Sichtung des Materials gebildet. Die Durchführung der Analyse, die Darstellung der Ergebnisse und die Interpretation (8. Schritt) schließen die Analyse mit Bezug auf die Fragestellung ab. Diese Methode eignet sich aufgrund des systematischen Vorgehens der Analyse besonders gut, um Interviews schrittweise zu bearbeiten (vgl. Mayring 2010, S. 60). Darüber hinaus ist diese Methode durch eine besonders gute Strukturierung der einzelnen Analyseschritte gekennzeichnet. Während des gesamten Prozesses wird die Forschungsfrage verfolgt, um den Fokus der Analyserichtung beizubehalten (vgl. Mayring 2010, S. 83).



Grundsätzlich können bei der Auswertung von Interviews drei inhaltsanalytische Verfahren unterschieden werden: die zusammenfassende, die explikative und die strukturierende Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 1995, S. 210). Für die vorliegende Untersuchung wird die Methode der zusammenfassenden Inhaltsanalyse angewendet. Dies bedeutet, dass eine Paraphrasierung des Materials erfolgt und somit eine Reduktion auf die wesentlichen Aussagen vollzogen wird, wobei inhaltlich wenig relevante Abschnitte nicht mehr Gegenstand der Analyse sind. Anschließend erfolgt eine Bündelung gleicher oder ähnlicher Paraphrasen (vgl. Mayring 2016). Die zusammenfassende Inhaltsanalyse wird dann angewandt, wenn die inhaltliche Relevanz des Materials im Vordergrund steht. Sprachliche Aspekte werden hierbei vernachlässigt. Einzelne Aussagen, die als besonders wichtig erachtet wurden, werden in einem ersten Schritt markiert und in einem zweiten Schritt wieder miteinander in Beziehung gesetzt (vgl. Mayring 2016, S. 97ff). Dieser Prozess ermöglicht die Entdeckung von theoretischen Konzepten am Material und die Entwicklung weiterer Kategorien. Auf diese Weise ergibt sich die Notwendigkeit, die Fülle des Materials noch weiter zu differenzieren. Die Offenheit, die die qualitative Sozialforschung kennzeichnet und leitet, macht solche Schritte der Neustrukturierung des methodischen Vorgehens möglich (vgl. Mayring 2016, S. 28).

### **3.1.5 Kategoriensystem**

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird der Leitfaden vier übergeordneten Themenbereichen zugeordnet: **demographische Daten, Beziehungen zu den BetreuerInnen, gegenwärtige Lebenssituation und Übergang in die Selbstständigkeit**. Entsprechende Ober- und Unterfragen werden den einzelnen Kategorien zugeordnet. Zu Beginn wird eine Kategorie mit Einstiegsfragen gewählt, um das Gespräch langsam aufzubauen, sodass sich die Nervosität der Befragten etwas legt. Zudem wird eine abschließende Frage gewählt, die es den InterviewpartnerInnen ermöglicht, Themen oder Fragen, die noch offengeblieben sind, zu vervollständigen oder bei Unsicherheiten nachzufragen (vgl. Helfferich 2009, S. 190f). Der für diese Untersuchung entwickelte Leitfaden konzentriert sich hauptsächlich auf Fragen zur Erfassung der subjektiven Sichtweisen der Care Leaver hinsichtlich der Bindungserfahrungen zu den pädagogischen Fachkräften und auf die Resilienz. Der Leitfaden in seiner Gesamtheit ist im Anhang unter „Fragen für das Leitfadeninterview“ zu finden.

Da die Teilnahme an Studien immer der Freiwilligkeit unterliegt, ist ein Widerruf oder eine Verweigerung der Einwilligung jederzeit möglich. Damit keine Rückschlüsse auf bestimmte Personen gezogen werden können, muss die zugesagte Anonymität gewährleistet sein (vgl. Helfferich 2011, S. 191). Die übersichtliche Darstellung der ersten Version des Kategoriensystems in der Excel-Tabelle ermöglicht eine einfache Überarbeitung der Kategorien. So wurden einige Kategorien überarbeitet und zu einem neuen Kategoriensystem zusammengefasst. Einige Kategorien können miteinander in Beziehung gesetzt und anschließend einer gemeinsamen Hauptkategorie zugeordnet werden. Durch die neue Ordnung des Kategoriensystems ist es dementsprechend notwendig, das Material nochmals mit den neu definierten Kategorien durchzugehen, um die Aussagen entsprechend zuordnen zu können (vgl. Mayring 2016, S. 117). In der nachfolgenden Abbildung sind die Haupt- und Unterkategorien dargestellt.

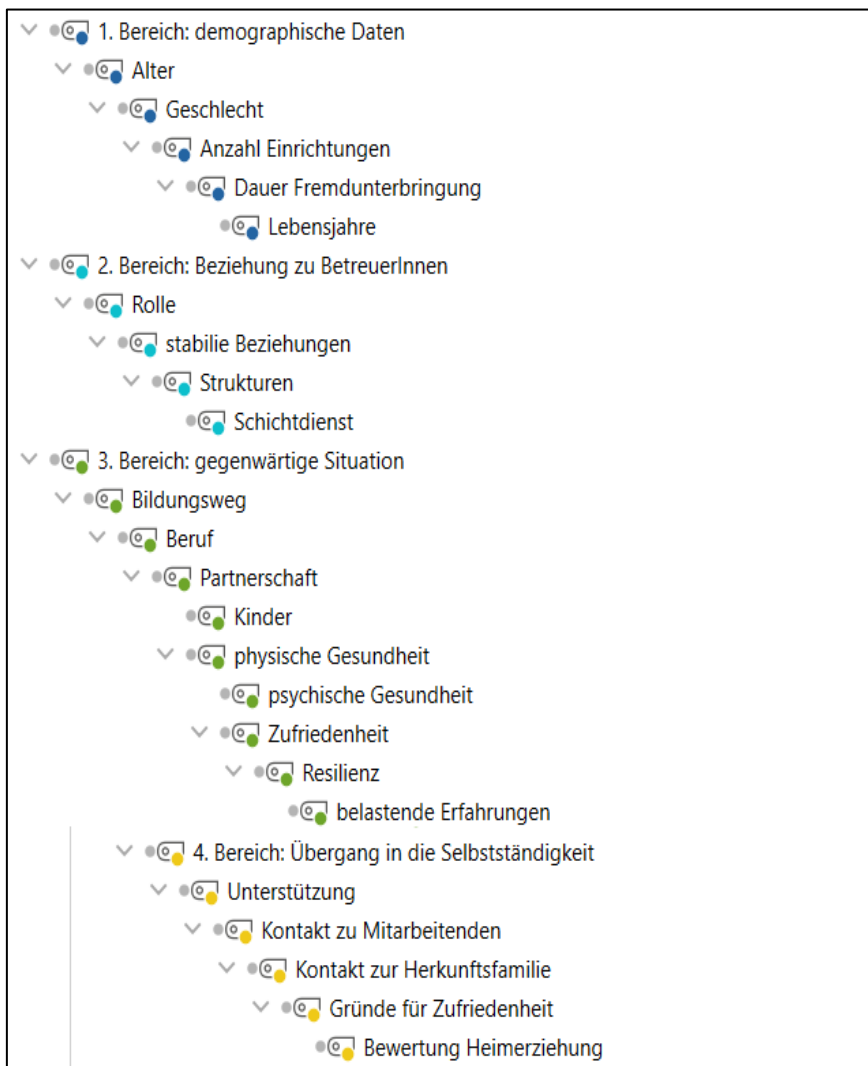


Abbildung 1 eigene Darstellung des Codebaums aus MAXQDA

Beim **ersten Code** wird nach den demographischen Daten der InterviewpartnerInnen gefragt. Dieser gliedert sich in Alter und Geschlecht. Zudem werden auch die Anzahl der Einrichtungen sowie die Lebensjahre, welche in Fremdunterbringung verbracht wurden, in Subcodes unterteilt. Beim **zweiten Code** wird nach den Beziehungen zu den BetreuerInnen gefragt. Dabei wird die Rolle, die die Fremdunterbringung im Leben der Care Leaver spielt. Ebenso thematisiert wie die Frage nach dem Vorhandensein stabiler Beziehungen während der Zeit in Fremdunterbringung. Ein Subcode stellt die Strukturen der Einrichtung dar, darunter fallen unter anderem das Bezugsbetreuersystem, die Personalfluktuaton und der Schichtdienst, der die Auswirkungen hinsichtlich des Beziehungsaufbaus zu den BetreuerInnen thematisiert. Beim **dritten Code** wird nach der gegenwärtigen Lebenssituation der Care Leaver gefragt. Des Weiteren gliedern sich die Subcodes in Bildungsweg, Beruf, Partnerschaft und Kinder. Weitere Kategorien sind die psychische und physische Gesundheit.

Der Subcode Resilienz fragt nach Erfahrungen, aus denen die Care Leaver Mut und Kraft schöpfen konnten. Als Ergänzung wird auch die Frage nach Erfahrungen, die belastend empfunden wurden, gestellt. Beim **vierten Code** wird der Übergang in die Selbständigkeit nach dem Austritt thematisiert. Diese werden in die Subcodes Unterstützung nach Beendigung, Kontakt zu Mitarbeitenden nach Austritt, sowie Kontakt zur Herkunftsfamilie unterteilt. Die Gründe für Zufriedenheit für eine Fremdunterbringung sowie die retrospektive Bewertung der Zeit in Fremdunterbringung im Allgemeinen stellen weitere Subkategorien dar.

Die Bewertungskategorien werden in einem Codebaum zusammengefasst, wobei den einzelnen Codes unterschiedliche Ausprägungen in Form von Subcodes zugeordnet werden (vgl. Schmidt 2010, S. 451). Die Codeleitfäden, die bei allen Interviews zur Anwendung kommen, werden im Rahmen dieser Masterarbeit mit Hilfe von MAXQDA erstellt. Im Folgenden werden die Kategorien definiert und beispielhafte Auszüge aus den durchgeführten Interviews herausgegriffen. Letztere sind durch Anführungszeichen gekennzeichnet, kursiv gesetzt und mit der entsprechenden Zeilennummer versehen. Im anschließenden Unterkapiteln folgt nun die Auswertung mit konkreten Auszügen aus den drei Interviews. Dabei werden Namen der Care Leaver verändert und Personen- und Ortsnamen mit einem X versehen, um die Anonymität zu gewährleisten.

## 3.2 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Analyse dargestellt und interpretiert. Da sich aus der Forschungsfrage mehrere Unterfragen ergeben, werden zu jeder Frage Kategorien und Unterkategorien gebildet, die nun nacheinander dargestellt werden. Die Antworten, die sich aus den einzelnen leitfadengestützten Interviews mit den Care Leavern ergeben, werden im Folgenden analysiert, miteinander in Beziehung gesetzt und zusammengefasst. Alle Ergebnisse werden interpretativ in einen größeren theoretischen Kontext eingebettet und am Ende der Ergebnisdarstellung in eine Diskussion eingebunden.

### 3.2.1 Demographische Daten

Zur besseren Übersicht sind die demographischen Daten in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Tabelle 2 Demographische Daten der InterviewpartnerInnen

Interviews	Alter	Geschlecht	Anzahl Fremdunterbringung	Dauer Fremdunterbringung	Lebensjahre in Fremdunterbringung
Interview 1 (Laura)	17	weiblich	fünf	zwei Jahre und fünf Monate	14., 15., 16. Lebensjahr
Interview 2 (Christoph)	19	männlich	eins	ein Jahr und sieben Monate	16., 17. Lebensjahr
Interview 3 (Nadine)	22	weiblich	drei	sechs Jahre	10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17. Lebensjahr

**Interviewperson 1:** Diese Person ist zum Zeitpunkt der Befragung 17 Jahre alt und weiblich. Ihr wird der künstliche Name Laura gegeben. Sie hat während ihrer Fremdunterbringung fünfmal die Einrichtung gewechselt und war insgesamt zweieinhalb Jahre fremduntergebracht.

**Interviewperson 2:** Diese Person ist zum Zeitpunkt der Befragung 19 Jahre alt und männlich. Ihm wird der künstliche Name Christoph gegeben. Er hat nie die Einrichtung gewechselt und war insgesamt 1,7 Jahre in der gleichen Institution untergebracht.

**Interviewperson 3:** Diese Person ist zum Zeitpunkt der Befragung 22 Jahre alt und weiblich. Ihr wird der künstliche Name Nadine gegeben. Sie hat während ihrer Unterbringung dreimal die Einrichtung gewechselt und war insgesamt sechs Jahre fremduntergebracht.

### **3.2.2 Die Beziehungen zu den BetreuerInnen**

Um einen Überblick über die Komponenten zu erhalten, die während der Zeit in Fremdunterbringung zum Aufbau von stabilen Beziehungen zu den BetreuerInnen beigetragen haben, wird diese Kategorie gebildet. Zudem werden vier weitere Subkodierungen entwickelt, die im Folgenden dargestellt werden.

#### **Die Bedeutung der Zeit in Fremdunterbringung**

Für alle Befragten spielte die Zeit, die sie in Fremdunterbringung verbracht haben, (immer noch) eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Zwei der Care Leaver berichteten über positive Aspekte, die sie aus der Zeit in der Fremdunterbringung schöpfen konnten. Für Laura hingegen hat die Zeit, die sie in der Fremdunterbringung verbracht hat, auch negative Spuren hinterlassen. Aus ihrem Interview ging hervor, dass sie ihrer Meinung nach in der Institution keine ausreichende psychologische Betreuung erhalten hat und sie teilweise Opfer von Mobbing durch ehemalige MitbewohnerInnen geworden ist (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 22-25).

Aus dem Interview mit Christoph wurde ersichtlich, dass die Zeit in Fremdunterbringung in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt hat, da er in dieser Zeit selbständiger geworden ist und ihm geholfen wurde, seine individuellen Interessen und Fähigkeiten zu finden. Diese Selbstständigkeit zeigte sich vor allem in Bezug auf das eigenständige Wohnen: *„Ich wohne jetzt alleine und muss selber schauen, was ich esse und so. Und ja, so allgemein, was muss ich noch machen und so. Das war halt der große Vorteil von X (Heim), dass ich das gelernt habe“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 15-19). Nadine berichtete, dass sie während ihrer Zeit in der Fremdunterbringung vor allem gelernt hat, in herausfordernden Situationen alternative Strategien anzuwenden, die sich bis heute positiv auf ihr Leben auswirken (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 18-19).

## Stabile Beziehungen

Allen Befragten ist es gelungen, zu einigen BetreuerInnen eine stabile Beziehung aufzubauen. Die Gründe, die von den Care Leavern genannt wurden, sind unterschiedlich, decken sich aber mit den Erkenntnissen, die aus der Fachliteratur gewonnen werden konnten (vgl. Esser 2011). Aus allen Interviews ging hervor, dass besonders Sicherheit, Halt, Vertrauen, Akzeptanz und Verständnis wichtig für den Aufbau einer positiven Beziehung bzw. Bindung waren.

Laura hatte laut einigen Angaben ein paar BetreuerInnen, zu denen sie eine gute Beziehung hatte. Die Gründe dafür waren ihrer Meinung nach, dass die BetreuerInnen für sie da waren, wenn es ihr nicht gut ging und dass sie respektvoll mit ihr umgingen. Sie fühlte sich von den BetreuerInnen verstanden und sie zeigten ihr gegenüber Mitgefühl. Dass sie ernst genommen wurde und ihr geglaubt wurde, waren laut ihrer Aussage ebenfalls Gründe für einen gelungenen Beziehungsaufbau (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 28-33).

Christoph sagte, dass er zu einigen BetreuerInnen recht schnell eine Beziehung aufbauen konnte, zu anderen hingegen ist es ihm gar nicht gelungen. Im Allgemeinen mochte er aber alle BetreuerInnen. Auf die Frage, was die BetreuerInnen, zu denen er eine gute Beziehung aufbauen konnte, anders gemacht haben, antwortet er.

*„Ja, es lag auch meiner Meinung nach (...) ja also an der Person selber. Weil da konnte ich von Anfang an sehen, weil ja - nach den ersten paar Wörter sage ich mir, jetzt ja - mit der komme ich nicht so gut klar. Und bei den anderen habe ich mich selber mehr für die Person interessiert und hab auch viel mit ihr geredet. Ja und dadurch wars halt dann so, dass sie viel auf mich zugekommen ist und wir uns gegenseitig besser verstanden haben und bei den anderen eher weniger. Also wenn ich auf sie zukomme und sie auch auf mich, dann hat's halt funktioniert. Und dann gab's auch welche, die kamen auf mich zu. Aber ich wollte nicht auf sie zugehen, weil ähm, ja ich möchte nicht groß mit der Person reden, weil ich mich nicht dafür interessiere. Ja, ich komm dann halt auch nicht klar mit der Person“ (Interview 2 (Christoph), Pos. 21-27).*

Nadine konnte auch zu einigen BetreuerInnen eine tiefe Beziehung aufbauen. Dies begründete Nadine damit, dass sie den BetreuerInnen vertrauen konnte, dass sie ihr Sicherheit und Halt gegeben und immer an sie geglaubt haben. *„Die haben halt nie aufgegeben und immer wieder mit mir geredet, auch wenn ich ganz schwierig war. Und bei den anderen Personen, die zeigen das eher nicht. Bei denen konnte ich auch keine gute Beziehung aufbauen“ (Interview 3 (Nadine), Pos. 23-27).*

## **Strukturen der Einrichtung**

Alle Befragten fanden das Bezugsbetreuersystem grundsätzlich hilfreich für den Aufbau einer stabilen Bindung. Die Interviews ergaben, dass alle Befragten zu ihrer Bezugsperson eine bessere Beziehung hatten als zu den anderen BetreuerInnen. Die Personalfluktuaton stellt für alle Befragten eine große Schwierigkeit dar, da es ihnen schwerfiel, sich (immer wieder) auf neue Menschen einzulassen. Eine Care Leaverin betonte allerdings auch, dass durch den Wechsel „gute“, neue Mitarbeitende nachgekommen sind (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 37-41).

Christoph fand es gut, dass er eine Bezugsperson hatte, *„weil dann guckt immer jemand, dass es läuft“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 34). Den Wechsel von den BetreuerInnen fand er ähnlich wie Laura schwierig, da er sich immer wieder neuen Menschen gegenüber öffnen musste. *„Weil ja, sobald ich mich eingelassen habe und eben geöffnet habe, ist er [Betreuer] dann wieder verschwunden - und halt, hat aufgehört oder so. Und das war für mich dann schon immer schwierig, den neuen Leuten wieder das alles zu erzählen über mich. Aber ja, ich komm halt dann nie weiter, weil es immer einen Wechsel gibt und man von vorne anfängt“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 35-37).

Er sagte in diesem Zusammenhang, dass er zwei Bezugspersonen hatte, von denen die erste männlich war. Christoph begründete die stärkere Bindung zur ersten Bezugsperson damit, dass er mit dem gleichen Geschlecht besser reden konnte und sich bei verschiedenen Themen besser verstanden fühlte (Interview 2 (Christoph), Pos. 38).

Nadine war ebenfalls froh, eine Bezugsperson zu haben. Mit ihr hat sie sehr viel geredet und konnte am meisten Vertrauen fassen. Nadine betonte, dass die Bezugsperson die Arbeit gerne gemacht hat. Auf die Frage, wie sie das gemerkt habe, antwortete sie: *„Ja, bei dem [Bezugsbetreuer] hat man einfach immer gemerkt, dass man wichtig ist und dass er einfach zuhört“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 29-33).

## **Schichtdienst**

Der Schichtdienst wurde von allen Befragten als nicht bedeutend für den Aufbau von Beziehungen empfunden. Im Gegenteil: manche äußerten sich sogar positiv gegenüber dem Schichtdienst, weil es so einen Wechsel der BetreuerInnen gab.

Aus dem Interview von Laura ging hervor: *„(...) Ich denke ein gewisser Wechsel ab und zu schadet nicht, keine Ahnung“* (Interview 1 (Laura), Pos. 44).

Sie empfand den Schichtdienst eher als positiv, „weil dann kamen immer andere, mit denen man es wieder besser hatte (lacht)“ (Interview 1 (Laura), Pos. 45-47).

Der Schichtdienst wirkte sich auch laut Christoph nicht negativ auf die Beziehung zu den BetreuerInnen aus. Er betonte eher, dass es eine Rolle gespielt hat, wer Dienst hatte (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 41-43). Nadine sagte ebenfalls, dass es sie nicht gestört hat, dass die BetreuerInnen nach dem Dienst nach Hause gegangen sind. Sie wusste ja, „dass sie bald wiederkommen“ (Interview 3 (Nadine), Pos. 35).

### **3.2.3 Die gegenwärtige Lebenssituation**

In der gegenwärtigen Lebenssituation wurden die Schwierigkeiten der Übergangsphase deutlich, diese spiegeln sich auch im Lebensverlauf der Care Leaver wider. Nur einer der Befragten ist in einem festen Arbeitsverhältnis beschäftigt und absolviert derzeit eine Lehre im handwerklichen Bereich.

#### **Bildungsweg**

Alle Befragten haben einen Sonderschulabschluss gemacht. Laura ging es nach der Zeit in X (Institution) auf der Arbeit sehr schlecht und musste schließlich das Praktikum abbrechen und kam in die geschlossene Psychiatrie. Im Moment geht es ihr laut eigenen Aussagen „mittelmäßig“, sie wohnt derzeit wieder zu Hause, was für sie aufgrund von familiären Schwierigkeiten immer wieder belastend ist (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 49).

Nadine hat nach dem Sonderschulabschluss ein Praktikum als Fachfrau Betreuung<sup>13</sup> absolviert. Dies hat sie aber nicht beendet, weil es ihr laut eigenen Angaben nicht gefallen hat. Im Anschluss daran hat sie eine Lehre als Masseurin angefangen. Sie ist mit 18 schwanger geworden und konnte deshalb die Lehre nicht abschließen (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 37).

#### **Beruf**

Laura arbeitet zurzeit nicht. Sie macht ein Jobcoaching und schnuppert in verschiedenen Bereichen, um ihre Chancen auf eine Lehrstelle zu erhöhen. Außerdem fühlt sie sich noch nicht bereit, einen Ausbildungsplatz zu suchen (Interview 1 (Laura), Pos. 51).

---

<sup>13</sup> Fachfrau/Fachmann Betreuung entspricht in Österreich dem Berufsbild ErzieherIn.



*„Ich bin am Schnuppern, (...) - weil Lehrstelle, da kann ich noch nicht gehen. Die Psychologin hat mir das geraten, ich soll das noch nicht machen, mir geht es noch nicht gut genug. Aber jetzt suche ich mal ein Praktikum, dass ich dann im Winter wieder eine Lehrstelle suchen kann“* (Interview 1 (Laura), Pos. 51).

Christoph absolviert eine Lehre als Schreiner<sup>14</sup>. Er ist sehr zufrieden mit seiner Arbeit und es gefällt ihm gut (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 45). Nadine arbeitet derzeit nicht, sie ist zu Hause und betreut ihren kleinen Sohn und kümmert sich um den Haushalt (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 39).

### **Partnerschaft und Kinder**

Eine der befragten Personen hat bereits Kinder und lebt in einer festen Partnerschaft. Die anderen InterviewpartnerInnen haben keine Kinder und sind alleinstehend. Besonders bei Christoph wurde deutlich, dass er grundsätzlich große Schwierigkeiten damit hat, sich auf Beziehungen einzulassen. Dies spiegelt sich in verschiedenen Bereichen seines Lebens wider. Christoph antwortete auf die Frage nach Beziehungsstatus und Kinder: *„Nein, beides zum Glück nicht (lacht)“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 48). Dies begründet er damit: *„(..) Ich find´ irgendwie so - das ist nichts für mich. Weil das ist so (...) - ich hab´ dann meine Gedanken irgendwie mehr auf der anderen Seite wie da wo sie hingehören. Und ich find´s recht anstrengend so“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 49-57).

Christoph äußerte in diesem Zusammenhang, dass er sich auch in der Schule schwer tut, Kontakte zu seinen MitschülerInnen zu knüpfen. Er möchte „sein Ding“ machen und bezeichnete sich selbst als Einzelgänger. Warum es ihm schwerfällt, Beziehungen einzugehen, begründete er damit, dass er sich viel um seine Schwester gekümmert hat, wenn es zuhause schwierig war und weil er nach eigenen Angaben immer schon möglichst unabhängig von anderen sein wollte (Interview 2 (Christoph), Pos. 58).

---

<sup>14</sup> Schreiner entspricht in Österreich dem Berufsbild TischlerIn.

## **Physische Gesundheit**

Die physische Gesundheit wurde bei den InterviewpartnerInnen unterschiedlich eingeschätzt. Laura bewertete ihre körperliche Gesundheit mit der Note vier<sup>15</sup>. Sie begründete ihre Bewertung damit, dass es ihr aufgrund ihrer psychischen Instabilität auch körperlich oft nicht gut geht. Sie fühlt sich häufig müde, schwach und ist oft krank (vgl. Interview 1 (Laura) Pos. 62-63). Christoph fühlt sich wohl und schätzt seine physische Gesundheit auf einer Skala von eins bis vier mit zwei ein. Er sagt, dass er gerne Sport treibt und im Allgemeinen zufrieden mit seiner Gesundheit ist. Er merkt in diesem Zusammenhang an, dass er nach der Zeit in Fremdunterbringung deutlich fitter geworden ist (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 61).

Nadine ist im Großen und Ganzen auch zufrieden und schätzt ihre körperliche Gesundheit auch mit der Note zwei ein. *„Früher hatte ich da mehr Mühe, auch meinen Körper zu akzeptieren und so. Ich habe mich auch geritzt. Aber jetzt geht es mir gut und ich bin mit meinem Körper zufrieden. Ich habe das Gefühl, es geht mir gut“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 45).

## **Psychische Gesundheit**

Bei der Befragung zur psychischen Gesundheit zeichnet sich ein ähnliches Bild ab: Eine stabile psychische Gesundheit während und nach der Fremdunterbringung war und ist für eine Care Leaverin immer wieder eine Herausforderung. Laura fühlt sich oft psychisch instabil, die anderen Befragten hingegen berichten von einer Verbesserung der psychischen Gesundheit nach der Fremdunterbringung. Dies wird vor allem bei Nadine ersichtlich. Laura bewertet ihre psychische Gesundheit mit der Note vier. Sie fühlt sich auf psychischer Ebene instabil und ihr Zustand ändert sich häufig. Sie ist oft müde und am Morgen teilweise nicht in der Lage, aufzustehen. Laura fühlt sich dann nicht fit genug, um arbeiten zu gehen (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 63-67). Christoph schätzt seine physische Gesundheit mit einem Wert von zwei als gut ein. Wenn es ihm einmal nicht so gut geht, meditiert er, danach geht es ihm laut eigenen Angaben wieder besser (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 63-65). Nadine geht es in Hinblick auf ihre psychische Gesundheit besser als vor der Fremdunterbringung, sie bezeichnet sich jetzt selbst als „psychisch stabil“ (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 47).

---

<sup>15</sup> Die Care Leaver wurden gebeten, ihre Gesundheit auf einer Skala von eins bis vier einzuschätzen. Eins ist hierbei der höchste Wert, vier der niedrigste.

Sie konnte sich Strategien aneignen, die ihr helfen, besser mit ihren Emotionen umzugehen. *„Vorher hab ich mit Ausrasten und mit alles zusammenschlagen reagiert, wenn es mir schlecht ging. Nun denkt man eher nach und man hat gelernt, andere Strategien zu finden, wie man jetzt am besten reagiert. Dass man sich nicht schämen soll, wenn man um Hilfe bittet und so, ja. Also ich würde auch zwei sagen, weil mental geht es mir gut, ja. (...) Ich bin jetzt stabil“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 47).

### **Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation**

Die befragten Care Leaver sind mit ihrer Lebenssituation grundsätzlich zufrieden. Die Ziele, um noch zufriedener zu sein, variieren je nach Lebenssituation. Der Wunsch nach einer abgeschlossenen Lehre wird in zwei Interviews als primäres Ziel für die Zukunft genannt.

Laura schätzt ihre Zufriedenheit mit der Note drei<sup>16</sup> ein. Ihr Ziel ist es, ihre psychische Gesundheit zu verbessern und in naher Zukunft eine Lehrstelle zu finden. Außerdem möchte sie sich wieder mehr von ihrer Familie distanzieren, da diese für sie oft eher eine weitere Belastung darstellt. Laura hat häusliche Gewalt durch ihren Stiefvater erlebt und leidet immer wieder darunter (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 69-71). Christoph bewertet die Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation mit einer der Note drei. Um noch ein bisschen zufriedener zu sein, möchte er sich selbst besser strukturieren können. *„Weil ich hab´ halt probiert, seit ich aus der Fremdunterbringung raus bin, dass ich mein Leben auf die Reihe bekomme. So halt mit Routine oder Struktur, und da hab´ ich bis jetzt immer noch nicht richtig so gefunden, was zu mir passt. (...) Aber ja, doch bin eigentlich schon zufrieden und krieg´s schon gut hin“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 67-71).

Nadine sagt ebenfalls, dass sie mit ihrem Leben sehr zufrieden ist. Besonders ihr Sohn macht sie glücklich. Ihr Ziel für die Zukunft ist es, einen Job zu finden und in ein bis zwei Jahren, eine Lehre zu absolvieren. Außerdem wünscht sie sich eine neue, etwas größere Wohnung, da die jetzige mit Kind etwas zu klein ist (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 49-51).

---

<sup>16</sup> Die Care Leaver wurden gebeten, ihre Zufriedenheit auf einer Skala von eins bis vier einzuschätzen. Eins ist der höchste Wert, vier der niedrigste.

## **Resilienz**

Alle Care Leaver berichteten, dass sie in der Zeit, in der sie fremduntergebracht waren, Erfahrungen gemacht haben, aus denen sie Kraft und Mut für ihr weiteres Leben schöpfen konnten. Laura erzählte, dass die BetreuerInnen ihr geholfen haben, sich von zu Hause abzugrenzen, sich eine eigene Meinung zu bilden und keine Angst mehr zu haben. Sie sagte auch, dass sie in der Zeit der Fremdunterbringung Durchhaltevermögen und Disziplin gelernt hat und sie immer noch davon profitieren kann (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 73-77).

Christoph berichtete, dass er in der Institution Skateboard fahren gelernt hat und dabei durch das Betreuungsteam motiviert und unterstützt wurde. Zudem hat er in dieser Zeit gemerkt, wie wichtig es ist, Vereinbarungen gemeinsam zu besprechen und diese im Anschluss auch so umzusetzen (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 73).

Nadine erzählte, dass sie vor allem in der letzten Phase der Fremdunterbringung schöne Erfahrungen gemacht hat. Sie hat durch das Betreuungsteam gelernt, dass sie alles schaffen kann, was sie will und sich selbst so anzunehmen, wie sie ist. *„(...) Ich hab´ erst in der Endzeit bemerkt, wie viel mir das eigentlich gegeben hat und was ich da alles gelernt habe. Ja und sonst hab´ ich auch viel gelernt, so für mein Leben jetzt. Eben das mit der Psyche, halt anders zu reagieren. Mich nicht zu schämen, wenn es mir schlecht geht, (..) mich zu akzeptieren, mich lieben zu lernen und ja“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 53-55).

## **Belastende Erfahrungen**

Laura und Nadine können auch von Erfahrungen berichten, die sie als belastend empfunden haben. Christoph hingegen hatte im Rahmen der Fremdunterbringung keine Erfahrungen, die er als belastend empfunden hat (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 77).

Laura fand es schade, wie sich die Jugendlichen manchmal gegenseitig fertiggemacht haben. Sie fände es besser, wenn in der Institution mehr gegen Mobbing getan würde. Laura fügte hinzu, dass sie die Psychotherapie in X (Institution) nicht gut fand. *„Weil eben, die [Psychologen] haben mir nicht geholfen. Ich würde bessere psychische Unterstützung gut finden, weil mir ging es gar nicht gut. Und ich habe erst zu spät erfahren, dass ich psychische Krankheiten habe“* (Interview 1 (Laura), Pos. 81-83).

Nadine berichtete, dass sie viele belastende Erlebnisse hatte, die aber nichts mit den BetreuerInnen oder X (Institution) zu tun hatten, sondern mit ihrem Ex-Freund. Sie hat während dieser Zeit viel Hilfe von den BetreuerInnen erfahren, die sie aber lange nicht annehmen konnte: *„Ich hab´ erst am Ende gemerkt, dass ich die Hilfe annehmen sollte. Mein Bezugsbetreuer hat immer gesagt, dass Hilfe anzunehmen eine Stärke ist und eben keine Schwäche. Aber das hat lange gedauert, bis ich das verstanden habe“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 57).

### **3.2.4 Der Übergang in die Selbstständigkeit**

Jahre nach dem Auszug aus der Fremdunterbringung befinden sich alle InterviewpartnerInnen in einer Phase des selbstständigen Lebens. Im folgenden Abschnitt wird der Frage nachgegangen, wie die einzelnen Befragten die Vorbereitung auf das Leben außerhalb der Fremdunterbringung aus heutiger Sicht empfinden und inwieweit sie noch in Kontakt mit ehemaligen MitarbeiterInnen stehen.

Nach dem Auszug beschreiben die Care Leaver den Kontakt zu den Mitarbeitenden als gut, alle Befragten hatten nach Austritt noch Kontakt mit ehemaligen BetreuerInnen, anderen MitarbeiterInnen der Institution oder ehemaligen MitbewohnerInnen. In den Interviews wird aber deutlich, dass sich alle Befragten mehr Kontakt zu den BetreuerInnen gewünscht hätten. Der Übergang in die Selbstständigkeit stellte für zwei der Befragten eine große Hürde dar.

Gleichzeitig wird der Austritt aber auch als etwas Positives erlebt und als ein wichtiger Schritt in Richtung Selbstständigkeit gesehen. Darüber hinaus geht aus den Interviews hervor, dass sich durch die Fremdunterbringung der Kontakt zu der Herkunftsfamilie wieder verbessert hat und familiäre Konflikte deutlich zurückgegangen sind.

### **Unterstützung nach Beendigung**

Laura wäre nicht gerne länger in Fremdunterbringung geblieben. Sie hätte sich generell mehr Unterstützung von ihrer Bezugsperson gewünscht und hätte gerne wöchentlich Bezugspersonengespräche gehabt, die einen fixen Bestandteil im Heimalltag darstellen. *„Weil das man weiß, ja das ist fix und man kann zu jemanden gehen mit seinen Problemen. Einfach das man weiß, es ist dann und dann - also, ja, Gespräche führen einmal in der Woche, die dann immer um die gleiche Zeit und am gleichen Tag sind“* (Interview 1 (Laura), Pos. 91-95).

Christoph hat ab und zu das Angebot erhalten, in die Wohngruppe zum Essen zu kommen. Er wohnt in der Nähe der Einrichtung, mittlerweile sucht er aber laut eigenen Angaben relativ wenig Kontakt und kommt auch nicht mehr so oft zu Besuch. Er hätte gerne mehr Zeit in der sozialpädagogischen Wohngruppe verbracht, gleichzeitig ist er aber auch froh, nun seinen eigenen Weg zu gehen. *„Ich muss schon sagen, das war eine sehr schöne Zeit und ich hätte gerne noch ein paar Jahre dran gehängt. Aber auf der anderen Seite finde ich es auch gut, dass ich nicht mehr drin bin, weil ich weiß, jetzt ist halt ein neuer Lebensabschnitt und ich hab's halt geschafft. Und ich bin durch mit allem. Also auch mit Schule und Lehrstelle finden und so“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 79-83).

Nadine berichtet ebenfalls positiv von ihrer Zeit in der Fremdunterbringung. Sie sagt, dass sie von diesen positiven Erfahrungen in X (Institution) in ihrem Leben profitieren kann und einige ehemalige BetreuerInnen und MitbewohnerInnen für sie zu wichtigen Bezugspersonen geworden sind. *„Ja, weil es am Ende wie meine zweite Familie wurde (lacht). Wir hatten eine so schöne Zeit und es hat alle zusammengeschweißt. Ich habe immer noch Kontakt zu zwei anderen Mädchen, mit denen ich dort war. (...) Ich hab´ da halt gelernt, glücklich zu sein und davon kann ich immer noch profitieren“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 61-63).

### **Kontakt zu Mitarbeitenden nach Austritt**

Laura hatte ab und zu Kontakt zu ehemaligen BetreuerInnen, vor allem, wenn sie Fragen hatte und nicht weiterwusste, meldete sie sich bei ihnen. Sie schätzte diesen Kontakt und fand es gut, dass sie die BetreuerInnen bei Bedarf immer unterstützt haben (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 103-105). Christoph hatte nach dem Austritt eher wenig Kontakt zu seinen Bezugspersonen, da beide nicht mehr in der Institution arbeiteten. Weil er aber noch in der Nähe der Institution wohnt, sieht er sporadisch einige ehemalige BetreuerInnen, was ihn sehr freut. Laut ihm besteht noch ein wenig Kontakt zu verschiedenen MitarbeiterInnen und anderen Jugendlichen, die noch in der Institution wohnen (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 85). Nadine hat immer noch Kontakt zu ihrer Bezugsperson: *„Wir hatten immer schon eine gute Beziehung. Es hat mich immer so gefreut, etwas von ihm zu hören. Da merkte man, dass es dem nicht egal ist“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 64). Ihr Bezugsbetreuer spielt heute noch eine große Rolle in ihrem Leben.

Sie fühlt sich auch nach der Fremdunterbringung mit einigen Mitarbeitenden verbunden. Nadine sieht aber auch, dass das nicht mehr zum Auftrag der Mitarbeitenden gehört und der Kontakt auf freiwilliger Basis weitergeführt wurde.

*„Ich hätte mir halt mehr Kontakt gewünscht. Aber die müssen das ja auch nicht. Ist ja nicht mehr ihre Arbeit, leider. Man ist so auf einmal so -, man wird so in ein anderes Leben geworfen und muss alles alleine können. Man ist so auf sich alleine gestellt, von heute auf morgen. Man weiß ja nicht, wie das alles ist und wie das alles geht. Mir ist das [der Austritt] schon sehr schwergefallen, das muss ich zugeben. Man hat auch wie gefühlt keine Zeit sich auf die Selbstständigkeit vorzubereiten. Das ging dann alles schnell“ (Interview 3 (Nadine), Pos. 65).*

Zudem geht aus dem Interview hervor, dass sie in der Institution gute FreundInnen gefunden hat, mit denen sie immer noch in Kontakt steht. Auf den Übergang in die Selbstständigkeit wurde sie laut eigenen Aussagen hingegen zu wenig vorbereitet.

### **Kontakt zur Herkunftsfamilie**

Alle drei InterviewpartnerInnen pflegen zum Zeitpunkt der Befragung Kontakt zu einem Elternteil oder der gesamten Herkunftsfamilie. Die Beziehung zu ihnen verläuft jedoch nicht immer reibungslos, besonders bei Laura kommen familiäre Schwierigkeiten immer wieder zum Vorschein. Zu ihrer Mutter hat Laura noch Kontakt, aber eher selten. Am besten versteht sie sich mit ihrer Cousine, da sie gleichaltrig ist und daher auch mehr Verständnis für ihre Probleme hat. Den Kontakt zur Mutter erlebt sie als belastend und meistens nicht als unterstützend, da laut Laura ihre Mutter selbst psychisch krank ist. Ihren biologischen Vater kennt sie nicht. Zum Stiefvater hat sie aufgrund der erlebten häuslichen Gewalt den Kontakt abgebrochen (vgl. Interview 1 (Laura), Pos. 109-113).

Christoph hat sporadisch Kontakt zu seiner Familie. Er erlebt die Kontakte manchmal als hilfreich und manchmal als belastend. *„Es gibt halt Wochenenden, an denen ich nach Hause gehe, da ist es wirklich hilfreich, über Themen zu reden, die mir auf dem Herzen liegen. Und dann halt einfach das Beisammensein. Aber dann gibt es halt auch Zeiten, dass es daheim nicht so gut ist. Und dann ist es schon schön, von zu Hause weg zu kommen und hier dann wieder abzuschalten“ (Interview 2 (Christoph), Pos. 87).*

Nadine hat noch mit allen Familienmitgliedern Kontakt und erlebt diese Kontakte vorwiegend als unterstützend. Ähnlich wie Christoph beschreibt sie, dass nach der Fremdunterbringung mit der Familie ein besseres Verhältnis besteht.

Besonders das Verhältnis zu ihrer Mutter hat sich vor allem seit der Geburt ihres kleinen Sohnes zum Positiven verändert. „(...) Die [Familie] haben einfach auch gesehen, dass ich mich verändert habe und besser geworden bin (lacht)“ (Interview 3 (Nadine), Pos. 67).

### **Gründe für Zufriedenheit mit der Fremdunterbringung**

Laura nannte Verständnis und Vertrauen als Gründe für die Zufriedenheit der früheren Fremdunterbringung. Zudem schätzte sie auch die geografische Lage der Einrichtung mitten im Wald und weit abseits ihres Wohnortes. „Das [die Lage] war gut, weil man Ruhe hatte und Abstand von der Welt hatte. Die Wohnlage war einfach gut, weil man von den Problemen von anderen Leuten sich abgrenzen konnte. Und ja, man hatte viele nette Leute um sich und man war nicht alleine - und ja (...), die Schule“ (Interview 1 (Laura), Pos. 115-121).

Christoph betonte ebenfalls, dass ihm der Abstand von zu Hause gutgetan hat. Er empfand es als positiv, dass auch andere Jugendliche in der Wohngruppe lebten. Außerdem fand er die Partizipation der Jugendlichen im Heimalltag wichtig: „Wir haben halt immer gegenseitig geschaut, was wir machen. Es war nicht so, dass sie das einfach so entschieden haben, sondern es wurde immer mit den Jugendlichen geschaut: Was machen wir? Wo gibt es Probleme? Was kann man verbessern und so? Und das war einfach wie meine zweite Familie, weil wir haben so viel miteinander erlebt und ja, geteilt“ (Interview 2 (Christoph), Pos. 89-91).

Christoph empfand auch die BetreuerInnen als unterstützend und schätzte den Freiraum, der ihm in der Einrichtung gewährt wurde und der ihm zu Hause manchmal fehlte (vgl. Interview 2 (Christoph), Pos. 91). Nadine fand die Menschen an sich wichtig und den Respekt zwischen BetreuerInnen und Jugendlichen. Zudem nannte sie die gemeinsamen Ausflüge der Wohngruppe als Gründe für Zufriedenheit mit der früheren Fremdunterbringung (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 69).



## **Bewertung der Heimerziehung**

Laura hat zum Teil keine positiven Erinnerungen an ihre Zeit in der Fremdunterbringung, da sie sich mit den anderen Jugendlichen in der Einrichtung nicht immer gut verstand. Sie bewertete ihre Heimerziehung mit 50-50, da es ihrer Meinung nach positive und negative Erfahrungen gab. Sie sagte, dass es wichtig ist, dass die BetreuerInnen Empathie haben und *„dass sie [die Jugendlichen] wissen, dass sie zu jemandem gehen können, ohne Angst zu haben, ihn anzusprechen oder sonst was. Und sie sollen nicht immer so stressen, langsam halt einfach“* (Interview 1 (Laura), Pos. 127). Christoph sagte, dass es ihm in der Institution super gefallen hat und er nur Positives aus der Zeit in Fremdunterbringung ziehen kann. *„(...) also X (Institution) hat für mich eigentlich nur Gutes getan. Weil wenn es manchmal nicht so gut läuft, muss man halt trotzdem durchziehen, das habe ich da gelernt. Und dann geht halt alles das nächste Mal noch ein Stück einfacher, wie davor (lacht)“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 93). Auch Nadine äußerte sich zur Fremdunterbringung im Allgemeinen positiv. Aus dem Interview ging hervor, dass Nadine gerne die Gelegenheit nutzt(e), an internen Festen der Institution teilzuhaben und so den Kontakt zu ehemaligen Mitarbeitenden weiter aufrechtzuerhalten (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 71-77).

*„Weil wenn man so auf die Zeit zurückschaut, dann fällt mir da eigentlich nur Gutes ein, auch wenn manchmal schlechtes passiert ist. Ich finde, man sieht jetzt halt viel mehr Schönes. Ich komme auch gerne noch zu Festen, es ist immer schön, alle wiederzusehen und sie [Mitarbeitende] freuen sich auch immer. Ich hatte da schon eine schöne Zeit und das Schlechte schiebe ich halt so nach hinten“* (Interview 3 (Nadine), Pos. 65).

Des Weiteren ist es für sie ebenso zentral, dass die BetreuerInnen versuchen zu verstehen, wie es den Jugendlichen wirklich geht und weniger auf die Regeln zu schauen. Sie fand es immer wichtig, dass sich Jugendliche und BetreuerInnen auf Augenhöhe begegnen. Zudem war es auch für Nadine von Bedeutung, dass die BetreuerInnen ihr gegenüber Mitgefühl gezeigt haben (vgl. Interview 3 (Nadine), Pos. 73).

### 3.3 Zwischenfazit

Aus der Fachliteratur ist bekannt: Die professionelle Beziehungsgestaltung zwischen den jungen Menschen in der Fremdunterbringung und den pädagogischen Fachkräften bildet die Grundlage für gelingende Hilfeprozesse und ist ein wesentlicher Bestandteil in der Sozialen Arbeit. Die Beziehungsgestaltung zwischen Fachkräften und AdressatInnen basiert auf einem formalen Arbeitsbündnis, das vor allem durch wechselseitiges Einlassen und Nähe-Distanzregulierung geprägt ist (vgl. Wigger 2017, S. 144). Ziel dieser Masterarbeit war es, sich mit der Lebenswelt von Menschen auseinanderzusetzen, die einen Teil ihres Lebens in Fremdunterbringung verbracht haben. In den leitfadengestützten Interviews wurde aufgezeigt, wie Care Leaver Jahre nach dem Austritt aus der stationären Erziehungshilfe rückblickend über diesen Lebensabschnitt berichten. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stand dabei ihre Einschätzung der Beziehung/Bindung zu den BetreuerInnen sowie der Resilienz. Ein weiterer Teil beschäftigte sich zudem mit dem Übergang in die Selbstständigkeit, da an dieser Stelle vor allem die Schwierigkeiten vieler Care Leaver liegen.

Die im Rahmen dieser Studie interviewten Care Leaver beurteilten die Zeit der Fremdunterbringung überwiegend als sinnvoll und hilfreich für den weiteren Lebensweg, auch wenn es während dieser Zeit zu alltäglichen Schwierigkeiten kam. Deutlich wird, dass die Zeit der Fremdunterbringung eine gute Basis für eine nachhaltige und positive Entwicklung darstellte. Zwei Care Leaver gaben an, durch die Fremdunterbringung Strategien erworben zu haben, um mit schwierigen Situationen besser umgehen zu können, was sich positiv auf die Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation auswirkt. Zudem wurde sichtbar, dass im Rahmen einer Fremdunterbringung Erfahrungen gewonnen werden konnten, aus denen die Care Leaver Kraft und Mut schöpfen konnten. Dies lässt den Schluss zu, dass die stationäre Erziehungshilfe in einigen Fällen die Entwicklung von Resilienz bei den Heranwachsenden fördern konnte.

Aus den Interviews ging auch hervor, dass für die Heranwachsenden Verständnis, Verlässlichkeit und Mitgefühl wichtig sind, um eine enge Beziehung zu den BetreuerInnen aufzubauen. Vor allem zu denjenigen BetreuerInnen, die sich Zeit für sie genommen haben und „ihre Arbeit gerne machten“ (Interview 3 (Nadine), Pos. 30), pflegten sie eine gute Beziehung.

Zwei der interviewten Personen haben BetreuerInnen und MitbewohnerInnen der sozialpädagogischen Wohngruppe als „zweite Familie“ (Interview 2 (Christoph), Pos. 88; Interview 3 (Nadine), Pos. 65) bezeichnet und es fiel ihnen schwer, sich von ihnen zu trennen.

Es lässt sich festhalten: Für viele junge Erwachsene ist der Verlust der persönlichen Beziehung zu den ehemaligen BetreuerInnen nach dem Verlassen der Einrichtung eine schmerzliche Erfahrung und bedeutet häufig einen (erneuten) Beziehungsabbruch. Als wichtige Unterstützung wird die Nachbetreuung der jungen Erwachsenen nach dem Verlassen der stationären Erziehungshilfe gesehen. Bei der Vorbereitung auf ein selbstständiges Leben sehen die Befragten großen Handlungsbedarf, da sie nach eigenen Aussagen nicht ausreichend auf die Selbständigkeit vorbereitet wurden. Dieser Übergang wurde von einer Care Leaverin im Interview als „zu abrupt“ beschrieben. Dies hatte zur Folge, dass sie nach dem Austritt aus der Einrichtung große Schwierigkeiten hatte, ein selbstständiges Leben zu führen. Der Übergang in die Selbständigkeit kann demnach mit einer Reihe von Schwierigkeiten verbunden sein, da junge Menschen, die aus der stationären Erziehungshilfe kommen, nicht nur den Übergang in ein eigenständiges Leben bewältigen müssen, sondern gleich mehrere Übergänge gleichzeitig. Damit die Verselbstständigung nach der Fremdunterbringung gelingen kann, sind verschiedene und oft individuelle Faktoren notwendig. Dazu gehört zum einen ein stabiles soziales Netzwerk, zum anderen die Integration in das Berufsleben, sei es durch eine Lehre, eine weiterführende Schule oder ein betreutes Wohnen mit Ausbildung. Diese Erkenntnisse decken sich auch mit den Ergebnissen aus der Fachliteratur (vgl. Sievers et al. 2018).

Der Wunsch nach einer längeren Nachbetreuung bzw. mehr Unterstützung nach dem Auszug aus der Institution wurde von zwei der Befragten klar formuliert. In diesem Zusammenhang wurde herausgefunden, dass die Intensität und Dauer der Nachbetreuung im Rahmen der vorliegenden Studie als unzureichend wahrgenommen wurde.

## 4 Quantitative Forschung

Im folgenden Kapitel wird die qualitative Forschung beschrieben und auf ihre Ziele eingegangen. Die angewandte Methodik, die Operationalisierung, die Datenerhebung sowie die Zusammensetzung der Stichprobe werden ausführlich erläutert. Anschließend werden die aufgestellten Hypothesen formuliert. Anschließend werden die Ergebnisse der quantitativen Forschung prägnant zusammengefasst.

Quantitative Forschung ist *„empirische Forschung, die mit besonderen Datenerhebungsverfahren quantitative Daten erzeugt und statistisch verarbeitet, um dadurch neue Effekte zu entdecken (Exploration), Populationen zu beschreiben und Hypothesen zu prüfen (Explanation)“* (Bortz/Döring 2006, S. 738).

Hug und Poscheschnik (2010, S. 111) beschreiben die quantitative empirische Sozialforschung als das Entdecken und Überprüfen von Zusammenhängen. Dabei geht es um größere Fallzahlen, die mit geeigneten statistischen Methoden ausgewertet werden, um schließlich zu nachvollziehbaren und überprüfbaren Schlussfolgerungen zu gelangen. Quantitative Forschung bedeutet für Hug und Poscheschnik (2010), eine gewisse Distanz zu den Versuchspersonen zu gewinnen, damit die Ergebnisse nicht verfälscht werden (können). Sie weisen darauf hin, dass bei einer quantitativen Befragung die Antwortmöglichkeiten überwiegend vorgegeben und zielgerichtet sind. Bei einer schriftlichen Befragung in Form eines Fragebogens sind nach Hug und Poscheschnik (ebd., S. 128) klare Anforderungen gegeben:

- die Fragen müssen in einer verständlichen Sprache formuliert sein
- der Fragebogen muss einfach auszufüllen sein
- die Anweisungen müssen klar sein
- die Fragen müssen logisch gegliedert sein
- die Antwortvorgaben sollten inhaltlich sinnvoll sein

Die Daten können nach Hug und Poscheschnik (2010, S. 141) in Form von Zahlenwerten in ein Programm eingegeben werden, um eine Auswertung zu erhalten. Die Aufbereitung der Daten beschreiben sie als *„Behandeln von erhobenen Daten mit dem Ziel, diese so auszuwählen und zu arrangieren, dass sie den Untersuchungszielen entsprechend, mit dem geringsten Aufwand und dem größtmöglichen Ertrag an Erkenntnissen ausgewertet und dargestellt werden können“* (vgl. ebd. 2010, S. 142).

## **4.1 Methode**

Um die Forschungsfrage zu überprüfen, wurde zusätzlich zu den Leitfadeninterviews ein Fragebogen entwickelt, welcher auf die Interviews abgestimmt wurde. Bei dem verwendeten Fragebogen wurden einige vorhandene Instrumente verwendet (RS-Skala) und einige Elemente aus dem BBE-Fragebogen angesichts der Zielgruppe und der Fragestellung adaptiert. Ein weiterer Teil der Fragen wurde eigenständig konstruiert. Die Eingangsfragen beziehen sich auf soziodemographische Informationen der Care Leaver sowie auf die Anzahl und die Dauer der Fremdunterbringung. Die restlichen Fragen beziehen sich auf die Resilienz, die Beziehungsqualität sowie die Bindungsstile der Care Leaver. Der vollständige Fragebogen befindet sich im Anhang (unter: Befragung von Care Leavern bezüglich Bindung zu den BetreuerInnen und zur Resilienz) der Masterthesis.

### **Soziodemographische Informationen**

Als soziodemographische Informationen werden Alter, Geschlecht, Familienstand sowie die Dauer der Beziehung in den Fragebogen aufgenommen. Zudem werden die Anzahl der Einrichtungen, die Dauer der Fremdunterbringung sowie die Lebensjahre in Monaten und Jahren, die in Fremdunterbringung verbracht wurden, erfasst. Diese Informationen sind relevant, da sie einen Einfluss auf die Resilienz und die Beziehungsqualität haben können.

### **Bindungsstile und Beziehungsqualität**

Für die Kategorisierung und Beschreibung der Bindungsstile von Menschen aller Altersgruppen gibt es seit den 80er Jahren eine Vielzahl von Instrumenten. Die folgenden Untersuchungen beziehen sich auf Bindungsstile im (jungen) Erwachsenenalter. Im Gegensatz zum Bindungsverhalten von Kindern ist es schwierig, das Bindungsverhalten von Erwachsenen in realen oder Laborsituationen zu beobachten und zu erfassen. Neben aufwendigeren Fremdbeurteilungsverfahren zur Erfassung von Bindungsstilen, wie z.B. dem Adult Attachment Interview (AAI) (vgl. Main et al. 1985), gibt es im Gegensatz dazu auch Verfahren, die das Bindungsverhalten durch Selbstbeurteilungsfragebögen erfassen (vgl. Kirchmann/Strauß 2008).

Einer der wichtigsten selbsteinschätzungs-basierten Fragebogen, um die verschiedenen Bindungsstile zu erfassen, ist der BBE-Fragebogen (Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene) von Asendorpf et al. (1997), welcher auch in der vorliegenden Masterarbeit verwendet wird. Gründe für die Wahl des BBE-Fragebogens sind einerseits die Kürze der Skalen und andererseits die Verständlichkeit im Hinblick auf die Zielgruppe der Care Leaver. In diesem Zusammenhang war es wichtig, dass der Fragebogen kurz und verständlich war, da einige der befragten Personen Lern- und Konzentrationsschwierigkeiten haben. Zudem wurde der BBE-Fragebogen ausgewählt, da die Möglichkeit des Austausches der erfragten Bindungspersonen bestand und somit keine größeren Änderungen des Originalfragebogens vorgenommen werden mussten.

Ziel der Bindungsskalen ist die Erfassung der Qualität der Bindung zu wichtigen Bindungspersonen im Erwachsenenalter anhand der Achsen „sicher-ängstlich“ und „abhängig-unabhängig“. Beim BBE-Fragebogen werden prototypisch die vier Bindungsstile „sicher“, „besitzergreifend“, „ängstlich“ und „abweisend“ beschrieben, wobei die drei letztgenannten als unterschiedliche Bewältigungsformen eines unerfüllten Nähebedürfnisses in der frühen Eltern-Kind-Beziehung verstanden werden. Der BBE-Fragebogen besteht insgesamt aus 14 Items, die beziehungsspezifisch formuliert sind. Die Entwicklung des BBE-Fragebogens erfolgte auf einer empirischen und rationalen Basis mit einer Stichprobe von 1.200 ProbandInnen (vgl. Asendorpf et al. 2002, o.S.). Auf der Grundlage von Daten aus mehreren Stichproben und zu verschiedenen Beziehungen (Mutter, Vater, Partner - oder in diesem Fall BetreuerInnen) wurden mit Hilfe einer Faktorenanalyse zwei Dimensionen extrahiert, die mit den Dimensionen „sicher-ängstlich“ und „abhängig-unabhängig“ korrespondieren. Es sind zwei Skalen in der endgültigen Version des BBE enthalten: die Skala „sicher-ängstlich“ mit drei Sicherheitsitems (beispielsweise *„Ich kann mich gut auf meine(n) ... verlassen.“*) und drei Ängstlichkeitsitems (z.B. *„Ich habe Schwierigkeiten, mich auf meine(n) ... zu verlassen.“*) sowie die Skala „abhängig-unabhängig“ mit vier Abhängigkeitsitems (beispielsweise: *„Wenn ich Probleme habe, muss mein(e) ... für mich da sein.“*) und vier Unabhängigkeitsitems (z.B. *„Wenn ich Probleme habe, kann ich sie sehr gut ohne meine(n) ... lösen.“*) (vgl. Asendorpf et al. 2002, o.S.). Die Formulierung der Items ist auf die jeweilige Bindungsperson (Mutter oder PartnerIn) abgestimmt.

In der vorliegenden Masterarbeit wurde hierfür der Begriff BetreuerInnen verwendet (beispielsweise steht im Originalfragebogen: „*Ich konnte mich gut auf meine Mutter verlassen*“ - im Fragebogen für die vorliegende Masterarbeit wurde dies in „*Ich konnte mich gut auf meine BetreuerInnen verlassen*“ geändert). Zudem wurden die Items in der Masterarbeit in Vergangenheitsform verwendet, da die Beziehungen zu den BetreuerInnen retrospektiv erfragt werden.

Insgesamt erscheinen die Items geeignet, die Bindungsqualität im Erwachsenenalter zu wichtigen Bindungspersonen zuverlässig und ökonomisch zu erfassen, soweit dies durch Selbstbeschreibungen möglich ist. Bei der Beantwortung der Fragen ist eine 5-stufige Skala von „stimmt gar nicht“ bis „stimmt völlig“ zu verwenden. Die Antwortkategorien lauten: „gar nicht“ = 1, „wenig“ = 2, „teils-teils“ = 3, „ziemlich“ = 4, „völlig“ = 5 (vgl. Asendorpf et al. 2002, o.S.). Auch diese Items wurden in der vorliegenden Masterarbeit in Vergangenheitsform formuliert, da diese Erfahrungen bereits etwas zurückliegen.

Das Ziel der Entwicklung der BBE ist die Operationalisierung eines zweidimensionalen Modells mit den bipolaren Skalen „sicher-ängstlich“ und „abhängig-unabhängig“ mit kurzen und reliablen Skalen (vgl. Asendorpf et al. 2002, o.S.). Das Instrument wurde in mehreren Studien untersucht und zeigt eine gute Unterscheidungsvalidität bezüglich der Bindung zu verschiedenen Bindungspersonen. Auch gegenüber Veränderungen in der Beziehungsqualität sind die Skalen sensitiv. Zur Bestimmung der internen Konsistenz wurde Cronbachs Alpha berechnet. Die interne Konsistenz für beide Skalen lag auf Grundlage mehrerer Stichproben zwischen Cronbachs Alpha =.71 und =.87. Nach sechs Monaten konnten für die Retest-Reliabilität Werte zwischen Cronbachs Alpha =.70 und =.84 ermittelt werden. Damit erwies sich die Reliabilität der beiden Skalen insgesamt als sehr zufriedenstellend (vgl. Asendorpf et al., 1997).

Die Items 1, 5 und 12 bilden „sicher“ ab, die Items 2, 6 und 9 bilden „ängstlich“ ab. Ist bei einer Person die Sicherheit hoch ausgeprägt, hat sie entsprechend hohe Werte bei den Items 1, 5, 12. Ist bei einer Person die Ängstlichkeit hoch ausgeprägt, hat sie entsprechend hohe Werte bei den Items 2, 6, 9. Da es sich um eine bipolare Skala handelt, stehen hohe Werte für „sicher“ und niedrige Werte für „ängstlich“. Dies wird erreicht, indem die drei Items der Ängstlichkeit invertiert werden. Das heißt: aus 5 wird 1, aus 4 wird 2, drei bleibt gleich, aus 2 wird vier und aus 1 wird 5.

Nun steht ein hoher Wert für „nicht-ängstlich“ und ein niedriger Wert für „ängstlich“ und damit bilden diese Items nun den Gegenpol zu „sicher“. Des Weiteren wurden vier Items zur Selbstaussage der Beziehungsqualität (ergänzend zu den 14 Skalen) in den Fragebogen aufgenommen, um (mögliche) Zusammenhänge zwischen der Beziehungsqualität und der Resilienz zu untersuchen. Diese sind im Originalfragebogen des BBE auf der 9. Stufe zu finden (siehe Anhang Originalfragebogen BBE). Auch hier wurde der Begriff „Mutter/Vater“ durch „BetreuerInnen“ ausgetauscht und die Items in Vergangenheitsform verwendet.

## **Resilienz**

Zur Erfassung der Resilienz wird in der vorliegenden Masterarbeit die von Wagnild und Young (1993) entwickelte und von Schumacher et al. (2005) ins Deutsche übersetzte Resilienzskala RS-11 (Kurzversion) herangezogen. Dies wird in Hinblick auf die Zielgruppe und aufgrund der Kürze der Skalen begründet. Die RS-11 besteht aus insgesamt elf Items. In der Masterarbeit werden die Items identisch aus dem Originalfragebogen übernommen. Untersuchungen zeigen, dass es keinen klinisch relevanten Unterschied zwischen der Kurz- und der Langform (mit 25 Items) der Resilienzskala gibt. Die Verwendung der Kurzform RS-11 wird daher empfohlen. Schumacher et al. (2005) ermitteln eine einfaktorielle Struktur und können die zweifaktorielle Struktur der Resilienzskala von Wagnild und Young nicht rekonstruieren. Zur Überprüfung der Reliabilität wird die Item-Trennschärfe und die Berechnung des Cronbachs Alpha-Wertes der jeweiligen Skalen sowohl für den RS-25 als auch für seine Kurzversion ermittelt. Cronbachs Alpha beträgt für die RS-11 .91. (vgl. Schumacher et al. 2005, 16ff). Die Antwortkategorien der Items reichen von (1 = „stimmt nicht zu“ bis 7 = „stimmt völlig zu“). Hohe Werte korrespondieren mit hoher Resilienz (vgl. Schumacher et al. 2005, 16ff).



### **4.1.1 Operationalisierung**

Verschiedene wissenschaftliche Studien identifizieren die Beziehungsqualität zu den BetreuerInnen als Schlüsselkategorie der Wirksamkeit von Heimerziehung (vgl. Macsenaere/Esser 2015, S. 77ff). Weitere Faktoren waren die Aufenthaltsdauer und das Alter bei Beginn der Hilfe (vgl. Macsenaere/Esser 2015, S. 51ff; Macsenaere/Esser 2014, S. 596). In der vorliegenden Arbeit werden diese Faktoren hinsichtlich der Bindungserfahrungen zu den BetreuerInnen untersucht. An erster Stelle ist die Dauer des Aufenthalts in der aktuellen Heim- bzw. Wohngruppe als Faktor zu nennen (vgl. Macsenaere/Esser 2015, S. 64ff), da für den Aufbau von Bindung langfristige Beziehungen und Zeit notwendig sind (vgl. Unzner 2003, S. 281). Hochfilzer stellt im Rahmen seiner Studie fest, dass die Aufenthaltsdauer einen Einfluss auf die Beziehung zu den BetreuerInnen hat (vgl. Hochfilzer 2008, S. 168f). Auch dies wird in der vorliegenden Masterarbeit untersucht. Des Weiteren wird der (mögliche) Zusammenhang zwischen Beziehungsqualität und Resilienz berechnet.

**Die folgenden Teilfragen werden in Methodenteil der quantitativen Forschung untersucht:**

- Wie schätzen Care Leaver ihren Bindungsstil in Bezug auf die BetreuerInnen ein?
- Wie bewerten Care Leaver die Beziehungsqualität zu den BetreuerInnen?
- Wie schätzen Care Leaver ihre Resilienz ein?
- Welche Faktoren haben einen bedeutenden Einfluss auf die Resilienz?
- Inwieweit spielen die Dauer und Anzahl der Fremdunterbringung eine Rolle in Bezug auf die Resilienz?

#### **4.1.2 Datenerhebung**

Im Mai 2023 beschäftigte sich die Autorin intensiv mit der Auswahl der Erhebungsinstrumente. Die Auswahl fiel nach langer Recherche auf den BBE-Fragebogen und die Resilienzskala in der Kurzversion. In diesem Zusammenhang wurde von der Autorin ein passendes Layout sowie ein Begleitschreiben für den Fragebogen erstellt, beide Dokumente befinden sich im Anhang der Masterthesis.

Grundsätzlich gilt, dass Care Leaver eine schwer erreichbare Untersuchungsgruppe darstellen, da sie erstens nicht ortsspezifisch auffindbar sind und zweitens die Bereitschaft, sich retrospektiv mit Jugendhilfeerfahrungen auseinanderzusetzen und darüber zu berichten, häufig nicht gegeben ist. Aus diesem Grund kann es in der vorliegenden Studie zu einer Positivselektion kommen, da vor allem diejenigen Care Leaver für das Ausfüllen des Fragebogens gewonnen werden konnten, die die Phase der Fremdunterbringung positiv erlebt haben.

Der Fragebogen wurde vor Beginn der empirischen Untersuchung in einem Pretest mit zwei Care Leavern getestet. Der Pretest zeigte, dass die Bearbeitungszeit des Fragebogens zwischen sieben und zehn Minuten beträgt. Die jungen Erwachsenen, die am Pretest teilnahmen, hatten keine inhaltlichen Schwierigkeiten mit dem Erhebungsinstrument, sodass es unverändert in die empirische Untersuchung übernommen wurde. Die Datenerhebung fand nach Absprache mit der Institutionsleitung im Juni 2023 im Rahmen einer internen Feier statt. Mit der Unterstützung von der Autorin bekannten Care Leavern wurden so weitere Care Leaver auf das einrichtungsinterne Fest aufmerksam gemacht und zur Teilnahme eingeladen. Insgesamt haben 34 Care Leaver am Fest teilgenommen. Im Rahmen dieser Feier wurden die Fragebögen an die Care Leaver ausgegeben, mit der Bitte, in einem ruhigen Moment und an einem ungestörten Ort den Fragebogen gleich direkt vor Ort auszufüllen. Auf eine postalische Erhebung wurde verzichtet, da dies einen höheren Aufwand bedeuten würde und somit für viele Care Leaver eine weitere Hürde hinsichtlich des Ausfüllens darstellen würde. Darüber hinaus wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Teilnahme an der Befragung freiwillig ist und dass die Daten anonymisiert werden.

## Setting

Um die Anonymität zu gewährleisten, wurde abseits des Festgeländes an einem ruhigen Ort eine Box aufgestellt. Dort konnten die ausgefüllten Fragebögen anonym eingeworfen werden. Im Begleitschreiben des Fragebogens wurden die TeilnehmerInnen nochmals über den Zweck der Befragung sowie über die Verarbeitung und Nutzung der Daten informiert. Bei der Durchführung der empirischen Studie traten keine größeren Schwierigkeiten auf. Einigen Care Leavern war der Begriff „Lebensjahre“ nicht geläufig, dieser wurde ihnen dann erklärt.

## Datenaufbereitung und Datencleaning

Bei der Bildung und Überprüfung der aggregierten Skalenwerte wurden zur Überprüfung der Dimensionalität explorative Faktorenanalysen eingesetzt (Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation). Um die Reliabilität der Skalen zu überprüfen, wurde Cronbachs Alpha berechnet und zusätzlich weitere Kennwerte wie Trennschärfen für die Itemanalyse ausgewiesen. Die Berechnungen sind im Detail im Anhang der Masterthesis (unter Berechnungen in SPSS) dokumentiert.

### 4.1.3 Stichprobenbeschreibung

Die Stichprobe setzte sich aus insgesamt 34 ( $n = 34$ ) Care Leavern zusammen. Von der Stichprobe waren 13 weibliche und 21 männliche Personen<sup>17</sup>, somit haben deutlich mehr männliche Personen an der Befragung teilgenommen. Als Auswahlkriterium für die Teilnahme wird eine Verweildauer in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe von mindestens fünf Monaten vorausgesetzt. Der Grund dafür ist, dass sonst eine Beurteilung der Bindung zu den BetreuerInnen nicht aussagekräftig wäre. Wichtig für die vorliegende Studie ist auch, dass die Befragten bereits seit mindestens einem Jahr die Einrichtung verlassen haben. Dies lässt sich damit begründen, dass die Care Leaver nach einem Jahr etwas Abstand gewonnen haben und die Unterbringungszeit sowie ihre Beziehungen zu den Fachkräften differenzierter beurteilen können. Zum Zeitpunkt der Befragung variierte das Alter von 15 bis 49 Jahren und betrug im Durchschnitt 20,4 Jahre.

Von den 34 Befragten leben 64,7% allein und 35,3% in einer festen Beziehung (Item: *„Lebst du derzeit in einer partnerschaftlichen Beziehung? Wenn ja, seit wie lange?“*).

---

<sup>17</sup> Eine Studie zur Geschlechterverteilung von Care Leavern oder von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der stationären Erziehungshilfe in der Schweiz konnte nicht gefunden werden.

Die durchschnittliche Dauer der Beziehung beträgt 4,6 Jahre. Die gesamte Aufenthaltsdauer (Item: „*Wie viele Jahre und Monate hast du insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?*“) reichte zum Zeitpunkt der Befragung von sechs Monaten bis 10,8 Jahre. Im Durchschnitt wohnten die Heranwachsenden dreieinhalb Jahre in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe (SD = 2,28, N = 34). Die Anzahl der Einrichtungen betrug im Durchschnitt zwei, wobei der höchste Wert (einmalig) mit sieben angegeben wurde. Die erste Fremdunterbringung erfolgte im Durchschnitt im Alter von 12,7 Jahren. Das genaue Austrittsalter betrug im Durchschnitt 15,8 Jahre.

#### 4.1.4 Skalenbildung

In diesem Kapitel erfolgt die Beschreibung der Skalenbildung.

##### Resilienz

Eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation und einem zugewiesenen Faktor zeigte ein zufriedenstellendes Ergebnis beim Kaiser-Meyer-Olkin-Test ( $=.653$ ) und ein signifikantes Ergebnis beim Bartlett-Test ( $p < .001$ ). Die drei Items „*Ich mag mich*“, „*Ich bin entschlossen*“ sowie „*Ich finde öfter etwas, worüber ich lachen kann*“ wiesen zu geringe Faktorladungen auf ( $> .3$ ), weshalb sie aus der Skalenbildung ausgeschlossen wurden. Die Reliabilitätsanalyse mit den verbliebenen Items erwies sich als ausreichend hoch (Cronbachs Alpha  $.832$ ). Hohe Werte stehen für hoch ausgeprägte Resilienz.

Tabelle 3 Kennwerte der Skala Resilienz

M	SD	MED	Min.	Max.	Kurtosis	Skewness	Cronbach' Alpha
5,1	1,0	5,0	2,4	7,0	,328	-,415	.832

## Beziehungsspezifische Bindung

Die beziehungsspezifischen Bindungsskalen für Erwachsene (BBE; vgl. Asendorpf et al. 2002) bestehen aus zwei Skalen bzw. Achsen. Die Achse „sicher-ängstlich“ wird mit insgesamt sechs Items abgebildet, wobei drei Items die Sicherheit und drei Items die Ängstlichkeit abbilden. Die drei Items zur Ängstlichkeit wurden entsprechend den Vorgaben in der Literatur invertiert. Die Achse „abhängig-unabhängig“ wird mit acht Items gemessen, wobei vier Items die Abhängigkeit und vier Items die Unabhängigkeit abbilden. Die vier Items zur Unabhängigkeit wurden ebenfalls invertiert.

Item-Nr.	Achsen		Items
1	sicher - ängstlich	sicher	Ich konnte mich gut auf meine BetreuerInnen verlassen.
5			Ich fand es einfach, meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe zu kommen.
12			Ich fühlte mich von meinen BetreuerInnen akzeptiert.
2	sicher - ängstlich	ängstlich	Ich machte mir Sorgen, von meinen BetreuerInnen nicht akzeptiert zu werden.
6			Ich hatte Schwierigkeiten, mich auf meine BetreuerInnen ganz zu verlassen.
9			Ich fühlte mich unwohl, wenn ich meine BetreuerInnen nahe kam.
4	abhängig - unabhängig	abhängig	Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.
8			Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.
11			Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.
14			Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.
3	abhängig - unabhängig	unabhängig	Ich traf wichtige Entscheidungen ohne meine BetreuerInnen.
7			Ich vermied es, von meinen BetreuerInnen abhängig zu sein.
10			Wenn ich Probleme hatte, konnte ich sie sehr gut ohne meine BetreuerInnen lösen.
13			Es war richtig für mich, unabhängig von meinen BetreuerInnen zu sein.

Abbildung 2 Items und die Achsen „sicher-ängstlich“ bzw. „abhängig-unabhängig“ des BBE-Fragebogens

### Zur Skalenbildung der Achse „sicher-ängstlich“

Mit Hilfe einer Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation und einem voreingestellten Faktor wurde versucht, die originale Faktorenstruktur der Achse „sicher-ängstlich“ zu rekonstruieren. Bei 6 Items zur Achse „sicher-ängstlich“ erwies sich das Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin ( $=.434$ ) und der Bartlett-Test auf Sphärizität als nicht signifikant ( $p = .165$ ). Folglich wurde auf eine Skalenbildung verzichtet. Stattdessen werden im Zuge der Hypothesenprüfung (H1) die Selbstaussagen zur Sicherheit („Ich fand, dass es ziemlich leicht für mich war, meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe zu sein. Es ging mir gut, wenn ich mich auf meine BetreuerInnen verlassen konnte und wenn sie sich auf mich verließen. Ich machte mir keine Gedanken darüber, dass ich allein sein könnte oder dass meine BetreuerInnen mich nicht akzeptierten.“; Antwortskala von 1 = „überhaupt nicht“ bis 5 = „vollkommen“)

sowie das Einzelitem bzw. die Selbstaussage zur Ängstlichkeit (*„Ich empfand es manchmal als ziemlich unangenehm, meinen BetreuerInnen nahe zu sein. Ich mochte eine Beziehung, in der ich meinen BetreuerInnen nahe bin, aber ich fand es schwierig, ihnen vollständig zu vertrauen oder von ihnen abhängig zu sein. Ich fürchtete manchmal, dass ich verletzt werde, wenn ich mir erlaubte, ihnen zu nahe zu kommen.“*; Antwortskala von 1 = „überhaupt nicht“ bis 5 = „vollkommen“) mit der Resilienz korreliert.

### **Zur Skalenbildung der Achse „abhängig-unabhängig“**

Bei den acht Items zur Achse „abhängig-unabhängig“ wurde dasselbe Verfahren zur Faktorentestifikation angewandt. Der Kaiser-Meyer-Olkin-Test wies ein zufriedenstellendes Ergebnis auf ( $=.769$ ) und der Bartlett-Test war signifikant ( $p < .001$ ). Es wurden zwei Faktoren identifiziert, die zusammen 59,3% der Varianz erklären, allerdings erwiesen sich die Faktorenladungen des Items *„Ich traf wichtige Entscheidungen ohne meine BetreuerInnen“* als zu gering ( $> .3$ ). Die anschließende Reliabilitätsanalyse mit den verbliebenen Items wies eine zu geringe Trennschärfe ( $> .3$ ) für das Item *„Ich vermied es, von meinen BetreuerInnen abhängig zu sein“* auf, weshalb es aus der weiteren Skalenbildung ausgeschlossen wurde. Die finale Skala umfasst sechs Items und weist eine zufriedenstellende interne Konsistenz auf (Cronbachs Alpha =  $.861$ ). Hohe Skalenwerte stehen hierbei für hohe Unabhängigkeit.

Die Hypothesenprüfung (H2) basiert auf einer Korrelation der Skala „abhängig-unabhängig“ mit der Resilienz. Ergänzend als auch zur Validierung werden die beiden Einzelitem bzw. Selbstaussagen zur Abhängigkeit (*„Ich mochte meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merkte oft, dass sie keine so große Nähe wollten wie ich. Es ging mir nicht gut, wenn ich ohne enge Beziehung war, aber ich dachte manchmal, dass meine BetreuerInnen mich nicht so sehr schätzten wie ich sie.“*; Antwortskala von 1 = „überhaupt nicht“ bis 5 = „vollkommen“) sowie zur Unabhängigkeit (*„Es ging mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es war sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich zog es vor, wenn ich nicht von meinen BetreuerInnen und sie nicht von mir abhängig waren.“*; Antwortskala von 1 = „überhaupt nicht“ bis 5 = „vollkommen“) mit der Resilienz korreliert.

## Beziehungsqualität

Mit Hilfe einer Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation und einem voreingestellten Faktor konnte das Konstrukt Beziehungsqualität rekonstruiert werden (Kaiser-Meyer-Olkin-Test = .709; Bartlett-Test  $p < .001$ ). Die Faktorladungen erwiesen sich als ausreichend hoch ( $> .3$ ). Die anschließende Reliabilitätsanalyse zeigte eine zu geringe Trennschärfe ( $> .3$ ) des Items „*Meine BetreuerInnen hörten immer aufmerksam zu, wenn ich etwas erzählte*“. Die finale Skala wurde folglich aus drei Items gebildet und weist eine zufriedenstellende interne Konsistenz auf (Cronbachs Alpha = .789). Diese Skala wird in Hypothese drei hinsichtlich eines möglichen Zusammenhangs mit der Resilienz untersucht.

Tabelle 4 Kennwerte der Skala Beziehungsqualität

M	SD	MED	Min.	Max.	Kurtosis	Skewness	Cronbach' Alpha
3,8627	,89562	4,0000	1,67	5,00	,653	-1,035	.789

## 4.2 Ergebnisse

Um die Hypothesen zu prüfen, werden Korrelationen gerechnet. Angesichts der geringen Fallzahlen und der überwiegend fehlenden Normalverteilung der Variablen und Skalen, wird der Korrelationskoeffizient nach Spearman berechnet. Die Beurteilungen der Stärke der Zusammenhänge stützt sich auf die Richtlinien von Cohen (1988, S. 82):

- Wert von 0,10 = geringer/schwacher Zusammenhang
- Wert von 0,30 = mittlere/moderate Korrelation
- Wert von 0,50 = hohe/starke Korrelation

### **Folgende Hypothesen werden im Ergebnisteil geprüft:**

- H1a: Zusammenhang zwischen Selbstaussage „sicher“ und der Resilienz zum Zeitpunkt der Befragung.
- H1b: Zusammenhang zwischen Selbstaussage „ängstlich“ und der Resilienz zum Zeitpunkt der Befragung.
- H2a: Zusammenhang zwischen der Skala „abhängig-unabhängig“ und der Resilienz.
- H2b: Zusammenhang zwischen der Selbstaussage „abhängig“ und der Resilienz.
- H2c: Zusammenhang zwischen der Selbstaussage „unabhängig“ und der Resilienz.
- H3: Zusammenhang zwischen Beziehungsqualität mit den BetreuerInnen und der Resilienz der Care Leaver.
- H4: Zusammenhang zwischen der Dauer der Fremdunterbringung und der Resilienz der Care Leaver.
- H5: Zusammenhang zwischen Anzahl der Fremdunterbringung und der Resilienz der Care Leaver.



#### 4.2.1 Erste Hypothese

H1a<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen Selbstaussage „**sicher**“ und der Resilienz zum Zeitpunkt der Befragung.

H1a<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Selbstaussage „**sicher**“ und der Resilienz zum Zeitpunkt der Befragung.

H1b<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen Selbstaussage „**ängstlich**“ und der Resilienz zum Zeitpunkt der Befragung.

H1b<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Selbstaussage „**ängstlich**“ und der Resilienz zum Zeitpunkt der Befragung.

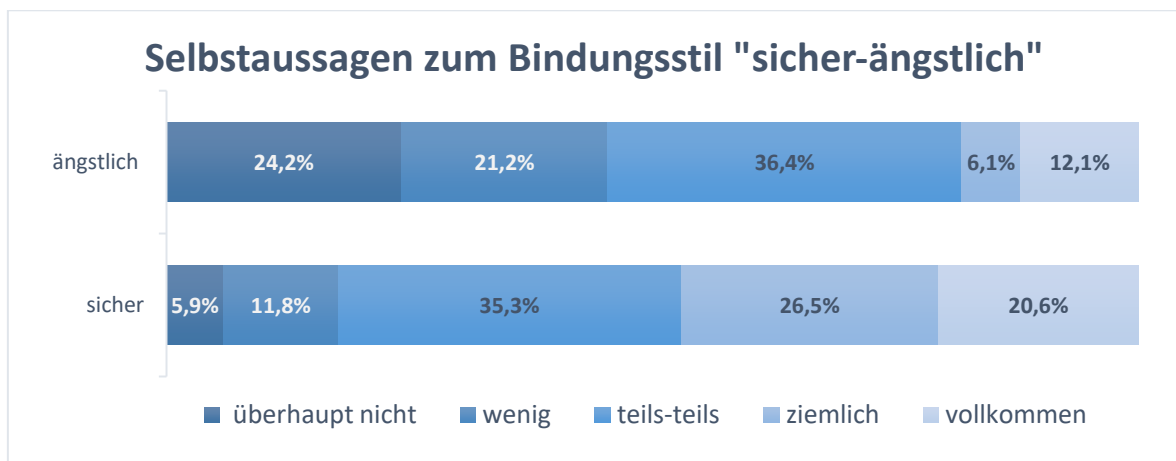


Abbildung 3 Selbstaussagen zum Bindungsstil „sicher-ängstlich“

Das Diagramm Selbstaussagen zum Bindungsstil zeigt bei „**ängstlich**“, dass die Formulierung „*Ich empfand es manchmal als ziemlich unangenehm, meinen BetreuerInnen nahe zu sein. Ich mochte eine Beziehung, in der ich meinen BetreuerInnen nahe bin, aber ich fand es schwierig, ihnen vollständig zu vertrauen oder von ihnen abhängig zu sein. Ich fürchtete manchmal, dass ich verletzt werde, wenn ich mir erlaubte, ihnen zu nahe zu kommen*“ von 45,4% der Care Leaver ablehnend („stimmt überhaupt nicht“ + „stimmt wenig“) beantwortet wurde. Mit „teils-teils“ haben 36,4% geantwortet. Hingegen stimmen 18,2% dieser Selbstaussage zu. Die Mehrheit der Care Leaver lehnt die Selbstaussage ab, es zeigt sich also wenig Ängstlichkeit hinsichtlich ihrer Bindung zu den BetreuerInnen.

Das Diagramm Selbstaussagen zum Bindungsstil zeigt bei „sicher“, dass die Formulierung *„Ich fand, dass es ziemlich leicht für mich war, meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe zu sein. Es ging mir gut, wenn ich mich auf meine BetreuerInnen verlassen konnte und wenn sie sich auf mich verließen. Ich machte mir keine Gedanken darüber, dass ich allein sein könnte oder dass meine BetreuerInnen mich nicht akzeptierten“* von 47,1% der Care Leaver zustimmend („stimmt“ + „stimmt vollkommen“) beantwortet wurde. Mit 35,5% der Care Leaver haben mit „teils-teils“ geantwortet. 17,7% der Care Leaver lehnt die Selbstaussage ab, es zeigt also wenig Sicherheit hinsichtlich ihrer Bindung zu den BetreuerInnen.

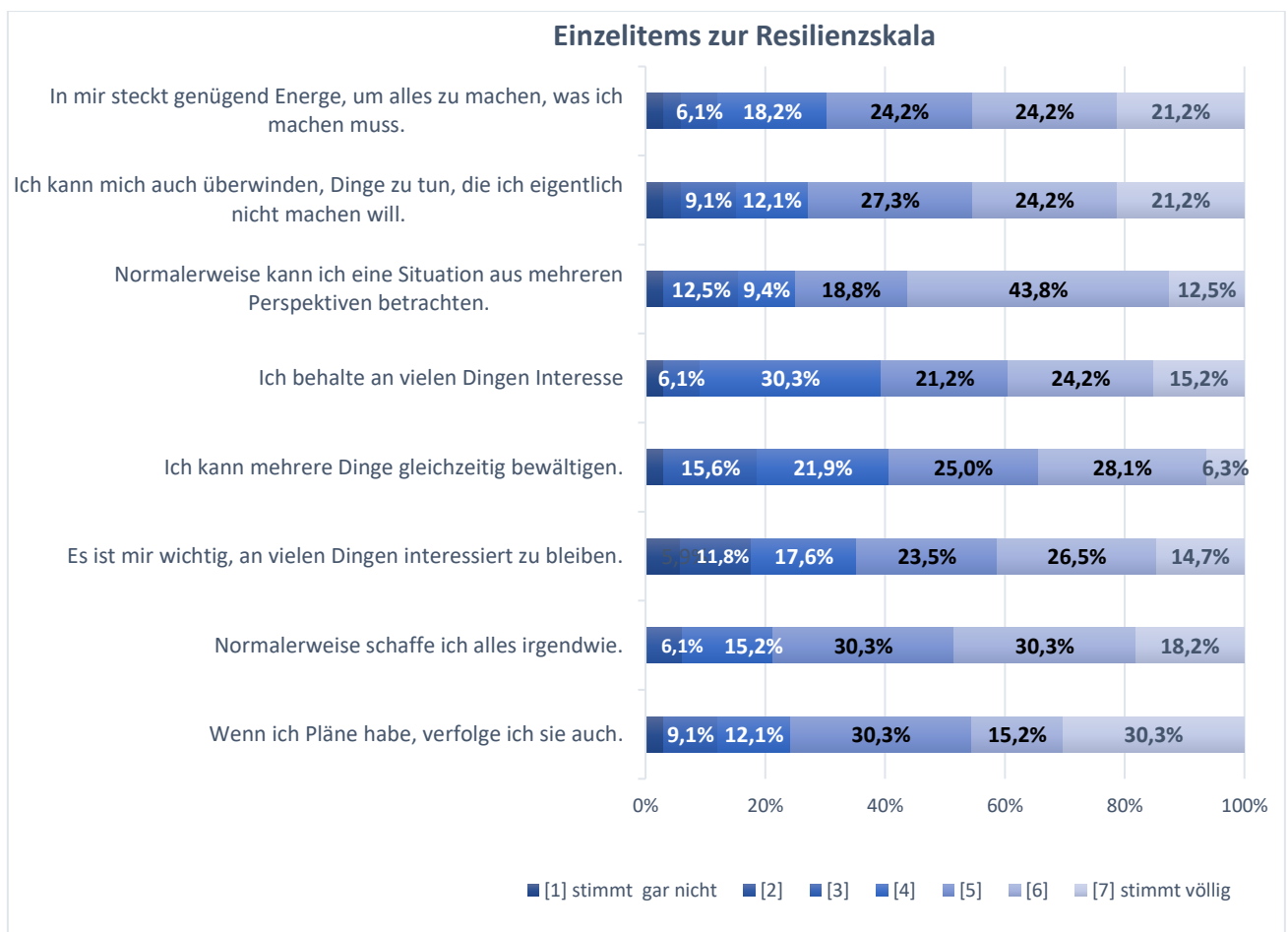


Abbildung 4 Einzelitems zur Resilienzskala

Das Diagramm Einzelitems zur **Resilienzskala** zeigt, dass die Formulierung *„Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch“* von 45,5% der Care Leaver zustimmend („stimmt“ bis „stimmt ziemlich“) beantwortet wurde.

Hingegen wurde das Item „*Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen*“ mehrheitlich ablehnend beantwortet (37,5% „stimmt nicht bis stimmt wenig“). Über alle Items wird deutlich, dass sich in Hinblick auf den Gesamtwert die Care Leaver als resilient einschätzen.

### Darstellung der Itemwerte zur Skala Resilienz:

Tabelle 5 Kennwerte der Items der Skala Resilienz (1 = „stimmt gar nicht“ bis 7 = „stimmt völlig“)

Kennwerte der Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.	5,3	5,0	1,51	1	7
Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.	5,3	5,0	1,29	1	7
Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.	4,8	5,0	1,75	1	7
Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.	4,8	5,0	1,37	1	7
Ich behalte an vielen Dingen Interesse	5,0	5,0	1,39	1	7
Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.	5,2	6,0	1,43	1	7
Ich kann mich auch überwinden, Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.	5,2	5,0	1,54	1	7
In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.	5,2	5,0	1,52	1	7

### Darstellung der Itemwerte zur Selbstaussage „sicher“:

Tabelle 6 Kennwerte des Items „sicher“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“)

Kennwerte des Items „sicher“	M	MED	SD	Min.	Max.
Ich fand, dass es ziemlich leicht für mich war, meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe zu sein. Es ging mir gut, wenn ich mich auf meine BetreuerInnen verlassen konnte und wenn sie sich auf mich verlassen. Ich machte mir keine Gedanken darüber, dass ich allein sein könnte oder dass meine BetreuerInnen mich nicht akzeptierten.	3,44	3,0	1,133	1	5

Die Skala „sicher-ängstlich“ konnte aus den oben genannten Gründen nicht verwendet werden. Das Konstrukt „sicher-ängstlich“ konnte somit nicht exakt gemessen werden. Aus diesem Grund wurde auf Korrelationen mit der Skala „sicher-ängstlich“ verzichtet.

Stattdessen wird nun die Korrelation zwischen der Resilienz und den Selbstaussagen zur Sicherheit berechnet. In diesem Zusammenhang wurde auch eine zweite Korrelation zwischen der Resilienz und Selbstaussagen zur Ängstlichkeit berechnet.

**H1a<sup>0</sup>: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Die Korrelation zwischen der Selbstaussage „sicher“ und der Skala Resilienz beträgt ( $r = ,045$ ). Es besteht somit nur ein sehr geringer Zusammenhang, folglich wird die Nullhypothese angenommen und die Alternativhypothese verworfen.

**Darstellung der Itemwerte zur Selbstaussage „ängstlich“:**

Tabelle 7 Kennwert des Items „ängstlich“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“)

Kennwerte des Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Ich empfund es manchmal als ziemlich unangenehm, meinen BetreuerInnen nahe zu sein. Ich mochte eine Beziehung, in der ich meinen BetreuerInnen nahe bin, aber ich fand es schwierig, ihnen vollständig zu vertrauen oder von ihnen abhängig zu sein. Ich fürchtete manchmal, dass ich verletzt werde, wenn ich mir erlaubte, ihnen zu nahe zu kommen.	2,61	3,0	1,273	1	5

**H1b<sup>0</sup>: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Die Korrelation zwischen der Selbstaussage „ängstlich“ und der Skala Resilienz beträgt ( $r = -,490$ ). Es besteht somit ein starker, negativer Zusammenhang: Je höher die Ängstlichkeit, desto kleiner die Resilienz. Folglich wird die Nullhypothese verworfen und die Alternativhypothese angenommen.

### 4.2.2 Zweite Hypothese

H2a<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der **Skala „abhängig-unabhängig“** und der Resilienz.

H2a<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen der **Skala „abhängig-unabhängig“** und der Resilienz.

H2b<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der **Selbstaussage „abhängig“** und der Resilienz.

H2b<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen der **Selbstaussage „abhängig“** und der Resilienz.

H2c<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der **Selbstaussage „unabhängig“** und der Resilienz.

H2c<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen der **Selbstaussage „unabhängig“** und der Resilienz.

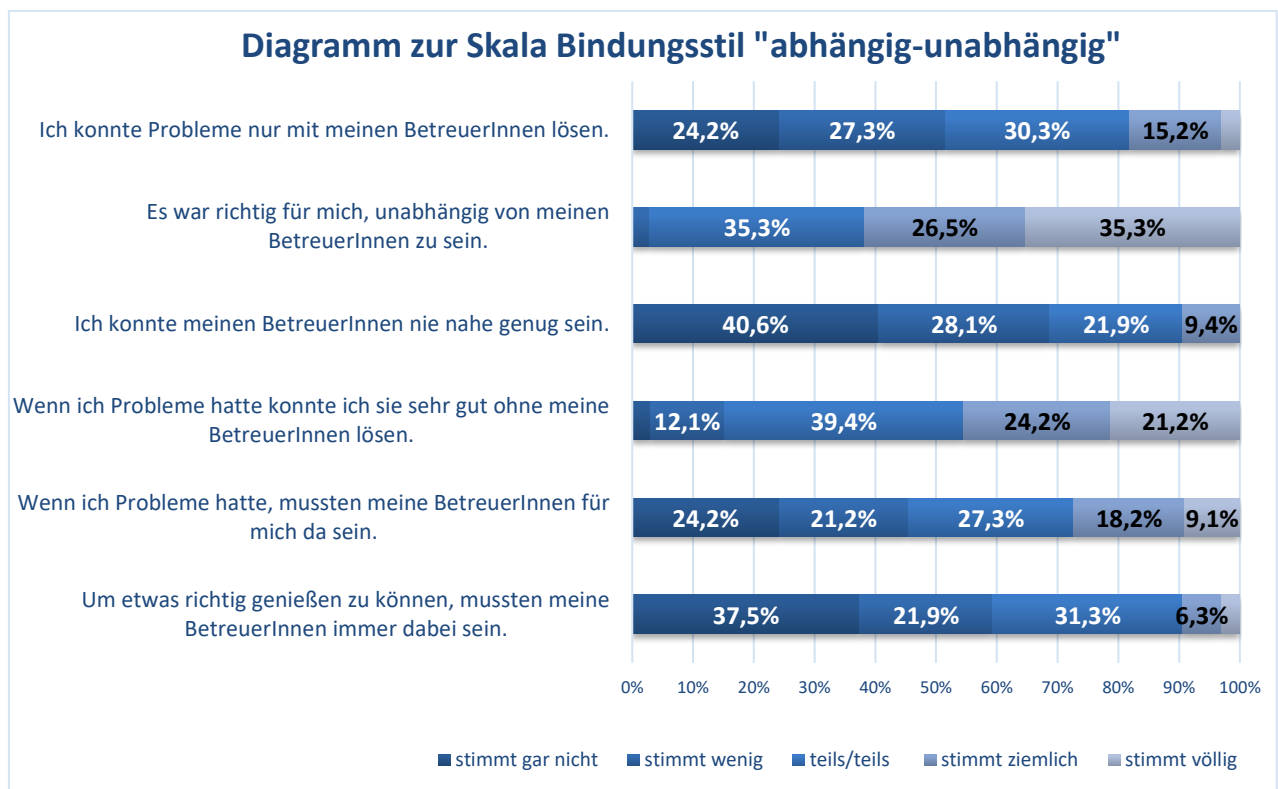


Abbildung 5 Diagramm zur Skala Bindungsstil „abhängig-unabhängig“

Das Diagramm zur **Skala Bindungsstil „abhängig-unabhängig“** zeigt, dass die Formulierung *„Es war richtig für mich, unabhängig von meinen BetreuerInnen zu sein“* von 61,8% der Care Leaver zustimmend („stimmt ziemlich“ + „stimmt völlig“) beantwortet wurde. Hingegen wurde das Item *„Ich konnte meinen BetreuerInnen nie nahe genug sein“* mehrheitlich ablehnend beantwortet (68,7%; „stimmt gar nicht“ + „stimmt wenig“). Über alle Items hinweg zeigt sich, dass jene Items, die einen abhängigen Beziehungstyp abbilden, überwiegend ablehnend beantwortet wurden und jene, die einen unabhängigen Beziehungstyp abbilden, überwiegend zustimmend beantwortet wurden. Damit wird deutlich, dass der unabhängige Beziehungstyp bei der untersuchten Stichprobe stärker ausgeprägt ist als der abhängige.

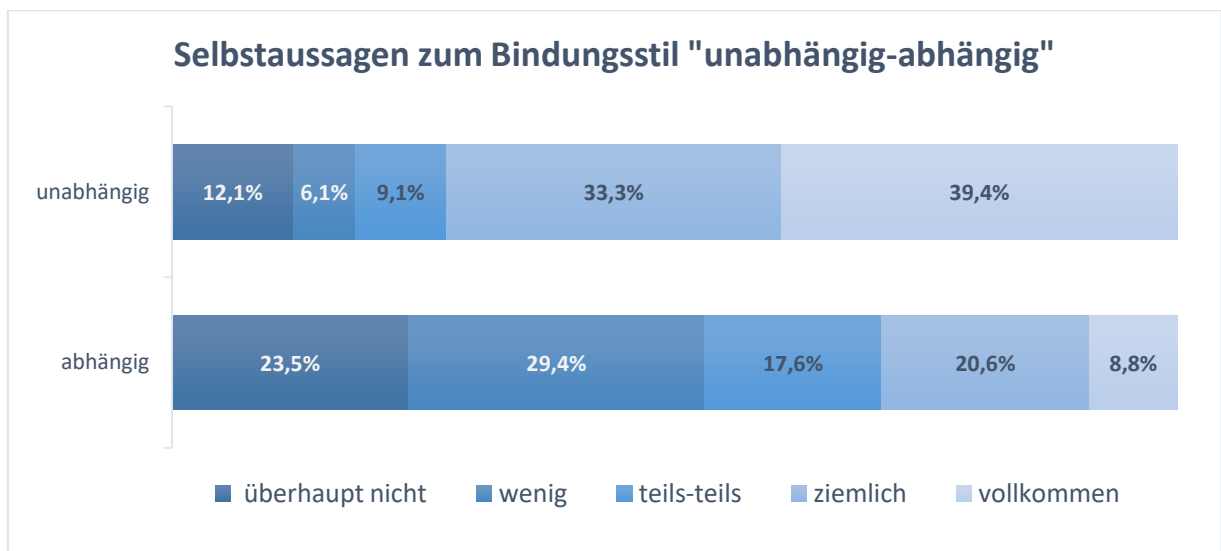


Abbildung 6 Diagramm zu den Selbstaussagen zum Bindungsstil „unabhängig-abhängig“

Das Diagramm Selbstaussagen zum Bindungsstil zeigt bei **„unabhängig“**, dass die Formulierung *„Es ging mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es war sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich zog es vor, wenn ich nicht von meinen BetreuerInnen und sie nicht von mir abhängig waren“* von 72,7% der Care Leaver zustimmend („stimmt ziemlich“ + „stimmt vollkommen“) beantwortet wurde. Das Diagramm Selbstaussagen zum Bindungsstil zeigt bei **„abhängig“**, dass die Formulierung *„Ich mochte meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merkte oft, dass sie keine so große Nähe wollten wie ich. Es ging mir nicht*

gut, wenn ich ohne enge Beziehung war, aber ich dachte manchmal, dass meine BetreuerInnen mich nicht so sehr schätzten wie ich sie“ von 52,9% der Care Leaver ablehnend („stimmt überhaupt nicht“ + „stimmt wenig“) beantwortet wurde.

Tabelle 8 Item Skala „abhängig - unabhängig“ Kennzeichen der Items (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“)

Kennwerte der Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	2,16	2,00	1,11	1	5
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	2,67	3,00	1,29	1	5
Wenn ich Probleme hatte konnte ich sie sehr gut ohne meine BetreuerInnen lösen.	3,48	3,00	1,06	1	5
Ich konnte meinen BetreuerInnen nie nahe genug sein.	2,00	2,00	1,02	1	4
Es war richtig <sup>18</sup> für mich, unabhängig von meinen BetreuerInnen zu sein.	3,94	4,00	0,92	2	5
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	2,45	2,00	1,121	1	5

**H2a: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Zwischen der Skala Resilienz und der **Skala „abhängig - unabhängig“** zeigt sich nach Spearman eine negative Korrelation ( $r = -.330$ ): Je geringer die Abhängigkeit im Bindungsstil ausgeprägt ist, desto höher ist die Resilienz. Folglich wird die Nullhypothese verworfen und die Alternativhypothese angenommen.

**Darstellung der Itemwerte zur Selbstaussage „abhängig“:**

Tabelle 9 Kennwerte des Items Selbstaussage „abhängig“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“).

Kennwerte der Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Ich mochte meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merkte oft, dass sie keine so große Nähe wollten wie ich.	2,62	2,00	1,303	1	5

<sup>18</sup> An dieser Stelle hat sich im Fragebogen ein Tippfehler eingeschlichen - das Item heißt im Originalfragebogen: „Es war wichtig für mich, unabhängig von meinen BetreuerInnen zu sein“ und nicht wie oben angeführt „Es war richtig für mich, unabhängig von meinen BetreuerInnen zu sein“.

**H2b: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Der Korrelationskoeffizient zwischen der Skala Resilienz und der Selbstaussage „**abhängig**“ beträgt ( $r = -,472$ ).

Es besteht somit ein negativer, mittlerer Zusammenhang: Je höher die Resilienz, umso niedriger die Abhängigkeit im Bindungsstil. Es kann die Nullhypothese verworfen und die Alternativhypothese angenommen werden.

**Darstellung der Itemwerte zur Selbstaussage „unabhängig“:**

Tabelle 10 Kennwerte des Items zur Selbstaussage „unabhängig“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“).

Kennwerte des Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Es ging mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es war sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich zog es vor, wenn ich nicht von meinen BetreuerInnen und sie nicht von mir abhängig waren.	3,82	4,00	1,357	1	5

**H2c: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Der Korrelationskoeffizient zwischen der Resilienzskala und der Selbstaussage „**unabhängig**“ beträgt ( $r = ,105$ ). Es besteht ein sehr geringer Zusammenhang, somit kann die Nullhypothese angenommen und die Alternativhypothese verworfen werden.



### 4.2.3 Dritte Hypothese

H3<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der „**Beziehungsqualität**“ mit den BetreuerInnen und der Resilienz der Care Leaver.

H3<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen der „**Beziehungsqualität**“ mit den BetreuerInnen und der Resilienz der Care Leaver.

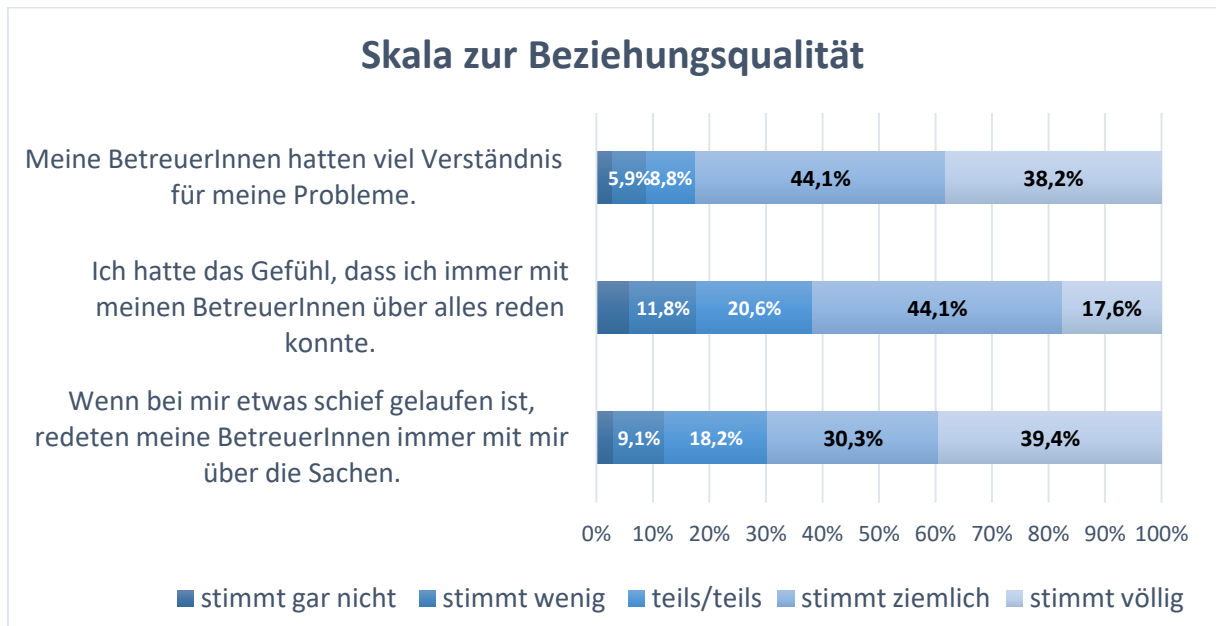


Abbildung 7 Skala zur Beziehungsqualität

Das Diagramm Skala zur „**Beziehungsqualität**“ zeigt, dass die Formulierung „*Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme*“ von 82,2% der Care Leaver zustimmend („stimmt ziemlich“ + „stimmt völlig“) beantwortet wurde. Das Item „*Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte*“ wurde mehrheitlich zustimmend beantwortet (61,7%; „stimmt ziemlich“ + „stimmt völlig“). Das Item „*Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen*“ wurde von 69,7% der Care Leaver zustimmend („stimmt ziemlich“ + „stimmt völlig“) beantwortet.

## Darstellung der Itemwerte Skala zur „Beziehungsqualität“:

Tabelle 11 Kennwerte der Items zur Skala „Beziehungsqualität“

Kennwerte der Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	4,09	4	,996	1	5
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	3,56	4	1,106	1	5
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	3,94	4	1,116	1	5

**H3: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Die Korrelation zwischen der Beziehungsqualität und der Resilienz beträgt ( $r = ,234$ ), somit besteht ein geringer Zusammenhang: Je höher die Beziehungsqualität, desto höher die Resilienz. Die Nullhypothese kann somit verworfen und die Alternativhypothese angenommen werden.

#### 4.2.4 Vierte Hypothese

H4<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der **Dauer** der Fremdunterbringung und der Resilienz der Care Leaver.

H4<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen der **Dauer** der Fremdunterbringung und der Resilienz der Care Leaver.

#### Darstellung der Itemwerte zur Dauer der Fremdunterbringung

Tabelle 12 Kennwerte der Items zur Dauer der Fremdunterbringung

Kennwerte des Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Wie viele Monate und Jahre hast du in Einrichtungen der Kinder und Jugendhilfe verbracht?	3,52	3,00	2,283	,5	10,8

Die genaue Dauer der Fremdunterbringung reichte zum Zeitpunkt der Befragung von fünf Monaten bis 10,8 Jahre. Im Durchschnitt betrug die Aufenthaltsdauer 3,5 Jahre.

**H4: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Die Korrelation zwischen der Dauer der Fremdunterbringung und der Resilienz beträgt ( $r = ,003$ ), somit besteht nur ein geringer, praktisch zu vernachlässigender Zusammenhang. Die Nullhypothese kann angenommen und die Alternativhypothese verworfen werden.

#### 4.2.5 Fünfte Hypothese

H5<sup>0</sup>: Es besteht kein Zusammenhang zwischen der **Anzahl** der Fremdunterbringung und der Resilienz der Care Leaver.

H5<sup>1</sup>: Es besteht ein Zusammenhang zwischen der **Anzahl** der Fremdunterbringung und der Resilienz der Care Leaver.

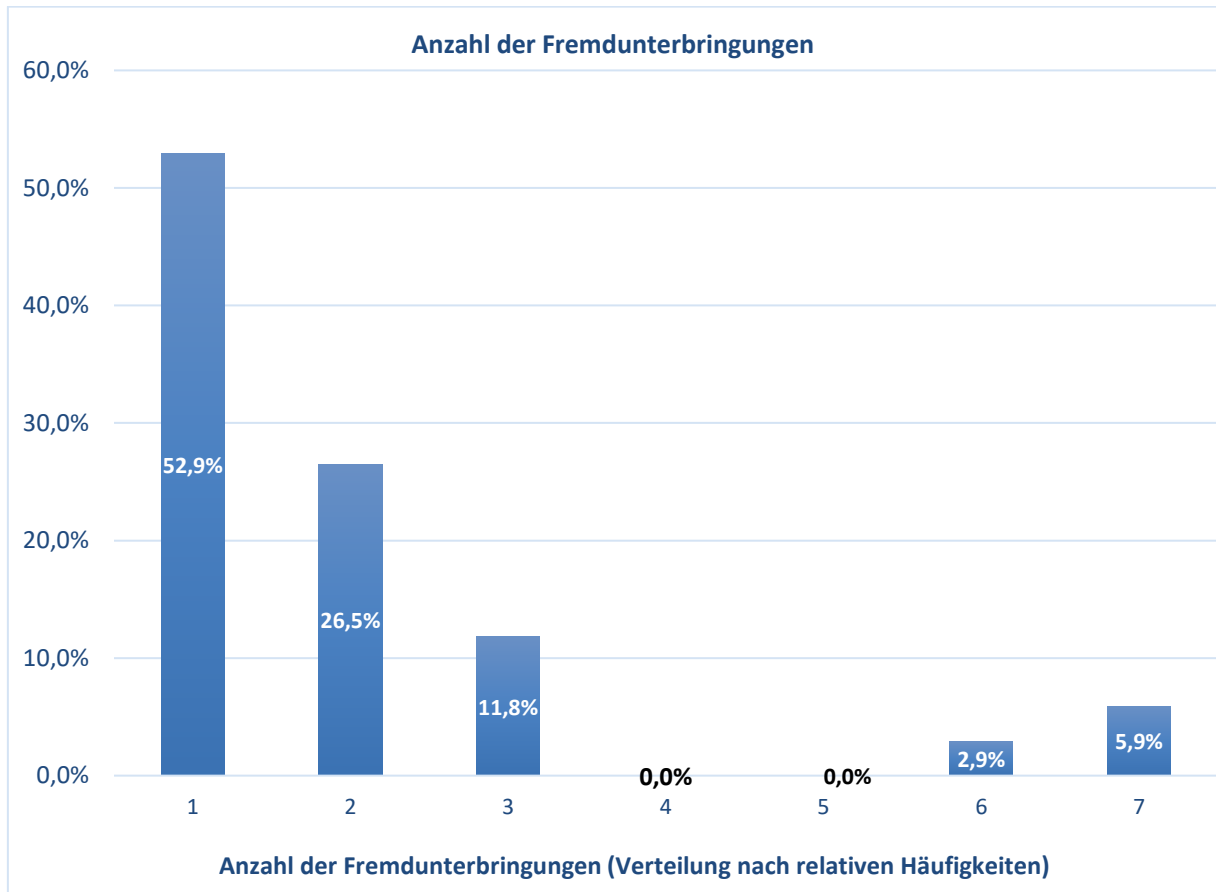


Abbildung 8 Anzahl der Fremdunterbringungen (Verteilung nach relativen Häufigkeiten)

Das Diagramm Anzahl der Fremdunterbringungen zeigt, dass 52,9% der Care Leaver in einer Einrichtung untergebracht waren. Im Durchschnitt betrug die Anzahl der Fremdunterbringung zwei, wobei der höchste Wert mit (einmalig) sieben angegeben wurde.

Tabelle 13 Kennwerte des Items „Anzahl der Fremdunterbringungen“

Kennwerte des Items	M	MED	SD	Min.	Max.
Anzahl der Fremdunterbringungen	2	1	1,633	1	7

**H5: Berechnung der Korrelation nach Spearman:** Die Korrelation zwischen der Anzahl der Fremdunterbringung und der Resilienz beträgt ( $r = ,01$ ), somit kann die Nullhypothese angenommen und die Alternativhypothese verworfen werden.

### 4.3 Zwischenfazit

In der quantitativen Forschung wurde der Frage nachgegangen, welche Faktoren einen Einfluss auf die Resilienz haben können. Hierbei wurden die vier Selbstaussagen zum Bindungsstil, die Skala „abhängig-unabhängig“, die Beziehungsqualität sowie die Anzahl und die Dauer der Fremdunterbringung mit der Resilienz korreliert.

Als zentrales Ergebnis der quantitativen Forschung geht hervor, dass eindeutige Beziehungstypen bei Care Leavern in ihrer Beziehung zu Fachkräften nicht identifiziert werden können. Bei Care Leavern, d. h. auch innerhalb einer Person, können laut den Forschungsergebnissen unterschiedliche Beziehungstypen vorhanden sein. Die teilweise ambivalente Bewertung der Bindungen zu den Fachkräften ist an dieser Stelle hervorzuheben. Ein interessanter Befund der quantitativen Forschung ist auch, dass die Korrelation zwischen der Selbsteinschätzung „ängstlich“ und der Skala Resilienz einen starken negativen Zusammenhang aufweist. Das heißt, je höher die Ängstlichkeit im Bindungsstil, desto niedriger die Resilienz. Bei der Auswertung wird zudem deutlich, dass der unabhängige Beziehungstyp bei der untersuchten Stichprobe stärker ausgeprägt ist als der abhängige.

Bei der Korrelation zwischen der Anzahl der Fremdunterbringung und der Resilienz besteht laut den Forschungsergebnissen kein Zusammenhang. Das bedeutet, dass sich der Wechsel der Einrichtungen nicht auf die Resilienz auswirkt. Auch bei der Korrelation zwischen der Dauer der Fremdunterbringung und der Resilienz besteht laut den Forschungsergebnissen kein Zusammenhang<sup>19</sup>.

---

<sup>19</sup> Die in der vorliegenden Studie erfassten Korrelationen etwa zwischen Anzahl und Dauer der Fremdunterbringung sowie der Resilienz stellen eine Momentaufnahme dar und können daher die Frage der kausalen Zusammenhänge nicht beantworten.

## 5 Diskussion

Mittels Mixed-Method-Ansatz konnte in der vorliegenden Masterarbeit ein holistisches Bild über die Bedeutung von Bindung und Resilienz in der pädagogischen Tätigkeit zwischen BetreuerInnen und Care Leavern geboten werden. In dem nachfolgenden, abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse der durchgeführten Studie im Lichte der theoretischen Basis dargestellt und diskutiert. So wird die Forschungsfrage beantwortet, die Relevanz des Themas beleuchtet sowie ein Ausblick auf mögliche, nachfolgende Studien geboten.

In der Masterarbeit wurden sowohl quantitative als auch qualitative Daten erhoben. Quantitative Daten ermöglichten es, die gesammelten Informationen zu quantifizieren und (mögliche) Zusammenhänge, wie beispielsweise zwischen den Bindungsstilen und der Resilienz, zu analysieren. Sie sind jedoch nicht in der Lage, hinter die Daten zu blicken und mögliche Ursachen zu verstehen. Aus diesem Grund wurden leitfadengestützte Interviews als Möglichkeit ausgewählt, um zu beleuchten, was sich förderlich oder auch hinderlich für den Aufbau von Bindungen zu den Fachkräften auswirkt und inwieweit Strukturen der stationären Erziehungshilfe diesbezüglich eine Rolle spielen. Die Fragen der Interviews fokussieren sich auf die Beziehungen zu den ehemaligen BetreuerInnen, den Kontakt zu den BetreuerInnen nach dem Austritt, die Erfahrungen zum Thema „Leaving Care“, die aktuelle Lebenssituation sowie auf die Resilienz der Care Leaver. Im quantitativen Teil wurden hingegen die Korrelationen zwischen den Selbstaussagen „sicher“, „ängstlich“, „abhängig“ und „unabhängig“ sowie der Skala „abhängig-unabhängig“ mit der Resilienz geprüft. Zudem wurden die Korrelationen zwischen der Beziehungsqualität, der Dauer und der Anzahl der Fremdunterbringung und der Resilienz berechnet. Die Ergebnisse werden nun in Hinblick auf die Hypothesen diskutiert.

Auf der Grundlage der durchgeführten Untersuchung kann folgende Schlussfolgerung gezogen werden: Der Beziehungsarbeit in der stationären Erziehungshilfe kann ein hoher Stellenwert beigemessen werden. Durch die pädagogische Arbeit der BetreuerInnen können die Heranwachsenden Vertrauen entwickeln, sich zugehörig fühlen und neue, wohlwollende Beziehungen eingehen. Nur durch eine qualitativ gute Betreuung wird es den Kindern bzw. Jugendlichen ermöglicht, Beziehungen aufzubauen und diese aufrechtzuerhalten.

Die Möglichkeiten, positiver Beziehungserfahrungen bestehen in Bezug auf die gemeinsamen Angebote darin, die individuellen Ressourcen der Jugendlichen und die Beziehung zu ihnen zu stärken. Dies geschieht durch die Vermittlung von persönlichem Interesse, durch Mitgefühl und Vertrauen, durch ausreichend Zeit sowie durch die Bereitschaft, angemessene Nähe zuzulassen. Die Verlässlichkeit, die sich in solchen Beziehungsangeboten ausdrückt, ist besonders geeignet, Vertrauen zu vermitteln und Sicherheit zu geben.

Alle AdressatInnen beschreiben (in der qualitativen Forschung) die Fremdunterbringung im Allgemeinen als grundsätzlich positiv. In den meisten Fällen waren die BetreuerInnen die einzigen konstanten Ansprechpersonen, auf die sie sich verlassen konnten und die ihnen in allen Lebenslagen zur Seite standen. Die InterviewpartnerInnen gaben an, dass die positiven Beziehungserfahrungen mit den BetreuerInnen wichtig für die Entwicklung ihres weiteren Lebensweges waren und sie heute auf verschiedenen Ebenen von dieser Zeit profitieren können. Zudem ging sowohl aus den theoretischen Vorüberlegungen als auch aus den empirischen Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung hervor, dass die einzelnen Bedeutungsfaktoren für den Beziehungsaufbau nicht unabhängig voneinander sind, sondern miteinander in Beziehung stehen. Die Institution hat somit indirekt Anteil an der Gestaltung der Beziehung. Die in der Literatur immer wieder genannte negative Rahmenbedingung des Schichtdienstes, der eine kontinuierliche und langfristige Verfügbarkeit der Betreuungspersonen einschränkt, kann aufgrund der Ergebnisse der qualitativen Forschung nicht als Ausschlusskriterium für die Entstehung einer Bindungsbeziehung angesehen werden. Wie in den Interviews deutlich benannt wurde, wirkt sich vielmehr die hohe Personalfluktuationsrate negativ auf den Aufbau von Beziehungen aus und verhindert demnach eine Beziehungskontinuität. Dies entspricht auch den Erkenntnissen aus der Fachliteratur (vgl. Unzner 2002, S. 55).

Kinder und Jugendliche in Fremdunterbringung haben häufig negative Erfahrungen mit (früheren) Bindungspersonen gemacht. Diese negativen Erfahrungen werden oft auf die Betreuungspersonen projiziert und können dazu führen, dass die Heranwachsenden trotz ihres großen Bedarfs an tragfähigen Beziehungen den Beziehungsangeboten der BetreuerInnen mit Misstrauen begegnen (vgl. Schleiffer 2014, S. 243).

Die zum Teil ambivalenten Einschätzungen der Care Leaver in der Fragebogenerhebung könnten unter anderem hierin begründet sein.

Die folgenden Aussagen könnten ebenfalls eine Erklärung für die zum Teil ambivalente Einschätzung der Beziehungstypen sein. *„Weil ja, sobald ich mich eingelassen habe und eben geöffnet habe, ist er [Betreuer] dann wieder verschwunden - und halt, hat aufgehört oder so. Und das war für mich dann schon immer schwierig, den neuen Leuten wieder das alles zu erzählen über mich. Aber ja, ich komm halt dann nie weiter, weil es immer einen Wechsel gibt und man von vorne anfängt“* (Interview 2 (Christoph), Pos. 35-37).

Ein weiteres Problem, das mit der Personalfuktuation einhergeht, stellt der Beziehungsabbruch dar, der sich mitunter wiederholt und irgendwann vermutlich dazu führt, dass die Heranwachsenden gar keine Beziehungsangebote mehr annehmen (können). Eine Care Leaverin benennt dieses Problem im Interview. *„Ja also, ich fand es natürlich blöd, dass viele [BetreuerInnen] ähm gegangen sind. Weil man gewöhnt sich an eine Person und man hat ein gewisses Vertrauen zu dieser und als Jugendliche mit Vertrauensproblemen [Vertrauensproblemen, Annahme der A.] ist es ein bisschen schädlich“* (Interview 1 (Laura), Pos. 36).

Aus den Interviews ging des Weiteren hervor, dass für alle Care Leaver Verständnis und Mitgefühl wichtige Kriterien waren, um stabile Bindungen zu den BetreuerInnen aufbauen zu können. Verlässlichkeit, Vertrauen und Mitgefühl wurden von allen Befragten auch als Gründe für eine zufriedene Heimunterbringung genannt und decken sich somit auch mit den Erkenntnissen der Studie von Gehres (1997). Eine Care Leaverin erwähnte, dass es sich in der Sozialen Arbeit eben nicht nur um eine „Arbeit“ im klassischen Sinne handelt, sondern es seitens der BetreuerInnen viel Verständnis braucht und es immer darum gehen sollte, Jugendliche als Individuen zu sehen und sie in ihren Bedürfnissen wahrzunehmen. *„Also sie [BetreuerInnen, mit denen Laura eine gute Bindung aufbauen konnte] hatten auf jeden Fall mehr menschliches Verständnis. Man spürte, dass sie einen verstanden haben. Also das Mitgefühl, hat man gespürt. Und bei manchen hat man das halt nicht gespürt. Und bei manchen hat man gemerkt, dass sie keine Ahnung hatten, was sie machen sollen. Also manche haben es mitgeföhlt“* (Interview 1 (Laura), Pos. 98).

In den meisten Fällen endet die Betreuungsaufgabe durch die bisherigen Bezugspersonen in den Einrichtungen mit dem Auszug der jungen Erwachsenen. Dies birgt, wie so oft in diesem Arbeitsfeld, das Dilemma, dass die fachliche Aufgabe endet, aber die menschliche Seite, die über die pädagogische Arbeit hinausgeht, offenbleibt.



In der Praxis zeigt sich häufig, dass der Verlust der persönlichen Beziehung zu den ehemaligen BetreuerInnen nach dem Austritt für einige Jugendliche eine schmerzliche Erfahrung darstellt. Es gilt nun zu überlegen, ob nicht eine Möglichkeit geschaffen werden kann, den Kontakt zu den BetreuerInnen aufrechtzuerhalten bzw. auf professioneller Ebene weiterzuführen. Voraussetzung dafür ist ein in der Einrichtung fest verankertes Nachbetreuungskonzept, das Teil des professionellen Auftrags der Einrichtung ist. Dies sind Erkenntnisse und Forderungen, die auch in der gesamten wissenschaftlichen Fachliteratur vertreten werden. Es ist einerseits erstaunlich, dass sich nach den Schilderungen der Befragten einige BetreuerInnen neben ihrer beruflichen Tätigkeit auf freiwilliger Basis für das Leben der Ehemaligen engagierten, was nicht selbstverständlich ist. Andererseits deutet dieser Umstand darauf hin, dass in Hinblick auf die gesetzlichen Rahmenbedingungen ein Mangel an zusätzlichen Hilfen bestehen muss, da ansonsten diese unbezahlte Hilfe nicht notwendig wäre. Dieser Befund deckt sich wiederum mit anderen Forschungsergebnissen, wonach dieses freiwillige Engagement, das über bezahlte Arbeit hinausgeht, den Kindern und Jugendlichen vermittelt, dass die Bindung/Beziehung zu den Fachkräften echte und nicht nur „bezahlte“ Zuneigung ist. Dies ist jedoch rechtlich problematisch, da es von den Fachkräften arbeitsrechtlich nicht verlangt werden kann. Das (teilweise vorhandene) Bewusstsein der Care Leaver, dass es sich bei den Beziehungsangeboten im Kontext der stationären Erziehungshilfe um eine „Beziehung auf Zeit“ handelt, die zudem auf einem formalen Arbeitsbündnis basiert, kann ein weiterer Grund dafür sein, dass sich einige Care Leaver nicht auf die BetreuerInnen einlassen konnten bzw. wollten.

Im Rahmen der quantitativen Forschung wurde der Fokus vor allem auf die Einschätzung des Bindungsstils, der Resilienz und der Beziehungsqualität gelegt. Ein zentrales Ergebnis der quantitativen Untersuchung ist unter anderem, dass sich keine eindeutigen Beziehungstypen von Care Leavern zu Fachkräften identifizieren lassen, diese scheinen vielmehr komplex und vielschichtig zu sein. Die Ergebnisse des Fragebogens können teilweise auch damit zu tun haben, dass Kinder und Jugendliche in Fremdunterbringung häufig Loyalität gegenüber ihrer Herkunftsfamilie verspüren. Aus diesem Grund kann es sein, dass sie sich nicht so schnell auf Bindungen zu den BetreuerInnen einlassen (können). Überraschend war das Forschungsergebnis, dass die Dauer und die Anzahl der Fremdunterbringungen keinen Einfluss auf die Resilienz zu scheinen haben.

Zudem kam es beim Erhebungsinstrument des BBE-Fragebogens bei der Auswertung zu Schwierigkeiten. In der Faktorenanalyse ist es nicht gelungen, die Skalenstruktur (2 Subskala: „sicher/ängstlich vs. abhängig/unabhängig“) entsprechend der Originalliteratur zu rekonstruieren. Dies liegt jedoch vermutlich nicht an der geringen Fallzahl, da die Skala „abhängig-unabhängig“ gut funktioniert hat. Als Grund scheint am ehesten eine Ambivalenz plausibel, die vielleicht typisch für Care Leaver sein könnte. Es sind nämlich beide Achsen, also sowohl die „Sicherheit“ als auch die „Ängstlichkeit“ auf die Stichprobe zutreffend. Care Leaver wussten einerseits, dass sie sich auf die BetreuerInnen verlassen konnten, andererseits hatten sie jedoch Schwierigkeiten, sich auf die BetreuerInnen zu verlassen. Oder anders gesagt: sie wussten, sie konnten ihren BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe sein, gleichzeitig hatten sie aber auch Schwierigkeiten damit. Es ist demnach zu vermuten, dass die befragten Care Leaver ängstlich und sicher zugleich gebunden sind. Es scheint also einigen Care Leavern nicht gelungen zu sein, Beziehungs- bzw. Bindungsangebote (die vorhanden waren und auch wahrgenommen wurden) anzunehmen. Dies kann bei manchen in Zusammenhang mit der Herkunftsfamilie stehen und somit durch die mangelnde Bindungsfähigkeit im Elternhaus begründet werden (vgl. Schleiffer/Müller 2002, S. 755f; Günder 2015, S. 101). Diese Ambivalenz kann aber auch in Zusammenhang mit dem System der stationären Erziehungshilfe stehen. Sogenannte „Systemsprenger“ drohen durch alle Raster der Kinder- und Jugendhilfe zu fallen: Sie sehnen sich nach einer Bindungsperson, sind aber häufig nicht in der Lage, auf die Bedürfnisse anderer Menschen angemessen Rücksicht zu nehmen und müssen deshalb oft die Institution wechseln (vgl. Schwabe et al. 2013, S. 19f). Als problematisch erweist sich aber auch oft schon der Beginn einer solchen Hilfe. Aufgrund einer Inobhutnahme oder stark krisenhaftem Verhalten kommt es oft zu vorschnellen Vermittlungen durch die zuweisende Behörde. Dies führt nicht selten dazu, dass die vermittelte Einrichtung nicht fallbezogen auf den Heranwachsenden ausgerichtet ist und Betreuungspersonen nicht bedarfsgerecht arbeiten können. Damit wird ein weiterer Grundstein für vorzeitige Hilfeabbrüche gelegt (vgl. Baumann 2020). Je mehr Einrichtungen durchlaufen werden, desto problematischer wird es für die jungen Menschen, sich auf neue Beziehungsangebote einzulassen (vgl. Baumann 2020, S. 46; Schwabe et al. 2013, S. 20).

Letztlich ist es jedoch genau dieses Hilfesystem, das die gefährdeten Kinder und Jugendlichen auffangen soll, um sie zu unterstützen und es ihnen zu ermöglichen, selbstbestimmt leben zu können. „Systemsprenger“ werden im Sinne dieses Systems oft schon als nicht tragbar etikettiert und immer wieder an neue Institutionen weitergeleitet. Die Schäden, die auf diese Weise bei den betroffenen Kindern und Jugendlichen angerichtet werden, werden dabei in der Regel außer Acht gelassen (Baumann 2020, S. 49). *„Problematisch bei diesen Verläufen ist vor allem, dass sich durch diese Praxis der Diskontinuität und Unverbindlichkeit für den Jugendlichen Erfahrungen wiederholen, die offenbar die gesamte Biografie geprägt haben und als Form der Re-Traumatisierung gesehen werden muss“* (Baumann 2020, S. 49).

In der Auswertung der Forschungsergebnisse wird zudem deutlich, dass der unabhängige Beziehungstyp in der untersuchten Stichprobe stärker ausgeprägt ist als der abhängige Beziehungstyp. Um die teils ambivalente Einschätzung des Bindungsstils zu erklären, ist es nicht ausgeschlossen, dass einige Care Leaver während des Ausfüllens des Fragebogens ein Bild von einer bestimmten Betreuungsperson im Kopf hatten und bei der Beantwortung der Fragen an diese spezifische Betreuungsperson denken mussten. Im Verlauf der Fremdunterbringung erhalten Care Leaver viele Beziehungsangebote, welche sich auch unterschiedlich gestalten, entsprechend unterschiedlich werden sie auch wahrgenommen. Bei einigen Care Leavern gab es aufgrund der hohen Anzahl der Fremdunterbringungen viele verschiedene BetreuerInnen, mit denen sie auch unterschiedlich (tiefe) Bindungen aufbauen konnten. Je nachdem, an welche Betreuungsperson sie im Moment des Ausfüllens gedacht haben, fällt das Antwortverhalten wohl sehr unterschiedlich aus. Es könnte jedoch auch sein, dass eben an jene Betreuungsperson erinnert wurde, die für Care Leaver am prägendsten war. Darüber hinaus konnte im quantitativen Forschungsteil festgestellt werden, dass die Beziehungsqualität einen entscheidenden Faktor für Resilienz darstellt und somit eine vertrauensvolle und stabile Beziehung zu den BetreuerInnen eine wesentliche Grundlage ist, um die Resilienz der Heranwachsenden zu fördern. In den Interviews berichteten alle Care Leaver von Erfahrungen in der Fremdunterbringung, aus denen sie Kraft und Mut für ihren weiteren Lebensweg schöpfen konnten. Diese Aussagen zeigen, dass stationäre Erziehungshilfe bei einigen Care Leavern die Entwicklung von Resilienz unterstützen kann und somit eine wertvolle Unterstützung für Kinder und Jugendliche darstellen.

*„Ja, also mir hat es [die Zeit in Fremdunterbringung] schon super gefallen, ich kann nur Positives draus ziehen. Es hat mir nicht geschadet (lacht). (...) Also X [Heim] hat für mich eigentlich nur Gutes getan. Weil wenn es manchmal nicht so gut läuft, muss man halt trotzdem durchziehen, das habe ich da gelernt. Und dann geht halt alles das nächste Mal noch ein Stück einfacher, wie davor (lacht)“ (Interview 2 (Christoph), Pos. 92).*

Diese Aussage lässt darauf schließen, dass nicht eine kontinuierliche Verfügbarkeit, sondern die Qualität der Beziehung zu den BetreuerInnen für eine Bindungsbeziehung und die Entwicklung von Resilienz entscheidend sind. Aus diesem Grund ist es in der pädagogischen Praxis wichtig, dass die BetreuerInnen bemüht sind, für die Kinder und Jugendlichen in der Fremdunterbringung einen Ort zu schaffen, an dem sie sich wohlfühlen und positive Lebenserfahrungen machen können. Die Heranwachsenden sollen - mit Unterstützung der Fachkräfte - lernen, Vertrauen zu anderen Menschen zu fassen und neue, positiv konnotierte Beziehungen zu knüpfen. Für die Entwicklung einer guten Basis für die Beziehungsarbeit sind in erster Linie die BetreuerInnen verantwortlich. Aufgrund der nachweislich hohen Bedeutung der BetreuerInnen als Bindungspersonen für die Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung, ergeben sich einige Anforderungen, um den (Bindungs-)Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen zu entsprechen. Die Herausforderung für die BetreuerInnen besteht darin, einerseits professionelle Beziehungen zu den Heranwachsenden aufzubauen und andererseits gewissermaßen persönliche (emotionale) Beziehungen einzugehen. Eine rein professionelle Beziehung, die auf einer Rollenbeziehung basiert, ermöglicht es jedoch nicht, positive Bindungserfahrungen machen zu können. Hierfür ist eine individuelle Komponente von Bedeutung, die sich durch eine persönliche Unersetzbarkeit auszeichnet. Betreuungspersonen in der Heimerziehung sind gefordert, dieses Spannungsfeld immer wieder zu reflektieren (vgl. Gahleitner 2017, S. 274ff).

Das häufig praktizierte Bezugsbetreuersystem erleichtert es den Kindern und Jugendlichen, eine Beziehung zu den Betreuungspersonen aufzubauen (vgl. Schroll 2007, S. 17f). Den Forschungsergebnissen zufolge wird dies auch in den Interviews bestätigt. Alle Care Leaver gaben an, dass sie zu ihren BezugsbetreuerInnen eine bessere Beziehung pflegten und sie das Bezugsbetreuersystem als hilfreich empfanden.

An dieser Stelle ist dennoch anzumerken, dass die Jugendlichen in erster Linie entscheiden, ob sie Beziehungsangebote annehmen wollen und oder können, wie aus nachfolgendem Zitat deutlich wird.

*„Ja, es lag auch meiner Meinung nach (...) ja also an der Person selber. Weil da konnte ich von Anfang an sehen, weil ja - nach den ersten paar Wörter sage ich mir, jetzt ja - mit der komme ich nicht so gut klar. Und bei den anderen habe ich mich selber mehr für die Person interessiert und hab auch viel mit ihr geredet. Ja und dadurch wars halt dann so, dass sie viel auf mich zugekommen ist und wir uns gegenseitig besser verstanden haben und bei den anderen eher weniger. Also wenn ich auf sie zukomme und sie auch auf mich, dann hat's halt funktioniert. Und dann gab's auch welche, die kamen auf mich zu. Aber ich wollte nicht auf sie zugehen, weil ähm, ja ich möchte nicht groß mit der Person reden, weil ich mich nicht dafür interessiere. Ja, ich komm' dann halt auch nicht klar mit der Person“ (Interview 2 (Christoph), Pos. 21-27).*

In diesem Zusammenhang kann nochmals darauf hingewiesen werden, dass Bindung nicht auf die (frühe) Kindheit beschränkt ist, sondern eine lebenslange Bedeutung hat. Bowlby (1987) betont, dass Bindung „von der Wiege bis zum Grab“ (S. 23) für den Menschen wichtig ist. Auch wenn junge Menschen häufig versuchen, Bindungen zu verleugnen, sind sie dennoch von großer Bedeutung (vgl. Bowlby 2021, S. 98). Das Bindungskonzept, das in der Kindheit entwickelt wird, wirkt sich über die Phase der Adoleszenz bis ins Erwachsenenalter aus (vgl. Schleiffer 2014). Den Forschungsergebnissen zufolge kann ein ähnlicher Schluss gezogen werden: Ein Care Leaver benennt im Interview, dass er heute (immer noch) große Schwierigkeiten hat, sich auf Beziehungen einzulassen. Dies begründet er unter anderem damit, dass es häufig familiäre Schwierigkeiten gab und er sich daher immer mehr von „Menschen allgemein“ distanziert hat. Dieses (Bindungs-)Verhalten spiegelt sich auf verschiedenen Ebenen wider.

*„Also, ja ich hab' jetzt (...) - bin ewig nicht mehr so wie vorher, sondern ich hab mich distanziert, also allgemein von Menschen, wenn man so sagen darf. Und da tu' ich mich auch recht schwer in der Schule, weil - da hab' ich auch wenig Kontakt mit Mitschülern. Weil ich einfach mein Ding machen möchte und die anderen lassen mich in Ruhe. Und ja, ich geh halt wie ein Einzelgänger in die Schule durch und mach' mein Zeug. Und bin zufrieden und es hat einen Vorteil, aber halt auch einen Nachteil, wie dass man halt keinen groß hat, mit dem man sonst reden kann. Es war halt so, als ich in die Schweiz gekommen bin, das war 2012. Dann war's halt so, dass ich mich komplett neu integrieren musste, aber halt in der Freizeit war ich recht viel alleine, da hab' ich dann halt mehr so gelesen und gezeichnet. Das war halt dann immer so mein Ding, ich bin halt nicht draußen rumgelaufen mit dem und mit dem. Ich hab' immer probiert, meine Interessen zu entdecken. Und sonst hab' ich mich halt immer viel um meine Schwester gekümmert, weil wir hatten es halt nicht gut zu Hause. Und vielleicht ist es auch davon, dass ich auf mich selbst geguckt hab' und so viel wie möglich selbständig zu sein“ (Interview 2 (Christoph), Post. 56).*

Für die Praxis bedeutet das, dass bindungstheoretisches Wissen und eine wohlwollende Grundhaltung seitens der BetreuerInnen vorausgesetzt werden, um die (oftmals herausfordernden) Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen zu verstehen und zu akzeptieren. Nur so ist es möglich, wertschätzend mit den Heranwachsenden umzugehen, eine individuelle Förderung ihrer Entwicklung zu ermöglichen und sie in ihrer Resilienz zu stärken (vgl. Senckel 2007, S. 68; Unzner 2002, S. 58).

## 5.1 Resümee

Das Forschungsziel bestand darin, einen (möglichen) Zusammenhang zwischen den Bindungserfahrungen, die im Rahmen der stationären Erziehungshilfe gemacht wurden und der Resilienz von Care Leavern zu untersuchen. Die zentrale Forschungsfrage dieser Masterarbeit lautete: „**Wie wirken sich Bindungserfahrungen im Kontext der stationären Erziehungshilfe auf die Resilienz von Care Leavern aus?**“.

Damit sollte aufgezeigt werden, wie junge Erwachsene Jahre nach dem Verlassen einer sozialpädagogischen Einrichtung, diesen Lebensabschnitt rückblickend wahrnehmen und empfinden. Zudem wurde in den Blick genommen, welche Strukturen den Aufbau einer stabilen Beziehung verstärken oder erschweren.

Die erhobenen Biografien der Care Leaver machten deutlich, dass das Aufwachsen außerhalb der Herkunftsfamilie mit prekären Umweltbedingungen einhergeht. Junge Menschen in der Kinder- und Jugendhilfe gelten generell als „vulnerable Gruppe“, da sie bereits in ihrer Kindheit durch Armut, Gewalt, psychische oder körperliche Belastung der Bindungspersonen, Vernachlässigung der kindlichen Bedürfnisse, Tod oder Krankheit belastet waren, während förderliche Bedingungen kaum vorhanden waren (vgl. Rein 2020).

Im Rahmen der qualitativen Forschung wurde festgestellt, dass alle Befragten mindestens eine Bindungsperson gefunden haben. Dieses Erkenntnis deckt sich auch mit den Ergebnissen der Untersuchungen von Esser (2010), der in seiner Studie mit ehemaligen Heimkindern festgestellt hat, dass 81,9% der befragten Ehemaligen nach eigenen Angaben in der Heimerziehung (mindestens) eine Bindungsperson gefunden haben (vgl. Esser 2010, S. 450). Die Ergebnisse der qualitativen Forschung unterscheiden sich in der vorliegenden Masterarbeit jedoch von denen der quantitativen Forschung. In der quantitativen Forschung wurde nämlich herausgefunden, dass es nur einigen Care Leavern gelungen ist, eine Beziehung zu den BetreuerInnen aufzubauen und sich darauf einzulassen. Für eine gelingende Arbeit in der stationären Erziehungshilfe ist es notwendig, dass eine funktionierende Beziehungsdynamik zwischen den beteiligten Kindern bzw. Jugendlichen und den Fachkräften gegeben ist. Dies ist jedoch in der Praxis nicht immer einfach. Die Heranwachsenden lehnen die Beziehungsangebote des Betreuungspersonals häufig ab und fordern gleichzeitig Nähe ein. Dabei haben sie ein sehr gutes Gespür dafür, wer ihnen wirklich helfen will und wer nicht.

Sie stehen in der Regel jedem neuen Beziehungsangebot skeptisch gegenüber. Beziehungsangebote, die ihnen gemacht werden, testen sie aufgrund ihrer Verlusterfahrungen mit zum Teil extremen Methoden (vgl. Schiemann 2021, S. 22f). Dies kann zur Folge haben, dass die Jugendlichen bei Erfolgen und positiven Äußerungen irritiert sind und sich dagegen zur Wehr setzen, da dies nicht ihren Erwartungen entspricht. Die Heranwachsenden sehnen sich im Grunde nur nach einer funktionierenden und verlässlichen Beziehung, haben aber aufgrund ihrer bisherigen negativen Lebenserfahrungen nicht genügend Vertrauen für das Eingehen einer solchen Beziehung (vgl. Baumann 2020). Bei den hier untersuchten Care Leavern liegt somit die Vermutung nahe, dass ihre prekären Lebenserfahrungen in der Herkunftsfamilie den Aufbau stabiler Bindungen verhindert bzw. erschwert haben könnten.

Als ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Masterarbeit ist festzuhalten, dass innerhalb einer Person ambivalente Bindungsstile vorliegen können und die Beziehungsqualität zwischen Care Leavern und BetreuerInnen als bedeutsam erlebt wird, um Lebenskrisen zu bewältigen. Fachpersonen können somit eine wertvolle Unterstützung für das gesamte Leben der Care Leaver sein. Daraus lässt sich schließen, dass die Bedeutung der Beziehungsarbeit für Heranwachsende in der stationären Erziehungshilfe als hoch einzuschätzen ist. Gleichzeitig prägen die negativen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie der Care Leaver die Gestaltung der Beziehungen. Aber auch die Strukturen in der Kinder- und Jugendhilfe sowie die hohe Personalfuktuation spielen diesbezüglich eine Rolle.

Ein weiteres Thema dieser Masterarbeit, welches kurz angeschnitten wurde, stellt die Phase des „Leaving Care“ dar. Gerade in Übergangsphasen im jungen Erwachsenenalter kommt einem tragfähigen sozialen Netzwerk eine zentrale Bedeutung zu - etwa für die allgemeine Lebenszufriedenheit, die Gesundheit und die Fähigkeit, Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Dies gilt insbesondere für junge Erwachsene, die in ihrem bisherigen Leben häufig Beziehungsabbrüche und einschneidende Lebensveränderungen erlebt haben, die den Aufbau tragfähiger sozialer Beziehungen erschweren. Hinzu kommt, dass sich Care Leaver in der Regel früher als Peers ohne Jugendhilfeerfahrung in einer eigenständigen Lebenssituation zurechtfinden müssen (vgl. Sievers et al. 2015, S. 121-145).



Verlässliche Beziehungen können den jungen Erwachsenen in diesem Prozess den notwendigen Rückhalt geben, um auf dem Weg in die Selbstständigkeit Fuß zu fassen. BetreuerInnen in der Kinder- und Jugendhilfe können dabei weiterhin eine wichtige Stütze sein. Allerdings werden mit dem Austritt aus der stationären Erziehungshilfe häufig viele bis dahin wichtige Beziehungen beendet. Da aber gerade beim Übergang in die Selbstständigkeit, in Zeiten des Umbruchs und der Neuorientierung, konstante Beziehungen den Jugendlichen den nötigen Halt geben können, sollte an dieser Stelle darüber nachgedacht werden, wie Einrichtungen in der stationären Erziehungshilfe die Heranwachsenden bereits vor dem Austritt beim Aufbau von sozialen Kontakten außerhalb der Institution unterstützen können. In der vorliegenden Masterarbeit wurde die Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen BetreuerInnen und jungen Erwachsenen nach dem Austritt aus der Einrichtung von allen Befragten als wichtig erachtet. Die Bedeutung dieser Beziehungskontinuität wird damit unterstrichen. An einigen Stellen im qualitativen Forschungsteil wurde deutlich, wie steinig und schwierig der Weg in die Selbstständigkeit sein kann, und dies meist ohne familiären oder anderen kontinuierlichen Unterstützungskontext. Folgendes Zitat hebt die Problematik des Übergangs und den Verlust der Beziehungen nochmals hervor:

*„Ich hätte mir halt mehr Kontakt gewünscht. Aber die [BetreuerInnen] müssen das ja auch nicht. Ist ja nicht mehr ihre Arbeit, leider. Man ist so auf einmal so -, man wird so in ein anderes Leben geworfen und muss alles alleine können. Man ist so auf sich alleine gestellt, von heute auf morgen. Man weiß ja nicht, wie das alles ist und wie das alles geht. Mir ist das schon sehr schwergefallen, das muss ich zugeben. Man hat auch wie gefühlt keine Zeit sich darauf vorzubereiten. Das ging dann alles schnell“ (Interview (Nadine 3), Pos. 62).*

Die Finanzierung und damit der Aufenthalt in Fremdunterbringung endet für viele junge Erwachsene in der Schweiz, die in der stationären Erziehungshilfe gelebt haben, in der Regel mit der Volljährigkeit oder dem Abschluss einer beruflichen Erstausbildung. Eine Rückkehr ist nicht vorgesehen und eine Nachbetreuung ist, wenn überhaupt, nur direkt im Anschluss einer Fremdunterbringung möglich (vgl. Rein 2018). Dementsprechend gibt es keine garantierte Nachbetreuung und ambulante Anschlusshilfen sind in den meisten Fällen nur sehr eingeschränkt vorhanden. Eine Anbindung an die Wohngruppe findet allenfalls auf informeller und ehrenamtlicher Basis statt. Konzepte für die Nachbetreuung und die Arbeit mit Ehemaligen gibt es in der Schweiz bisher kaum (vgl. Seidel 2017).

Aus diesen Gründen haben Care Leaver (im Vergleich zu Peers) keine vergleichbare „alte Heimat“, zu der sie in Krisenzeiten zurückkehren können und in der sie praktische oder emotionale Unterstützung finden (vgl. Seidel 2017). Bei Care Leavern entstehen nach dem Ende der Kinder- und Jugendhilfe im Vergleich zum Übergang von jungen Menschen ohne Erziehungshilfeerfahrung nicht selten neue biografische Krisen. Ein Konzept zur besseren Unterstützung für den Übergang aus der stationären Erziehungshilfe ist daher unbedingt notwendig. Um Care Leaver in der Phase des „Leaving Care“ bei der Bewältigung der damit verbundenen Herausforderungen zu unterstützen, ist hervorzuheben, dass die Autorin im Rahmen ihrer Masterarbeit ein Konzept zur Nachbetreuung von Care Leavern entwickelt hat. Dieses Konzept ist mittlerweile in der Einrichtung, in der sie tätig ist, konzeptionell verankert und wird bereits in der Praxis umgesetzt (siehe Anhang „Nachbetreuung der X (Institution“)). Es wurden somit die theoretischen Erkenntnisse, welche im Rahmen der Masterarbeit und aus dem Forschungsstand hervorgegangen sind, in die Praxis transferiert. Das Konzept zur Nachbetreuung ist von Bedeutung, da so (einige) Beziehungen zu einzelnen BetreuerInnen aufrechterhalten werden können, Care Leaver eine Anlaufstelle in Krisenzeiten haben und sie weiterhin in ihrer Resilienz gestärkt werden können.

## 5.2 Implikationen

Aus den Ergebnissen der empirischen Forschung sind folgende Punkte sichtbar geworden: Einerseits müssen die BetreuerInnen tragfähige und verlässliche Beziehungen anbieten, die durch emotionale Sicherheit, Akzeptanz, Geborgenheit und Zuwendung gekennzeichnet sind. Zum anderen müssen institutionelle und strukturelle Bedingungen von Seiten der Institution gewährleistet sein, um die Entwicklung von Bindung und Resilienz im Kontext der stationären Erziehungshilfe zu ermöglichen. Dazu ist es erforderlich, dass die Einrichtung ausreichend Zeit und Personal zur Verfügung stellt, um den Heranwachsenden auf der Strukturebene die Möglichkeit zu geben, auf Bindungsangebote einzugehen. Dennoch entscheiden die Kinder und Jugendlichen in erster Linie, ob sie dieses Angebot annehmen können und oder wollen. Für die Praxis ist festzuhalten, dass Beziehungen zu Fachkräften gefördert werden sollten, die sich die Heranwachsenden selbst aussuchen. Dass Heranwachsenden mit ihren potenziellen Bezugspersonen sympathisieren und sie als fürsorgliche Personen wahrnehmen, stellt diesbezüglich die Grundvoraussetzung dar (vgl. Esser 2011).

Die pädagogische Qualität der Beziehungsarbeit im Rahmen der Fremdunterbringung ist von großer Bedeutung, jedoch ist dies für die Fachkräfte häufig herausfordernd. Die stationäre Erziehungshilfe ist aufgrund der hohen Anforderungen durch eine (hohe) Personalfuktuation gekennzeichnet. An dieser Stelle sollten Überlegungen angestellt werden, wie das Arbeitsfeld für die pädagogischen Fachkräfte attraktiver gestaltet werden kann, sodass sie auch längerfristig dort arbeiten wollen. Um Qualität und Professionalität zu ermöglichen, muss die Einrichtung daher großen Wert auf entsprechende fachliche Konzepte und Richtlinien, aber auch auf qualifiziertes Personal legen. Von Bedeutung ist auch, dass das Fachpersonal durch Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten und Supervisionen im oft herausfordernden Alltag in der stationären Erziehungshilfe unterstützt wird (vgl. Gschwind 2008, S. 198ff). Dabei ist zu berücksichtigen, wie wichtig es ist, gerade in diesem Handlungsfeld adäquate Ressourcen und Arbeitsbedingungen zur Verfügung zu stellen, um Fachkräfte entsprechend zu versorgen. Nur auf dieser Basis können sie die anspruchsvolle, aber höchst bedeutsame Arbeit leisten. Darüber hinaus ist es von zentraler Bedeutung, dass sich Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe mit ihren eigenen Bindungsmustern auseinandersetzen und diese reflektieren, da in der pädagogischen Praxis oft herausfordernde Situationen auftreten, in denen die BetreuerInnen mit ihren eigenen Themen konfrontiert werden.

Es ist wichtig, diese Themen zu erkennen und zu reflektieren, um eine positive und unterstützende Umgebung für die Kinder und Jugendlichen zu schaffen (vgl. Schleiffer 2001). Zudem müssen die Rahmenbedingungen in der stationären Erziehungshilfe stärker auf den Aufbau von Bindung und die Entwicklung von Resilienz hin ausgerichtet werden. Für den Aufbau von Vertrauen und Beziehungen braucht es personelle Kontinuität und einen angepassten Betreuungsschlüssel. Des Weiteren gilt es, ausreichend Regenerationsräume für die BetreuerInnen sicherzustellen und Psychohygiene institutionell zu verankern (vgl. Esser 2011).

Für den Aufbau tragfähiger Beziehungen sind die BetreuerInnen immer wieder zwischen dem Dilemma der Nähe und Distanz herausgefordert. Im Handlungsfeld der Fremdunterbringung ist daher eine regelmäßige Beachtung der Psychohygiene und Selbstfürsorge für die Fachkräfte von besonderer Bedeutung. Denn die Arbeit mit Heranwachsenden, die in Fremdunterbringung leben (müssen) und häufig traumatisiert sind, ist zum Teil sehr intensiv und belastend (vgl. Scherwath/Friedrich 2020, S. 195f). In diesem Kontext wird betont, dass der Aufenthalt im stationären Kontext für die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu einem positiven Abschnitt ihres Lebens werden kann, wenn sie die Möglichkeit zum Aufbau tragfähiger Bindungsbeziehungen zu Betreuungspersonen haben. Bindungsangebote durch professionelle BetreuerInnen sind keine zu vermeidenden „Risiken und Nebenwirkungen“, sondern eine pädagogische Notwendigkeit in der stationären Erziehungshilfe, die konzeptionell zu integrieren und professionell zu begleiten ist. Die Wirksamkeit der Kinder- und Jugendhilfe wird durch bindungsorientierte Arbeit erhöht und gestärkt. Sie erfordert pädagogische Fachkompetenz, sowie personelle und materielle Ressourcen (vgl. Esser 2011).

In diesem Zusammenhang sei nochmals auf das Thema „Leaving Care“ hingewiesen. Um den Übergang aus dem Austritt aus der stationären Erziehungshilfe zu erleichtern, ist eine unmittelbare und regelmäßige Vernetzung der Ehemaligen zu den BetreuerInnen eine Möglichkeit, eine optimale Entwicklung bedürfnis- und zielorientiert zu fördern. Auch könnten Care Leaver so auf dem Weg in ein selbstständiges Leben nach der Ablösung aus der Fremdunterbringung (besser) begleitet werden. In den letzten Jahren hat sich in der Schweiz in diesem Bereich bereits viel weiterentwickelt: Verschiedene Initiativen, Forschungs- und Praxisprojekte sowie unterschiedliche Angebote der Übergangsbegleitung sind neben förderlichen Gesetzesrevisionen in einzelnen Kantonen entstanden (vgl. Krüger et al. 2020).

Das 2019 gegründete „Kompetenzzentrum Leaving Care (KLC)“ engagiert sich als Fachorganisation auf nationaler Ebene für die Verbesserung der Situation von Care Leavern in der ganzen Schweiz. In regionalen Netzwerken sowie im Verein „Careleaver Schweiz“ organisieren sich Care Leaver darüber hinaus selbst und lancieren eigene Angebote. Auch auf dem Gebiet der Interessenvertretung und Öffentlichkeitsarbeit sind einige Fortschritte zu verzeichnen. Mit der Kampagne „CareLeaver-Talk“ (2021), die vom „Kompetenzzentrum Leaving Care“ schweizweit gemeinsam mit Care Leavern durchgeführt wurde, ist es gelungen, die Öffentlichkeit zu erreichen (vgl. Krüger et al. 2020). Dennoch besteht hier weiterhin viel Handlungsbedarf. Neben den Gemeinsamkeiten in ihrer Situation und ihren Herausforderungen bilden Care Leaver eine sehr heterogene Gruppe. Sie haben je eigene Lebensgeschichten, unterschiedliche Perspektiven, ungleiche Ressourcen und dementsprechend auch unterschiedliche Unterstützungsbedarfe. Daher braucht es vielfältige Unterstützungsangebote, die am jeweiligen Bedarf der Care Leaver orientiert sind (vgl. Schaffner/Rein 2014).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es perspektivisch weiterhin notwendig ist, Bindungsbeziehungen zwischen Betreuungspersonen und Kindern bzw. Jugendlichen in der stationären Erziehungshilfe durch vermehrte und vertiefte Forschung zu beleuchten (vgl. Schleiffer 2015, S. 212). Aber auch das Thema Resilienz sollte zukünftig in der Forschung mehr Beachtung finden. Diesbezüglich konnte im Rahmen dieser Masterarbeit eine Forschungslücke identifiziert werden, da es im deutschsprachigen Raum bisher keine Studien zum Zusammenhang von Bindung und Resilienz von Care Leavern gibt.

### 5.3 Stärken und Schwächen der Studie

An dieser Stelle ist eine kritische Reflexion der verwendeten Methode erforderlich. Als Hauptinstrumente wurden sowohl der Fragebogen als auch die leitfadengestützten Interviews eingesetzt. Beide Methoden erwiesen sich grundsätzlich als geeignet für das Forschungsvorhaben. Hauptzweck des Fragebogens war zum einen die Quantifizierung der Bindungsstile, der Beziehungsqualität und der Resilienz und zum anderen die Prüfung eines (möglichen) Zusammenhänge zwischen den Bindungsstilen, sowie der Beziehungsqualität und der Resilienz. Eine Vertiefung und Detaillierung der Antworten wurde durch die Leitfadeninterviews erreicht. Beide Verfahren ergänzten sich gut im Sinne einer Methodentriangulation. Als Stärke der vorliegenden Studie kann somit das Mixed-Methods-Design genannt werden. In Bezug auf die Methodenkritik können in diesem Zusammenhang zunächst die generellen Nachteile von Bindungsfragebögen genannt werden. So setzen diese *„eine gewisse Fähigkeit und Bereitschaft voraus, die eigenen Bindungsbeziehungen zu reflektieren und adäquat zu beschreiben, wenn sie mit negativen Emotionen verbunden sind“* (Zimmermann/Becker-Stoll/Mohr 2016, S. 253f). Darüber hinaus erfasste der verwendete Fragebogen nur die aktuelle Bindungseinschätzung, das bedeutet, dass auch aktuelle Konflikte in die Bindungseinschätzung im Fragebogen einfließen, was einen negativen Einfluss auf die Bindungseinschätzung haben kann (vgl. Zimmermann/Becker-Stoll/Mohr 2016, S. 253).

Um auch differenziertere Aussagen zur Bindungseinschätzung der Betreuungspersonen machen zu können, wäre es hilfreich gewesen, bei der Befragung zu wissen, ob sich die Antworten auf eine konkrete Betreuungsperson beziehen oder nicht. Der Begriff BetreuerInnen, welcher in der vorliegenden Arbeit gewählt wurde, meinte hingegen alle Fachkräfte, denen die Care Leaver im Laufe der Fremdunterbringung begegnet sind. Des Weiteren wäre es nützlich gewesen zu erfragen, ob die BetreuerInnen bereits seit Beginn der Fremdunterbringung in der Institution tätig sind oder erst zu einem späteren Zeitpunkt hinzugekommen sind. Diese Informationen hätten eine differenziertere Untersuchung der Zusammenhänge der Bindungseinschätzung mit den BetreuerInnen ermöglicht. Im Mittelpunkt der Untersuchung stand jedoch die generelle Frage, wie die Heranwachsenden die Bindung zu den BetreuerInnen einschätzen und bewerten. In Bezug auf diese Frage konnten im Rahmen der Forschung ausreichend Informationen gewonnen werden.

An dieser Stelle ist als weitere Stärke der Forschung zu erwähnen, dass die Autorin ein kurzes und sprachlich leicht verständliches Instrument konstruiert hat, um die Bindungserfahrungen von jungen Erwachsenen zu ihren BetreuerInnen zu erheben. Dennoch ist eine Überforderung der Lesekompetenz und Aufmerksamkeitsspanne in Einzelfällen nicht auszuschließen. Schwierigkeiten in Bezug auf die Verständlichkeit könnten zielgruppenspezifisch bedingt sein, da die Befragten häufig über eine geringere Konzentrationsfähigkeit verfügen und mehrheitlich eine sogenannte „Lernbehinderung“ vorliegt. Aus diesem Grund kann es sein, dass der Fragebogen nicht gründlich genug gelesen bzw. nicht gut genug verstanden wurde.

Des Weiteren konnte das Konstrukt der Achse „abhängig-unabhängig“ als Bindungsstil als Ergebnis der Faktorenanalyse und der Reliabilitätsanalyse zwar durch alle vier Items für Unabhängigkeit, aber nur durch zwei Items für Abhängigkeit erfasst werden, womit die empfohlene Anzahl von zumindest drei Items pro (Teil)Konstrukt unterschritten wurde. In der Forschung wird Resilienz in der Regel mit Hilfe von sogenannten Resilienzskalen und häufig im Rahmen von Querschnittstudien erfasst. Resilienzskalen messen Resilienz entweder als Persönlichkeitsmerkmal oder anhand von Ressourcen, die es ermöglichen, psychische Gesundheit in widrigen Situationen aufrechtzuerhalten oder wiederzuerlangen (vgl. Kunzler et al. 2018, S. 751). Aus der Resilienzskala von Wagnild und Young wurde die Kurzversion RS-11 entwickelt, um Resilienz als Persönlichkeitseigenschaft reliabel, valide und ökonomisch zu messen (vgl. Schumacher et al. 2004, S. 15). Die Messung von Resilienz mit Hilfe von Fragebögen wird in der Forschung jedoch häufig kritisch gesehen. Resilienz wird dadurch von anderen Variablen, wie z.B. der Persönlichkeit, abhängig gemacht. Damit wird der Eindruck erweckt, Resilienz sei eine fixe Persönlichkeitseigenschaft (vgl. Kalisch/Baker et al. 2017, S. 785). Generell ist es wissenschaftlich umstritten, ob Resilienz überhaupt gemessen werden kann (vgl. Rolfe 2019, S. 246), denn uneinheitliche Definitionen von Resilienz führen zu unterschiedlichen Operationalisierungen des theoretischen Konstrukts. Wird Resilienz als Ergebnis erfasst, muss zudem geklärt werden, was ein resilientes Ergebnis ist und welche Indikatoren dieses messen. WissenschaftlerInnen stimmen zwar darin überein, dass resiliente Menschen aufgrund ihrer (seelischen) Widerstandsfähigkeit erfolgreicher mit Stressoren umgehen können (vgl. Bengel/Lysenko 2012, S. 35).

Ob resiliente Menschen jedoch weniger anfällig für psychische Belastungen oder Erkrankungen sind oder ob sich Resilienz sogar auf ihre Lebensqualität auswirkt, ist damit nicht geklärt (vgl. Bengel/Lyssenko 2012, S. 35). In Anbetracht der Tatsache, dass die vorliegende Forschungsarbeit mit einer eher kleinen Stichprobe von 34 durchgeführt wurde, können die Ergebnisse nicht auf die Grundgesamtheit aller Care Leaver in der Schweiz verallgemeinert werden. Zur Verallgemeinerung der Ergebnisse sollten im Rahmen weiterer Forschungsarbeiten zusätzliche Fälle einbezogen werden. Hinzu kommt, dass es ein bekanntes Problem ist, dass Care Leaver eine äußerst schwer zu erreichende Zielgruppe sind.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Trotz der Kritikpunkte leistet die vorliegende Studie einen Beitrag zum bisher wenig erforschten Thema Bindung und Resilienz von Care Leavern im Rahmen der stationären Erziehungshilfe. Gleichwohl besteht weiterhin Forschungsbedarf. In Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Bindung und Resilienz möchte die Autorin die Masterarbeit mit einem Zitat abschließen, welches auch für die Beziehung zwischen Fachkräften der stationären Erziehungshilfe und den betreuten Kindern bzw. Jugendlichen Gültigkeit besitzt:

*„Die Entwicklung einer sicheren Bindung zwischen Eltern und Kind ist eine großartige Grundlage für eine gesunde körperliche, psychische und soziale Entwicklung eines Kindes. Wir sollten daher alle Anstrengungen unternehmen, Eltern und Kinder in ihren ganz frühen Entwicklungsphasen so gut zu unterstützen, dass dieser wichtige Entwicklungsschritt bestmöglich gelingen kann. Neue sichere Bindungserfahrungen im Laufe eines Lebens geben uns immer wieder eine besondere Chance, auf diesen Weg der Entwicklung zu kommen und trotz aller Verletzungen ein Leben in Resilienz zu leben. Somit sind Bindung und Resilienz ganz einmalige, wunderbare Geschwister, vielleicht sogar Zwillinge, die lebenslang eine besondere Beziehung miteinander verbindet.“ (Brisch 2018)*



## 6 Literaturverzeichnis

- Abrahamczik, V., Hauff, S., Kellerhaus, T., Küpper, S., Raible-Mayer, C. & Schlotmann, H. (2013). *Nähe und Distanz in der (teil)stationären Erziehungshilfe: Ermutigung in Zeiten der Verunsicherung*. Freiburg: Lambertus.
- Aburn, G., Hoare, K., & Gott, M. (2020). Connecting theory with practice: Time to explore social reality and rethink resilience among health professionals. *International Journal of Nursing Practice*, 26(6).  
<https://doi.org/10.1111/ijn.12893>
- Achenbach, T. M., & Rescorla, L. A. (2000). *Manual for the ASEBA Preschool Forms & Profiles*. Burlington: University of Vermont.
- Ahnert, L. (2014). *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung* (3. Aufl.). München: Reinhardt.
- Ainsworth, M. D. S. (1974/2017). Feinfühligkeit versus Unfeinfühligkeit gegenüber den Mitteilungen des Babys. In Grossmann, K. E., Grossmann, K. (Hrsg.), *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie* (5. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Asendorpf, J. B., Banse, R., Wilpers, S. & Neyer, F. J. (2002). BBE. Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene [Verfahrensdokumentation, Autorenbeschreibung und Fragebogen]. In Leibniz-Institut für Psychologie (ZPID) (Hrsg.), *Open Test Archive*. Trier: ZPID.  
<https://doi.org/10.23668/psycharchives.4531>
- Baumann, M. (2020). *Kinder, die Systeme sprengen – Band 1: Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern* (4. Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7.
- Baur, D., Finkel, M., Hamberger, M., Kühn, A. D., & Thiersch, H. (1998). *Leistungen und Grenzen der Heimerziehung*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 170. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bengel, J., & Lyssenko, L. (2012). *Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter: Stand der Forschung zu psychologischen Schutzfaktoren von Gesundheit im Erwachsenenalter*. Köln: BZgA.

- Berger, F., & Fend, H. (2005). Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. *ZSE: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25(1). <https://doi.org/10.25656/01:5663>
- Bergschule Avrona (2023). *Zielgruppe und Pädagogik*. Aufgerufen von: <https://www.bergschule-avrona.ch/zielgruppe-und-paedagogik/zielgruppe/> [09.05.23].
- Best, L. (2020). *Nähe und Distanz in der Beratung. Das Erleben der Beziehungsgestaltung aus der Perspektive der Adressaten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bigos, S. I. (2014). *Kinder und Jugendliche in heilpädagogischen Heimen. Biografische Erfahrungen und Spuren der Heimerziehung aus Adressatensicht*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Bodenmann, G. (2016). *Lehrbuch Klinische Paar- und Familienpsychologie* (2. Aufl.). Bern: Hogrefe.
- Borke, J., Lamm, B., & Schröder, L. (2019). *Kultursensitive Entwicklungspsychologie (0-6 Jahre). Grundlagen und Praxis für pädagogische Arbeitsfelder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human und Sozialwissenschaftler* (4. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bowlby, J. (1982). *Attachment and loss: Vol. 1: Attachment* (2nd ed.). New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1987/2017). Bindung. In Grossmann, K. E., Grossmann, K. (Hrsg.): *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie* (5. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bowlby, J. (1995). *Mutterliebe und kindliche Entwicklung* (3. Aufl.). München; Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bowlby, J. (2006). *Verlust. Trauer und Depression*. München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, J. (2010). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie*. München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, J. (2014). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie* (3. Aufl.). München; Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bowlby, J. (2015). Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung* (7. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Bowlby, J. (2016). *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung* (7. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, J. (2021). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie* (4. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Brisch, K. H. (2018). *Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie* (15. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cassée, K. (2007). Familien befähigen statt Familien ersetzen. Paradigmawechsel in der Arbeit mit belasteten Familien. *SozialAktuell, AvenirSocial*, 39(4).
- Chmitorz, A., Wenzel, M., Stieglitz, R.-D., Kunzler, A., Bagusat, C., Helmreich, I., Gerlicher, A., Kampe, M., Kubiak, T., Kalisch, R., Lieb, K. & Tüscher, O. (2018). Population-based validation of a German version of the Brief Resilience Scale. *PLoS ONE*, 13(2). doi: 10.1371/journal.pone.0192761
- Copeland, W. E., Wolke, D., Shanahan, L., & Costello, E. (2015). Adult functional outcomes of common childhood psychiatric problems: A prospective, longitudinal study. *JAMA Psychiatry*, 72.
- Côté, S. M., Orri, M., Marttila, M., & Ristikari, T. (2018). Out-of-home placement in early childhood and psychiatric diagnoses and criminal convictions in young adulthood: A population-based propensity score-matched study. *The Lancet: Child & Adolescent Health*, 2.
- Courtney, M. E., Charles, P., Okpych, N. J., Napolitano, L., Halsted, K. & Courtney, M. E. (2014). *Findings from the California Youth Transitions to Adulthood Study (CaYOUTH): Conditions of foster youth at age 17*. Chicago, IL: Chapin Hall at the University of Chicago.
- Davis, M. C., Luecken, L., & Lemery-Chalfant, K. (2009). Resilience in common life: Introduction to the special issue. *Journal of Personality*, 77. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.2009.00595>
- Döring, N., & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Wiesbaden: Springer.
- Dumaret, A., C., Donati, P. & Crost, M. (2011). After a long-term placement: Investigating educational achievement, behaviour, and transition to independent living. *Children & Society*, 25.
- Ehlke, C. (2013). Care Leaver auf dem Weg in die Selbstständigkeit: Perspektiven junger Erwachsener aus stationären Jugendhilfeeinrichtungen auf ihren Übergang in ein eigenständiges Leben. *Sozial Extra*, 37(9).
- Erickson, F. M., Egeland, B. R. & Suess, G. J. (2009). *Die Stärkung der Eltern-Kind-Bindung* (2. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Esser, K. (2010). *Die retrospektive Bewertung der stationären Erziehungshilfe durch ehemalige Kinder und Jugendliche. Ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung*. Aufgerufen von: [https://kups.ub.uni-koeln.de/3155/1/A\\_Dissertation\\_Esser.pdf](https://kups.ub.uni-koeln.de/3155/1/A_Dissertation_Esser.pdf) [23.03.23].
- Esser, K. (2011). *Zwischen Albtraum und Dankbarkeit. Ehemalige Heimkinder kommen zu Wort*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- FICE Austria (2019). *Qualitätsstandards für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe*. Freistadt: Plöchl.
- Fingerle, M. (2016). *Immun gegen Krisen. Resilienz im Lebensverlauf*. Aufgerufen von: [https://www.nuernberg.de/imperia/md/paedagogisches\\_institut/dokumente/schulpsychologie/161021immungegenkrisenfingerle.pdf](https://www.nuernberg.de/imperia/md/paedagogisches_institut/dokumente/schulpsychologie/161021immungegenkrisenfingerle.pdf) [18.06.2023].
- Fletcher, D., & Sarkar, M. (2013). Psychological resilience: A review and critique of definitions, concepts, and theory. *European Psychologist*, 18(1). <https://doi.org/10.1027/1016-9040/a000124>
- Freigang, W., & Wolf, K. (2001). *Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts*. Weinheim; Basel: Beltz.
- Freigang, W. (2014). Einblicke in den Alltag der Erziehungshilfen. In Krause, H.- U., & F., Peters (Hrsg.), *Grundwissen Erzieherische Hilfen. Ausgangsfragen, Schlüsselthemen, Herausforderungen* (4. Aufl.). Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Friebertshäuser, B. (1997). Interviewtechniken – Ein Überblick. In Friebertshäuser, B., Prengel, A. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Friebertshäuser, B., & Langer, A. (2013). Interviewformen und Interviewpraxis. In Friebertshäuser, B.; Langer, A.; Prengel, A. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (4. Aufl.). Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Frija, A. (2009). *Traumatisierte Kinder und Jugendliche in der stationären Jugendhilfe*. Aufgerufen von: [https://reposit.haw-hamburg.de/bitstream/20.500.12738/9739/2/sp\\_d.09.1230-1.pdf](https://reposit.haw-hamburg.de/bitstream/20.500.12738/9739/2/sp_d.09.1230-1.pdf) [24.01.24].
- Fröhlich-Gildhoff, K. & Roennau-Boese, M. (2012). Prevention of exclusion: the promotion of resilience in early childhood institutions in disadvantaged areas. *Journal of Public Health*, 20.
- Fröhlich-Gildhoff, K., & Rönna-Böse, M. (2019). *Resilienz* (5. Ausg.). München: Ernst Reinhardt.

- Gahleitner, S. B. (2005). *Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung*. München: Ernst Reinhardt.
- Gahleitner, S. B. (2014). Bindung biopsychosozial: Professionelle Beziehungsgestaltung in der Klinischen Sozialarbeit. In Trost, Alexander (Hrsg.), *Bindungsorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen – Forschungsergebnisse – Anwendungsbereiche*. Basel: Borgmann.
- Garnezy, N., & Masten, A. S. (1984). The study of stress and competence in children: a building block for developmental psychopathology. *Child Development*.
- Gehres, W. (1997). *Das zweite Zuhause*. Opladen: Leske+Budrich.
- Giesecke, H. (2015). *Pädagogik als Beruf. Grundformen pädagogischen Handelns* (12. Aufl.). Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Gläser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Gloger-Tippelt, G., & Hofmann, V. (1997). Das Adult Attachment Interview: Konzeption, Methode und Erfahrungen im deutschen Sprachraum. *Kindheit und Erziehung*, 3.
- Groinig, M., Hagleitner, W., Maran, T., Sting, S., & Varch, A. (2019). *Bildung als Perspektive für Care Leaver?* (1. Aufl.). Opladen: Barbara Budrich.
- Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (2007). Die Entwicklung von Bindungen: Psychische Sicherheit als Voraussetzung für psychologische Anpassungsfähigkeit. In G. Opp, & M. Fingerle (Hrsg.), *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhard.
- Grossmann, K., & Grossmann, K. E. (2017). *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit* (7. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Günder, R. (2011). *Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe*. Freiburg: Lambertus.
- Günder, R. (2015). *Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe* (5. Aufl.). Freiburg: Lambertus.
- Gypen, L., Vanderfaeillie, J., De Maeyer, S., Belenger, L., & Van Holen, F. (2017). Outcomes of children who grew up in foster care: A systematic-review. *Children and Youth Services Review*, 76.

- Häfeli, C. (2005). *Wegleitung für vormundschaftliche Organe* (4. Aufl.). Zürich: Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale.
- Häfeli, C. (2016). Kinderschutz und Erwachsenenschutz. In Mösch Payot, P., Schleicher, J., Schwander, M. (Hrsg.), *Recht für die Soziale Arbeit. Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (4. Aufl.). Bern: Haupt Verlag.
- Hagleitner, W., Sting, S., & Maran, T. (2022). Socio-economic status and living situation of care leavers in Austria. *Children and Youth Services Review*, 142, 106620. doi:10.1016/j.childyouth.2022.106620.
- Heiner, M. (2010). *Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Helferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helferich, C. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In Baur, N., Blasius, J. (eds), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0\\_39](https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_39)
- Hochflizer, H. (2008). *Die Bindungen von Kindern. Ein Vergleich von Pflegekindern und Kindern in Heimen*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Höfer, S. (2010). *Wie viel Bindung ist nötig? Eine kritische Analyse stationärer Hilfen zur Erziehung*. Marburg: Tectum.
- Höfer, S. (2017). Vernetzung von ambulanter Traumapsychotherapie und Traumapädagogik. In Gahleitner, S., Birgitta, H., Thomas, B., Martin, K., & Schmid, M. (Hrsg.), *Traumapädagogik in psychosozialen Handlungsfeldern. Ein Handbuch für Jugendliche, Schule und Klinik* (3. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hoffmann, B., & Castello, A. (2014). Bindungserfahrungen. In A. Castello (Hrsg.), *Entwicklungsrisiken bei Kindern und Jugendlichen. Prävention im pädagogischen Alltag*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hopf, C. (2010). Qualitative Interviews - Ein Überblick. In Flick, U., Von Kardorff, E., Steinke, I. (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rohwohlt.
- Howes, C. (1999). Attachment Relationships in the Context of Multiple Caregivers. In Cassidy, J. & Shaver, P. R. (Hrsg.), *Handbook of Attachment. Theory, Research, and Clinical Applications*. New York: The Guilford Press.
- Hug, T., & Poscheschnik, G. (2010). *Empirisch Forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium*. Wien: Verlag Huter & Roth.

- Ittel, A., & Scheithauer, H. (2007). Geschlecht als "Stärke" oder "Risiko"? Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Resilienz. In G. Opp & M. Fingerle (Hrsg.), *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Johnson, U. (2013). Was Kinder brauchen. Aspekte zur psychosozialen Entwicklung von fremd untergebrachten Kindern. In Hilweg, W. & Posch, C. (Hrsg.), *Fremd und doch zu Hause. Qualitätsentwicklung in der Fremdunterbringung* (2. Ausgabe). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Jungbauer, J. (2017). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch für Studium und Praxis sozialer Berufe*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Jurczyk, K., & Lange, A. (2002). Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte. *Diskurs. Thema Moderne Zeiten*.
- Kirchmann, H., & Strauß, B. (2008). Methoden zur Erhebung von Bindungsmerkmalen. *Klinische Diagnostik und Evaluation*, 1(3).
- Keller, H. (2014). Kultur und Bindung. In Ahnert, L. (Hrsg.), *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. München: Reinhardt Verlag.
- Köhler, T., & Lechtermann, C. (2007). (Heil-)pädagogische Behandlung und Förderung eines bindungsgestörten Mädchens in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG.
- Köngeter, S., Schröer, W., & Zeller, M. (2012). Statuspassage "Leaving Care": Biographische Herausforderungen nach der Heimerziehung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 7(3).
- Krüger, B., Tolotti, M., & Zurkinden, N. (2020). *Argumentarium leaving care*. Aufgerufen von: <https://leaving-care.ch/argumentarium-leaving-care> [19.11.23].
- Küchenhoff, J. (2009). Ethische Dimension der Beziehungsarbeit. In J., Küchenhoff, & K., Mahre (Hrsg.), *Psychotherapie im psychiatrischen Alltag*. Stuttgart: Schattauer Verlag.
- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S., & Stefer, C. (2008). *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kugler, C. (2010). Bezugserzieher\*in der Heimerziehung. *Evangelische Jugendhilfe*, 87(1). EREV-Forum.

- Klicpera, B., & Kißgen, R. (2009). *Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen*. Göttingen: Hogrefe.
- Kunzler, A. M., Gilan, D. A., Kalisch, R., Tüscher, O., & Lieb, K. (2018). Aktuelle Konzepte der Resilienzforschung. *Der Nervenarzt*, 89(7).  
<https://doi.org/10.1007/s00115-018-0529-x>
- Lamnek, S., & Krell, C. (2016). *Qualitative Sozialforschung* (6. Aufl.). Weinheim; Basel: Beltz.
- Lengning, A., & Lüpschen, N. (2012). *Bindung*. München: Ernst Reinhardt.
- Lenz, A., & Wiegand-Grefe, S. (2017). *Kinder psychisch kranker Eltern*. Göttingen: Hogrefe.
- Loch, U. (2014). Professionelle Beziehungen gestalten mit AdressatInnen nach traumatischen Erfahrungen. In L., Schulze & S., Gahleitner (Hrsg.), *Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine Psychosoziale Traumatologie* (2. Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Lösel, F., & Bender, D. (2008). Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen. Konzeptuelle Grundlagen und Ergebnisse der Resilienzforschung. In G., Opp & M., Fingerle (Hrsg.), *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (3. Ausg.). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Lotz, W. (2003). *Sozialpädagogisches Handeln. Eine Grundlegung sozialer Beziehungsarbeit mit Themenzentrierter Interaktion*. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag.
- Main, M., Kaplan, N., & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. In I., Bretherton & E., Waters (Eds.), *Monographs of the Society for Research in Child Development*, Vol. 50, No. 1/2, pp. Growing Points of Attachment Theory and Research.
- Masten, A. (2016). *Resilienz: Modelle, Fakten & Neurobiologie. Das ganz normale Wunder entschlüsselt*. Paderborn: Junfermann.
- Maud, E., & Schnurr, S. (2013). *Kinder und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse* (1. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Mayring, P. (1995). *Qualitative Inhaltsanalyse*. In U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel, & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitativer Sozialforschung* (2. Aufl.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken* (8. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.



- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken* (6. Aufl.). Weinheim; Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P., & Brunner, E. (2006). Qualitative Textanalyse – Qualitative Inhaltsanalyse. In V. Flaker & T. Schmid (Hrsg.), *Von der Idee zur Forschungsarbeit: Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft*. Wien: Böhlau Verlag.
- Macsenaere, M., & Esser, K. (2012). *Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilfearten*. München: Ernst Reinhardt.
- Macsenaere, M. (2017). Was wirkt in den Hilfen zur Erziehung? *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*. 11(2).
- Mösch Payot, P., Schleicher, J., & Häfeli, C. (2013). Die Person und ihr staatlicher Schutz. In P. Mösch Payot, J. Schleicher, & M. Schwander (Hrsg.), *Recht für die Soziale Arbeit: Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (3. Aufl.). Bern: Haupt.
- Müller-Teusler, S. (2013). Die unsichtbare Qualifikation. In C., Blaha, H. Colla Meyer & S., Müller-Teusler (Hrsg.), *Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit. Erzieherpersönlichkeit und qualifiziertes Handeln*. Wiesbaden: Springer.
- Nüsken, D., & Böttcher, W. (2018). *Was leisten die Erziehungshilfen? Eine einführende Übersicht zu Studien und Evaluationen der HzE*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Nützel, J., Schmid, M., Goldbeck, L. & Fegert, J. M. (2005). Kinder- und jugendpsychiatrische Versorgung von psychisch belasteten Heimkindern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 54(8).
- Opp, G., & Fingerle, M. (2007). Erziehung zwischen Risiko und Protektion. In G. Opp & M. Fingerle (Hrsg.), *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Piller, E. M. & Schnurr, S. (2013). *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rein, A. (2018). Leaving Care in der Schweiz. *Sozialmagazin*, (43).
- Reicher, H. (2016). Die Planung eines Forschungsprojektes: Überlegungen zur Methodenauswahl. In H. Stigler & H. Reicher (Hrsg.), *Praxishandbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften* (2. Aufl.). Innsbruck: Studien Verlag.

- Remiorz, S., & Nowacki, K. (2018). Vertrauen von Jugendlichen zu ihren Eltern und Betreuer\*innen im Kontext der Heimerziehung als unkonventionellem familienähnlichen Setting. *Psychosozial*, 41(1).
- Remsperger, R. (2013). Das Konzept der sensitiven Responsivität. *Frühe Bildung*, 2(1). <https://doi.org/10.1026/2191-9186/a000072>
- Rolfe, M. (2019). *Positive Psychologie und organisationale Resilienz: Stürmische Zeiten besser meistern*. Berlin; Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Rothgang, G. W. & Bach, J. (2021). *Entwicklungspsychologie* (4. Aufl.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Stangl, W. (2018). *Stichwort: 'Testbatterie'*. Aufgerufen von: <https://lexikon.stangl.eu/2805/testbatterie> [24.09.23].
- Schaffner, D., & Rein, A. (2013). Jugendliche aus einem Sonderschulheim auf dem Weg in die Selbständigkeit – Übergänge und Verläufe. Anregungen für die Heimpraxis aus der Perspektive von Adressat/innen. In E. Maud/S. Schnurr (Hrsg.), *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse*. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Schaffner, D., Rein, A., & Ahmed, S. (2019). Beratung und Unterstützung im Übergang ins Erwachsenenalter. *Soziale Innovation. Forschung und Entwicklung*.
- Schaffer, H. (2014). *Empirische Sozialforschung für die soziale Arbeit. Eine Einführung*. Freiburg: Lambertus-Verlag.
- Scherwath, C., & Friedrich, S. (2020). *Soziale und pädagogische Arbeit bei Traumatisierung* (4. Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Schleiffer, R. (2001). *Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung*. Münster: Votum.
- Schleiffer, R., & Müller, S. (2002). Die Bindungsrepräsentation von Jugendlichen in Heimerziehung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 51(10).
- Schleiffer, R. (2014). *Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung* (5. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Schmid, M., Fegert, J. M., Clemens, V., Seker, S., Delfine d'Huart, Binder, M., Schröder, M., Friden, L.; Boonmann, C., Jenkel, N., Schmeck, K., & Bürgin, D. (2022). Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen in der Kindheit: Ein Risikofaktor für die soziale Teilhabe ehemals außerfamiliär platzierter junger Erwachsener. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*. <https://doi.org/10.1026/0942-5403/a000366>

- Schmidt, C. (2010). Analyse von Leitfadeninterviews. In U., Flick, E., Von Kardorff, I., Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rohwohlt.
- Schmieg, A.-K. (2017). Rahmenbedingungen als Basis des Sich-sicher-Fühlens. In U., Imm-Bazlen & A. Schmieg (Hrsg.), *Begleitung von Flüchtlingen mit traumatischen Erfahrungen*. Berlin: Springer-Verlag.
- Schreier, M. (2013). Qualitative Analyseverfahren. In W., Hussy, M. Schreier, G., Echterhoff (Hrsg.), *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor* (2. Aufl.). Berlin; Heidelberg: Springer Verlag.
- Schroll, B. (2007). *Bezugsbetreuung für Kinder mit Bindungsstörungen: Ein Konzept für die heilpädagogisch-therapeutische Praxis*. Marburg: Tectum Verlag.
- Schumacher, J., Leppert, K., Gunzelmann, T., Strauss, B., & Brähler, E. (2005). Die Resilienzskala - Ein Fragebogen zur Erfassung der psychischen Widerstandsfähigkeit als Personmerkmal. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie*, 53.
- Schwabe, M., Stallmann, M., & Vust, D. (2013). *Freiraum mit Risiko – Niedrigschwellige Erziehungshilfen für sogenannte Systemsprenger/innen*. Ibbenbüren: Beltz Juventa.
- Seidel, A. (2017). Loslassen und doch Halt bieten. Wie der Übergang in die Selbstständigkeit gut begleitet werden kann. „*Familienbande*“, (1).
- Siegler, R., Safran, J. R., Gershof, E. T., & Eisenberg, N. (2021). *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter* (5. Aufl.). Berlin: Springer-Verlag.
- Sievers, B. & Severine, T. (2016). *Projekt „Rechte im Übergang - Die Begleitung und Beteiligung von Care Leavern“*. Hildesheim: IGfH e.V./Stiftung Universität Hildesheim/Frankfurt.
- Sievers, B., Thomas, S. & Zeller, M. (2018). *Jugendhilfe - und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen*. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.
- Stainton, A., Chisholm, K., Kaiser, N., Rosen, M., Upthegrove, R., Ruhrmann, S., & Wood, S. J. (2018). *Resilience as a multimodal dynamic process*. *Early Intervention in Psychiatry*, 13(4). <https://doi.org/10.1111/eip.12726>
- Staudinger, U. M. & Greve, W. (2001). Resilienz im Alter. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), *Personale, gesundheitliche und Umweltressourcen im Alter. Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung*. Opladen: Leske & Buddrich.

- The Care Leavers' Association (2019). *What is a Care Leaver*. Aufgerufen von: <http://www.careleavers.com> [09.05.23].
- Theile, M. (2020). *Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Thiersch, H. (2019). Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In M. Dörr (Hrsg.), *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Thole, W., & Cloos, P. (2006). Alltag, Organisationskultur und beruflicher Habitus - Zur Kontextualisierung von Nähe und Distanz im sozialpädagogischen Alltag. In A., Heimgartner, K., Laueremann (Hrsg.), *Kultur in der Sozialen Arbeit*. Klagenfurt: Hermagoras Verlag.
- Thomas, S. (2013). Keine Zeit für Abenteuer: Erwachsenwerden in stationären Erziehungshilfen. *Sozial Extra*, 37(9).
- Thun-Hohenstein, L., Lampert, K., & Altendorfer-Kling, U. (2020). Resilienz – Geschichte, Modelle und Anwendung Resiliencehistory, models and application. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*.
- Unzner, L. (2002). Schutz und Risiko: Die besondere Bedeutung der Bindungstheorie für die Fremdunterbringung. In Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion*, Münster: Votum Verlag.
- Unzner, L. (2009). Bindungsgeleitete Interventionen im Heim. In Henri, J., Gasteiger-Klicpera, B., Rüdiger, K. (Hrsg.), *Bindung im Kindesalter. - Diagnostik und Interventionen*, Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Unzner, L. (2010). Schutz und Risiko: Die besondere Bedeutung der Bindungstheorie für die Fremdunterbringung. In Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion*. München: Eigenverlag.
- Velle, S. C., & Pai, N. B. (2018). A theoretical review of psychological resilience: Defining resilience and resilience research over the decades. *Archives of Medicine and Health Sciences*, 7(2).  
[https://doi.org/10.4103/amhs.amhs\\_119\\_19](https://doi.org/10.4103/amhs.amhs_119_19)
- Welter-Enderlin, R., & Hildenbrand, B. (2006). *Resilienz. Gedeihen trotz widriger Umstände*. Heidelberg: Carl Auer.
- Werner, E. E. (1982). *The Children of Kauai. A Longitudinal Study from the Prenatal Period to Age Ten*. Honolulu: University of Hawaii Press.

- Werner, E. E. (1997). Gefährdete Kindheit in der Moderne. Protektive Faktoren: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 66(2).
- Wieland, N., Marquardt, U., Panhorst, H., & Schlotmann H.-O. (1992). *Ein Zuhause - kein Zuhause. Lebenserfahrungen und -entwürfe heimentlassener junger Erwachsener*. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Wigger, A. (2017). Immer wieder in Kontakt gehen.... *Forum Erziehungshilfen*, 23(3).
- Wolf, K. (1999). *Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung*. Münster: Votum Verlag.
- Wustmann, C. (2004). *Resilienz: Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Beiträge zur Bildungsqualität*. Weinheim: Beltz.
- Wustmann, C. (2009). Die Erkenntnisse der Resilienzforschung - Beziehungserfahrungen und Ressourcenaufbau. *Psychotherapie Forum*, 17.
- Zemp, M. (2018). Die Bedeutung der Bindung für die kindliche Resilienz. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*. Aufgerufen von: <https://ojs.szh.ch/zeitschrift/article/view/721> [10.01.24].
- Ziegenhain, U. (2017). Bindungsforschung und Kinder- und Jugendhilfe – unvereinbar? In Zimmermann, P., Spangler, G. (Hrsg.), *Feinfühlig Herausforderung. Bindung in Familie, Kita, Kinderheim und Jugendhilfe*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Zimmermann, P., & Iwanski, A. (2014). Bindung und Autonomie im Jugendalter. In Brisch, K. H. (Hrsg.), *Bindung und Jugend*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zimmermann, P., Becker-Stoll, F. & Mohr, C. (2016). Bindungsrepräsentation im Jugendalter. In Gloger-Tippelt, G. (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (3. Aufl.). Bern: Hogrefe.

## 7 **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1 eigene Darstellung des Codebaums aus MAXQDA .....	51
Abbildung 2 Items und die Achsen „sicher-ängstlich“ bzw. „abhängig-unabhängig“ des BBE-Fragebogens.....	78
Abbildung 3 Selbstaussagen zum Bindungsstil „sicher-ängstlich“ .....	82
Abbildung 4 Einzelitems zur Resilienzskala .....	83
Abbildung 5 Diagramm zur Skala Bindungsstil „abhängig-unabhängig“ .....	86
Abbildung 6 Diagramm zu den Selbstaussagen zum Bindungsstil „unabhängig- abhängig“ .....	87
Abbildung 7 Skala zur Beziehungsqualität .....	90
Abbildung 8 Anzahl der Fremdunterbringungen (Verteilung nach relativen Häufigkeiten).....	93

## 8 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Transkriptionsregeln in Anlehnung an Kuckartz/Dresing/Rädiker/Stefer (2008) .....	46
Tabelle 2 Demographische Daten der InterviewpartnerInnen .....	53
Tabelle 3 Kennwerte der Skala Resilienz .....	77
Tabelle 4 Kennwerte der Skala Beziehungsqualität .....	80
Tabelle 5 Kennwerte der Items der Skala Resilienz (1 = „stimmt gar nicht“ bis 7 = „stimmt völlig“).....	84
Tabelle 6 Kennwerte des Items „sicher“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“) .....	84
Tabelle 7 Kennwert des Items „ängstlich“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“) .....	85
Tabelle 8 Item Skala „abhängig - unabhängig“ Kennzeichen der Items (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“) .....	88
Tabelle 9 Kennwerte des Items Selbstaussage „abhängig“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“).....	88
Tabelle 10 Kennwerte des Items zur Selbstaussage „unabhängig“ (1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt völlig“).....	89
Tabelle 11 Kennwerte der Items zur Skala „Beziehungsqualität“ .....	91
Tabelle 12 Kennwerte der Items zur Dauer der Fremdunterbringung .....	92
Tabelle 13 Kennwerte des Items „Anzahl der Fremdunterbringungen" .....	93

## 9 Abkürzungsverzeichnis

BBE	Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
ggf.	gegebenenfalls
KESB	Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde
KJH	Kinder- und Jugendhilfe
RS	Resilienzskala
SPD	Schulpsychologischer Dienst
u.a.	unter anderem
z.B.	zum Beispiel
ZGB	Zivilgesetzbuch



# Anhang - Qualitative Forschung

## Fragen für das Leitfadeninterview

**Einleitende Worte:** Liebe\*r XY, mein Name ist Sarah Zegg, ich studiere Erziehungswissenschaften im Master und schreibe gerade meine Abschlussarbeit. Ich möchte dich heute zu deinen Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe befragen. Dazu würde ich gerne mehr von dir über deine Beziehungen zu deinen BetreuerInnen wissen. Die Daten aus dem Interview werden vertraulich behandelt und anonym ausgewertet. Sie können also nicht auf deine Person zurückgeführt werden. Außerdem möchte ich mit deinem Einverständnis das Interview aufzeichnen, um es später besser transkribieren und auswerten zu können. Die Ergebnisse werden im Rahmen einer Studie an der Universität Innsbruck aufbereitet. Die Ergebnisse dieser Studie sollen helfen, die Qualität der pädagogischen Arbeit weiterzuentwickeln. Du leistest dazu einen wichtigen Beitrag, indem du Auskunft darüber gibst, was aus deiner Sicht verbessert werden könnte/sollte.

Vielen Dank für deine Teilnahme!

### 1. Bereich: demographische Daten

Wie alt bist du?

Was ist dein Geschlecht?

In wie vielen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe warst du im Laufe deines Lebens fremduntergebracht?

Wie viele Monate und Jahre hast du insgesamt in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

Welche Lebensjahre hast du insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

## **2. Bereich: die Beziehung zu deinen BetreuerInnen**

Nun blickst Du als junger Erwachsener auf die Zeit in der Jugendhilfe zurück. Welche Rolle spielt es in deinem heutigen Leben, dass du einige Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht hast?

Wie gut (oder schlecht) ist es aus deiner Sicht gelungen, stabile Beziehungen zwischen dir und den BetreuerInnen aufzubauen?

Gab es BetreuerInnen, zu denen du eine sehr gute/stabile Beziehung hattest? Was waren aus deiner Sicht die Gründe für diese gute/stabile Beziehung?

Welche Strukturen der Einrichtungen haben die Entwicklung von Beziehungen zu deinen BetreuerInnen eher begünstigt oder eher erschwert? (Stichwort: Bezugsbetreuer-system, Wechsel des Betreuungspersonals)

Inwieweit hat der Schichtdienst die Beziehung zu deinen BetreuerInnen beeinflusst?

## **3. Bereich: die gegenwärtige Situation**

Wie hat sich dein Bildungsweg nach der Zeit der Fremdunterbringung gestaltet? Welchen Schulabschluss hast du erworben?

Welche berufliche Tätigkeit übst du derzeit aus?

Lebst du zurzeit in einer Partnerschaft? Wenn ja, wie lange? Hast du bereits Kinder?

Die folgende Frage ist sehr persönlich und selbstverständlich bleibt es dir überlassen, zu entscheiden, ob du diese Frage beantworten möchtest oder nicht. Wie beurteilst du deine körperliche Gesundheit?

Wie beurteilst du deine psychische Gesundheit? Auf einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

Wenn du an dein derzeitiges Leben denkst, also insgesamt, mit Blick auf deine Ausbildung, den Job, deine Gesundheit, deine Partnerschaft, deine Finanzen, deine Freizeit oder deine Freunde. Wie zufrieden bist du derzeit mit deinem Leben?

Auf einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet. Falls nicht zufrieden: Was müsste sich ändern, um zufrieden zu sein?

Gab es Erfahrungen während der Zeit in der Fremdunterbringung, aus denen du Kraft und Mut für dein weiteres Leben schöpfen konntest? Wenn ja, welche Erlebnisse waren das?

Gab es auch Erfahrungen, die du als sehr belastend/bedrückend empfunden hast?

#### **4. Bereich: der Übergang in die Selbstständigkeit**

Welche Unterstützung hast du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe von deinen ehemaligen BetreuerInnen erhalten? Hättest du gerne noch mehr Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht? Welche Unterstützung hättest du dir gewünscht?

Hattest du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe noch Kontakt zu deiner Bezugsperson und/oder anderen Personen aus der ehemaligen Einrichtung, oder endete der Kontakt mit deinem Austritt? Falls ja, zu welchen BetreuerInnen bestehen noch Kontakte bzw. sind es dieselben, zu denen während der Fremdunterbringung bereits gute Beziehungen bestanden?

Zu welchen Personen in deiner Herkunftsfamilie hast du noch Kontakt? Erlebst du diese Kontakte eher unterstützend oder eher belastend und weshalb?

Was sind deiner Meinung nach Gründe für die Zufriedenheit einer früheren Heimunterbringung?

Wie bewertest du die Heimerziehung insgesamt?

## **Transkripte Interviews**

### **Interview 1: Laura**

**Datum: 15.07.23**

1I: Hallo Laura, ich stelle mich nochmals kurz vor und erkläre dir mein Projekt, wir haben ja schon kurz besprochen. (...) Ja, also mein Name ist Sarah, ich studiere Erziehungswissenschaften im Master und schreibe gerade meine Abschlussarbeit. Ich möchte dich heute zu deinen Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe befragen. (..) Dazu würde ich gerne über deine Beziehungen zu deinen BetreuerInnen wissen. Ist das okay für dich?

2B: Ja (lacht).

3I: Zudem werden die Daten aus dem Interview vertraulich behandelt und anonym ausgewertet, deswegen können die Daten nicht auf deine Person zurückgeführt werden. Und wenn du auf eine Frage nicht antworten willst, dann ist das auch kein Problem.

4B: Okey, ist gut.

5I: Die Ergebnisse werden im Rahmen einer Studie an der Universität Innsbruck aufbereitet. Die Ergebnisse dieser Studie sollen helfen, die Qualität der pädagogischen Arbeit weiterzuentwickeln. Du leistest dazu einen wichtigen Beitrag, indem du Auskunft darüber gibst, was aus deiner Sicht verbessert werden könnte/sollte. Danke noch einmal Laura, dass du dir heute Zeit für das Interview nimmst. Gut, hast du noch eine Frage oder sollen wir starten?

6B: Nein, nein, alles gut, wir können starten.

7I: Ähm, gut. Genau, also dann kommen wir zur ersten Frage. Wie alt bist du?

8B: Ähm, ich bin 17 Jahre alt.

9I: Und was ist dein Geschlecht?

10B: Weiblich (lacht).

11I: Gut, und in wie vielen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe warst du im Laufe deines Lebens fremduntergebracht?

12B: (...) ähm, Jugendstation, X (...) in 5, 6 (seufzt) (zählt an den Händen ab).

13I: Kannst du dich nicht mehr genau erinnern?

14B: Ja, es waren 5, glaub ich (lacht).

15I: Okay, gut. Und dann haben wir noch die Frage und wie viele Monate und Jahre hast du insgesamt in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

16B: (...) zweieinhalb Jahre (zählt an den Händen ab).

17I: Und welche Lebensjahre hast du insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

18B: 14.

19I: Also von 14 bis 16?

20B: Ja, genau.

21I: Ja, super, danke. Jetzt kommen wir zu deinen BetreuerInnen während der Zeit der Fremdunterbringung. Nun blickst Du als junger Erwachsener auf die Zeit in der Jugendhilfe zurück. (..) Welche Rolle spielt es in deinem heutigen Leben, dass du einige Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht hast?

22B: Mhm, keine Ahnung. Also es hat ein paar Spuren hinterlassen, aber eben im negativen Sinn würde ich mal sagen.

23I: Ja und warum würdest du das sagen?

24B: Weil ich erstens nicht richtig eine psychologisch gute Hilfe bekommen hab, ja. (..) Und zweitens durch den ganzen, ähm ich weiß nicht, wie ich sagen soll – es ist einfach durch den ganzen Kindergarten, Jugendkram und Mobbing und so. Keine Ahnung, es ist schwierig zu beschreiben, weil es geht um einzelne Personen und ja, die haben es mir einfach ein bisschen schwierig gemacht und ich hab einfach nicht die Hilfe bekommen, die ich bekommen sollte.

25I: Hast du dafür ein Beispiel oder wie meinst du das genau?

26B: Also, ich hatte immer mit einem bestimmten Mädchen ein Problem. Und die haben einfach nicht die Grenzen der Mädchen gesetzt und so passierte immer wieder was, das mich sehr verletzte. Auch heute noch, ähm, merke ich, dass ich keine gute und schöne Erinnerungen hab. Psychisch merke ich das auch heute noch.

27I: Gab es denn auch BetreuerInnen, zu denen du eine sehr gute und stabile Beziehung hattest?

28B: Ja, paar schon, ja.

29I: Und was waren aus deiner Sicht die Gründe dafür?

30B: Also, dass ich mit denen gute Beziehungen hatte?

31I: Ja.

32B: Ähm, ja, also die waren für mich da, als es mir nicht gut ging, und sie (...) sie waren sehr respektvoll zu mir und sie standen hinter mir, wenn ich es brauchte. Ah ja, und sie waren sehr menschlich.

33I: Und wenn du jetzt an die Strukturen der Einrichtungen denkst. Haben die zur Entwicklung von Beziehungen zu deinen BetreuerInnen eher beigetragen oder haben sie diese eher erschwert?

34B: Ich verstehe die Frage nicht ganz.

35I: Also, wenn du jetzt an deinen Bezugsbetreuer denkst, oder (..) dass manche BetreuerInnen gewechselt oder gekündigt haben.

36B: Ja also, ich fand es natürlich blöd, dass viele ähm gegangen sind. Weil man gewöhnt sich an eine Person und man hat ein gewisses Vertrauen zu dieser und als Jugendliche mit Vertrauensproblemen ist es ein bisschen schädlich. Aber natürlich kommen auch neue gute Menschen – es ist schwierig zu sagen. Aber es wäre besser, wenn es weniger Wechsel gäbe.

37I: Ja, das verstehe ich, weil man sich daran gewöhnt hat.

38B: Genau, ja.

39I: Und wenn du jetzt an deinen Bezugsbetreuer denkst, hattest du dann das Gefühl, dass du dich gut auf ihn verlassen konntest?

40B: Ähm, ja also die erste, bei der war es schon okay. Aber da merkte ich, dass die auch Spuren hinterlassen hat. Sie hätte mehr Verständnis aufbringen sollen. Und ja, die Feinmotorik fehlte da (...). Und bei der zweiten Bezugsperson fühlte ich mich bisschen wie auf mich alleine gestellt, so als ob ich keine Bezugsperson hatte, das war ein bisschen blöd für mich. Aber sonst war okay.

41I: Und wie war dein Verhältnis zu den anderen BetreuerInnen?

42B: Also mit den meisten gut. Aber bei der Bezugsperson war es nicht so gut. Ja (...) (seufzt).

43I: Und inwieweit hat der Schichtdienst die Beziehung zu deinen BetreuerInnen beeinflusst? Also, (..) dass die BetreuerInnen immer nach dem Dienst nach Hause gegangen sind.

44B: Also, das hat nicht so eine große Rolle gespielt. Außer ich wusste, morgen hat meine Lieblingsbetreuerin oder sonst was, ähm Dienst. Dann habe ich mich schon gefreut. Aber ich merkte keinen Unterschied, also mich hat das nicht gestört (...). Ich denke ein gewisser Wechsel ab und zu schadet nicht, keine Ahnung.

45I: Also empfandest du es eher positiv, wenn die BetreuerInnen nach Hause gegangen sind?

46B: Ja, schon, ja, weil dann kamen immer andere, mit denen man es wieder besser hatte

(lacht).

47I: Gut, dann kommen wir zu deiner gegenwärtigen Situation, also wie es dir gerade geht. Und wenn ich fragen darf, wie hat sich denn dein Bildungsweg nach der Zeit der Fremdunterbringung gestaltet? Also, welchen Schulabschluss hast du erworben?

48B: Also Schulabschluss, ich habe einen Sekundarabschluss. Aber keine Ahnung, ich weiß auch nicht mehr so genau. (..) Also, nach X ging es mir sehr schlecht, ich hatte beim Arbeiten ähm, schlussendlich musste ich mein Praktikum abbrechen und in die geschlossene Psychiatrie und ja, dann musste ich nach Littenheid. Es geht, jetzt muss ich halt mit Diagnosen leben. Aber durch die Therapie habe ich gelernt, wie ich mit den Diagnosen umgehen kann, aber es ist immer noch nicht gut. Und ja. Es geht mir so mittelmäßig und es wechselt immer mal wieder.

49I: Und welche berufliche Tätigkeit übst du derzeit aus?

50B: Ich bin jetzt wieder auf der Suche nach einer neuen Lehrstelle. Ich arbeite sonst nicht, das hat nicht geklappt. Zudem mache ich Jobcoaching, dass ich dann eine Lehrstelle bekomme. Ich bin am Schnuppern, (...) – weil Lehrstelle, da kann ich noch nicht gehen. Die Psychologin hat mir das geraten, ich soll das noch nicht machen. Aber jetzt suche ich mal ein Praktikum, dass ich dann im Winter wieder eine Lehrstelle suchen kann.

51I: Und was würde dir für ein Beruf gefallen?

52B: Fachfrau Betreuung, also mit Kindern arbeiten.

53I: Ah, ja, schön. Und lebst du zurzeit in einer Partnerschaft?

54B: Nein (lacht).

55I: Und hast du bereits Kinder?

56B: (lacht), ähm, nein.

57I: Und dann habe ich noch eine Frage, die ist sehr persönlich und selbstverständlich bleibt es dir überlassen, zu entscheiden, ob du diese Frage beantworten möchtest oder nicht. Wie beurteilst du deine körperliche Gesundheit? Auf einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

58B: Ich würde sagen vier.

59I: Und wie begründest du das?

60B: Ja, weil also, wegen meiner psychischen Instabilität geht es mir auch oft körperlich nicht so gut. Also bin ich oft müde und schwach. Ja und auch oft krank.

61I: Wie beurteilst du deine psychische Gesundheit? Jetzt hast du ja auch schon ein bisschen erzählt.

62B: Ja, also ich würde auch sagen vier. Weil ich eben psychisch sehr unstabil bin und es so oft wechselt. Und gerade mache ich eine medikamentenfreie Therapie, dann ist es ein bisschen schwieriger. Also, so mit dem Alltag umzugehen. Weil eben die Medikamente machen mich noch mehr müde, und dann bin ich nicht fähig, arbeiten zu gehen. Also, besser ohne als mit.

63I: Und wenn du jetzt an dein derzeitiges Leben denkst, also insgesamt, mit Blick auf deine Ausbildung, den Job, deine Gesundheit, deine Partnerschaft, deine Finanzen, deine Freizeit oder deine Freunde. (...) Wie zufrieden bist du derzeit mit deinem Leben? Auf einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

64B: (...) fünf.

65I: Also bist du gar nicht zufrieden?

66B: Aha, ja nein, also drei.

67I: Und was müsste sich ändern, damit du zufriedener wirst?

68B: also psychische Stabilität und also, ähm – Abgrenzung von Familie, auf jeden Fall. Und halt eine Lehrstelle finden.

69I: Also dein Fokus liegt gerade darauf, eine Lehrstelle zu finden. Und wenn du sagst, du willst dich von deiner Familie abgrenzen, darf ich dann fragen warum?

70B: Ja, also, weil ich in einer häuslichen Gewalt lebte und meine Mama selbst psychisch krank ist und deswegen entsteht eine toxische Beziehung. Ja ähm, ja deswegen wäre es besser, wenn ich Abstand halte, auch wegen Trauma und so weiter.

71I: Ah ja, das verstehe ich. Und wenn wir jetzt nochmals auf die Fremdunterbringung zurückkommen. Gab es da Erfahrungen, aus denen du Kraft und Mut für dein weiteres Leben schöpfen konntest? Wenn ja, welche Erfahrungen waren das?

72B: Ähm, auf jeden Fall, dass mir Betreuer geholfen haben, mich von zu Hause abzugrenzen und mir eigene Meinung zu bilden. Das hat mir sehr geholfen, auch keine Angst mehr zu haben. Und ähm, ja, das hatte eine große Wirkung auf mich.

73I: Ja und wenn du sagst, so in Hinblick auf deine berufliche Zukunft, gab es da auch etwas, das du während der Zeit in Fremdunterbringung gelernt hast?



74B: Ja, also Durchhaltevermögen und also, ja, einfach so Selbstdisziplin.

75I: Und wenn du an deine sozialen Beziehungen denkst, haben die BetreuerInnen dich da auch unterstützt?

76B: Also kommt es darauf an, weil wenn ich Probleme hatte mit Personen, die mir psychisch wirklich nicht gut taten. Einerseits ja, weil sie waren, ja schon für mich da – (...) aber die Gespräche waren halt für nichts. Aber andererseits, haben die halt nichts geholfen, weil es immer weiter ging.

77I: Also, da hättest du dir mehr Unterstützung gewünscht?

78B: Ja, schon manchmal.

79I: Und gab es denn auch Erfahrungen, die du als sehr belastend oder bedrückend empfunden hast?

80B: Ähm, (...) ja, also halt, wenn viele Jugendliche aufeinander sitzen so den ganzen Tag und dann geht man sich auf die Nerven, das ist normal. Aber ich fand es manchmal schon krass, wie sich die Jugendlichen gegenseitig fertig gemacht haben. Ich fände es besser, wenn man so wie eine Art zeigen würde, dass Mobbing einfach schlecht ist und ja.

81I: Und hat das deiner Meinung nach gar nicht stattgefunden oder zu wenig?

82B: Zu wenig würde ich sagen. Also bei mir halt, bei anderen war das schon besser.

83I: Also das wäre sicher ein Punkt, den man laut dir verbessern könnte?

84B: Ja.

85I: Und sonstige Erfahrungen?

86B: Ja, also da hatte man immer Therapie, und ich fand die nicht gut. Weil eben, die haben mir nicht geholfen. Ich würde bessere psychische Unterstützung gut finden, weil mir ging es gar nicht gut. Und ich habe erst zu spät erfahren, dass ich psychische Krankheiten habe. Ja, das war ein bisschen zu spät.

87I: Also es gab schon ein Therapieangebot, aber du fandest es für dich nicht so hilfreich?

88B: Ja, ähm. Also in der Psychiatrie, keine Ahnung – (...) dass man mehr das Psychotherapeutische reinholen könnte. Weil, ja keine Ahnung, wenn man in der Psychiatrie ist, dann macht man Tests und ja, man macht mehr. Man bekommt Skills gegen Selbstverletzung und ja, man hockt einfach nicht nur da und redet nur. Und das finde ich besser als nur reden oder sonst was.

89I: Und wenn wir jetzt nochmal an deinen Austritt denken und den Übergang in die

Selbstständigkeit. Welche Unterstützung hast du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe von deinen ehemaligen BetreuerInnen erhalten? Und hättest du gerne noch mehr Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

90B: (...) Ähm, nein, ich glaube ich wäre da nicht länger geblieben (lacht). Ich hätte mir von meiner Bezugsperson mehr Unterstützung gewünscht. Ja, aber einerseits habe ich dadurch mehr Selbstständigkeit gelernt. Also hatte es was Gutes und was Schlechtes.

91I: Und welche Unterstützung hättest du dir konkret gewünscht?

92B: Ähm, also ja, wie nennt man das (...) – also sicher, also wie immer wieder Bezugspersonengespräche. Weil das man weiß, ja das ist fix und man kann zu jemanden gehen mit seinen Problemen. Einfach das man weiß, es ist dann und dann – also, ja, Gespräche führen einmal in der Woche, die dann immer um die gleiche Zeit und am gleichen Tag sind.

93I: Also fändest du es besser, wenn diese Gespräche fix wären? (...) Also habe ich das richtig verstanden, du hättest dir mehr Gespräche gewünscht?

94B: Ja, einfach, dass man nicht so vergessen wird. Weil bei mir haben die Gespräche nicht so oft stattgefunden. Und halt eben wegen Mobbing, das fände ich gut, wenn diese Sachen dann besser miteinander angeschaut werden.

95I: Und dann fühltest du dich manchmal allein gelassen?

96B: Ja, aber jetzt wo ich weiß, dass ich die Borderline Persönlichkeitsstörung habe, weiß ich, dass es auch daran liegt, dass ich mich oft alleine gefühlt habe. Aber ich fühlte mich auch allein, weil – ich ja, nicht das Gefühl hatte, dass man mir richtig hilft. Also ja, es hatte beides.

97I: Und was haben die BetreuerInnen anders gemacht, mit denen du eine gute Beziehung hattest?

98B: Also sie hatten auf jeden Fall mehr menschliches Verständnis. Man spürte, dass sie einen verstanden haben. Also das Mitgefühl, hat man gespürt. Und bei manchen hat man das halt nicht gespürt. Und bei manchen hat man gemerkt, dass sie keine Ahnung hatten, was sie machen sollen. Also manche haben es mitgeföhlt.

99I: Also fandest du Mitgefühl und Verständnis ganz wichtig?

100B: Ja und vor allem nicht so, also dass man ernst genommen wird. Und dass man mir glaubt.

101I: Und hattest du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe noch Kontakt zu deiner Bezugsperson und/oder anderen Personen aus der ehemaligen Einrichtung?

102B: Mhm, ja, also ab und zu zu Betreuern. Aber nur wenn ich Fragen hatte, und sonst sehr wenig, weil es mich getriggert hat.

103I: Und bei deinen Fragen haben dir die BetreuerInnen weitergeholfen?

104B: Ja, er hat mir immer höflich geantwortet. Und ja, das war schon nett.

105I: Ah ja. Und wenn wir noch kurz über deine Familie sprechen könnten, wenn das für dich passt? (...)

106B: (nickt).

107I: Zu welchen Personen in deiner Herkunftsfamilie hast du noch Kontakt?

108B: Also zu meiner Mutter, aber sehr selten. Es ist halt auch nicht so gut. Am meisten mit meiner Cousine. Mit den anderen gibt es immer Streit.

109I: Und erlebst du diese Kontakte eher unterstützend oder eher belastend und weshalb?

110B: (...) ähm, also von der Mama belastend und nicht unterstützend. Aber am meisten von meiner Cousine, weil sie fast so alt wie ich und hat halt mehr Verständnis.

111I: Und zu deinem Papa hast du Kontakt, oder nicht?

112B: Nein, also mein Papa ist unbekannt. Ich kenne den gar nicht. Und der Stiefvater hat mich immer geschlagen. Da hab´ ich auch gar keinen Kontakt.

113I: Oh, das ist natürlich sehr belastend. (...) Dann kommen wir noch zur letzten Frage. Was sind deiner Meinung nach Gründe für die Zufriedenheit einer früheren Fremdunterbringung?

114B: Ähm, ja also die Sicherheit – und also der Abstand von zu Hause. Und dass es weit weg war, also irgendwo im Wald. Das war gut, weil man Ruhe hatte und Abstand von der Welt hatte.

115I: Also die Abgelegenheit der Institution fandest du gut?

116B: Ja, also die Wohnlage war einfach abstand mäßig gut, weil man von den Problemen von anderen Leuten sich abgrenzen konnte. Und ja, man hatte viele nette Leute um sich und man war nicht alleine – und ja (...), die Schule.

117I: Also fandest du es gut, dass die Schule auch so nahe war?

118B: Weil, ja also ich finde Schule ist wichtig (lacht). Und dass man halt das trotzdem, wie normale Jugendliche Schule machen kann. Das man trotzdem ein normales Leben hatte.

119I: Und was fandest du sonst noch wichtig?

120B: Also ja, halt Verständnis und Vertrauen.

121I: Und wie bewertest du die Heimerziehung insgesamt?

122B: 50-50 (lacht). Weil es halt positive und schlechte Erfahrungen gab (...) ja.

123I: Und wenn du noch einen Wunsch äußern könntest, wie man die Fremdunterbringung verbessern könntest, welcher wäre das?

124B: Ja, also wie gesagt, auf jeden Fall, die Therapiesitzungen besser gestalten. Dass man sich von der Psychiatrie ein Viertel abschneiden könnte. Weil ich finde das sehr wichtig, weil man kommt ja in die Institution, weil es einem nicht gut geht.

125I: Und wenn du konkret an deine BetreuerInnen denkst, was könnte man denen noch auf den Weg geben? Weil die Therapie macht ja immer ein(e) PsychologIn.

126B: Aha, ja. Langsam auf die Jugendlichen zugehen, weil es ist nicht immer einfach. Also einfach Feinmotorik (...) – also halt Mitgefühl. Dass sie sich einfach verstanden fühlen. Dass sie wissen, dass sie zu jemandem gehen können, ohne Angst zu haben, ihn anzusprechen oder sonst was. Und sie sollen nicht immer so stressen, langsam halt einfach.

127I: Danke (lacht), dann sind wir jetzt am Ende des Interviews angelangt. Möchtest du noch etwas ergänzen?

128B: Bitte (lacht). Ja und ja, also das finde ich mega gut, dass man nachfragt, so wie du jetzt, weil so merkt man, dass man was verbessern will und dass es einem nicht egal ist.

129I: Ja genau, das ist das Ziel dieser Forschung und du hast nun einen Beitrag geleistet, vielen lieben Dank (lacht).

## Interview 2: Christoph

**Datum: 16.07.23**

1I: Hallo Christoph, ich stelle mich nochmals kurz bei dir vor und erkläre dir mein Projekt (...). Ja also, mein Name ist Sarah Zegg, ich studiere gerade Erziehungswissenschaften im Master und schreibe meine Abschlussarbeit. Ich möchte dich heute zu deinen Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe befragen. Dazu würde ich gerne über deine Beziehungen zu deinen BetreuerInnen wissen. Deine Daten werden im Anschluss anonymisiert. Vielen Dank, dass du dir die Zeit nimmst (...) Genau, hast du noch eine Frage oder sollen wir starten?

2B: Nein, ich habe keine Frage, wir können starten.

3I: Gut, vielen Dank. Wie alt bist du denn?

4B: Ich bin 19 Jahre alt (lacht).

5I: Was ist dein Geschlecht?

6B: Männlich (lacht).

7I: Und in wie vielen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe warst du im Laufe deines Lebens fremduntergebracht?

8B: Bloß in einer.

9I: Ah ja, und wie viele Monate und Jahre hast du insgesamt in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

10B: Dezember 2020, glaube ich, also ein Jahr und 7 Monate.

11I: Und welche Lebensjahre hast du insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

12B: ähm, also 16 und 17, glaube ich.

13I: Okay, gut, dann schauen wir uns die Beziehung zu deinen BetreuerInnen während der Zeit der Fremdunterbringung an. Ja genau – (...), nun blickst Du als junger Erwachsener auf die Zeit in der Jugendhilfe zurück. Welche Rolle spielt es in deinem heutigen Leben, dass du einige Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht hast?

14B: Also, (..) eine wichtige Rolle hat das auf jeden Fall gespielt, selbständiger zu werden. Ähm, ja und dann ja auch, um meine eigenen Interessen zu finden. Weil eben daheim, war's immer, dass ich nicht so den Freiraum hatte und das hat mir X halt so möglich gemacht. Ja, das war so das Wichtigste.

15I: Ah ja, also Selbständigkeit und Freiraum. Und auf welchen Ebenen spürst du das?

16B: Ja, also vor allem beim Wohnen. Ich wohne ja jetzt alleine und muss selber gucken wegen essen und so. Und ja, so allgemein, welche Sachen ich noch erledigen muss und so. Das war halt der große Vorteil von X, dass ich das gelernt habe.

17I: Also du hast in der Zeit, während der Fremdunterbringung Struktur und Orientierung erfahren und fandest das gut?

18B: Ähm, ja genau.

19I: Und wie gut oder auch wie schlecht ist es aus deiner Sicht gelungen, stabile Beziehungen zwischen dir und den BetreuerInnen aufzubauen?

20B: (...) unterschiedlich muss ich sagen, ja, weil es gab welche, da konnte ich recht schnell eine Beziehung aufbauen und bei den anderen halt gar nicht richtig. Aber so im Großen und Ganzen habe ich es mit jedem gutgehabt und ich habe mich mit jedem verstanden. Da gab es recht wenig Probleme, aber es war halt nicht mit allen gleich.

21I: Und wenn du sagst, du hattest es mit allen gut. Was war deiner Meinung nach der Grund dafür?

22B: Ja, also ich werde halt nie aggressiv und ich kann mich eigentlich immer gut spüren. Ich kann recht gelassen bleiben und kann viel über Reden erreichen (...). Ich war halt meistens höflich.

23I: Und was haben die BetreuerInnen anders gemacht, zu denen du eine gute Beziehung aufbauen konntest?

24B: Ja, es lag auch meiner Meinung nach (...) ja also an der Person selber. Weil da konnte ich von Anfang an sehen, weil ja – nach den ersten paar Wörtern sage ich mir, jetzt ja – mit der komme ich nicht so gut klar. Und bei den anderen habe ich mich selber mehr für die Person interessiert und hab auch viel mit ihr geredet. Ja und dadurch wars halt dann so, dass sie viel auf mich zugekommen ist und wir uns gegenseitig besser verstanden haben und bei den anderen eher weniger. Also wenn ich auf sie zukomme und sie auch auf mich, dann hat's halt funktioniert. Und dann gab's auch welche, die kamen auf mich zu. Aber ich wollte nicht auf sie zugehen, weil ähm, ja ich möchte nicht groß mit der Person reden, weil ich mich nicht dafür interessiere. Ja, ich komm dann halt auch nicht klar mit der Person.

25I: Hast du das Gefühl, dass sich die BetreuerInnen schon auch bemüht haben, mit dir Kontakt aufzubauen?

26B: Ja, das schon. Aber ich hab`s halt nicht gut zugelassen.

27I: Und wie würdest du das begründen?

28B: Ja eben, weil ich kein Interesse an der Person hatte, ich fand die halt einfach nicht cool.

29I: Ach so, ja, ich verstehe (...). Und wenn du jetzt so an die Strukturen der Einrichtung denkst. Welche Strukturen der Einrichtungen haben die Entwicklung von Beziehungen zu deinen BetreuerInnen eher begünstigt oder eher erschwert?

30B: Ähm, ja was sind denn Strukturen ganz genau?

31I: Ja, also mit Strukturen meint man beispielsweise das Bezugsbetreuersystem, oder auch den Wechsel des Betreuungspersonals. Also, dass es manchmal vorgekommen ist, dass jemand gekündigt hat oder gewechselt hat. Oder eben, dass du einer Bezugsperson zugeteilt wurdest.

32B: Ach so, ja also wie es mir dabei gegangen ist?

33I: Ja, genau.

34B: Ja, also ich fand das Bezugsbetreuersystem schon gut, weil dann guckt immer jemand, dass es läuft. Ja, und mit dem Wechsel von den BetreuerInnen war für mich eigentlich auch immer ein bisschen mühsam und schwer. Weil ja, sobald ich mich eingelassen habe und eben geöffnet habe, ist er dann wieder verschwunden – und halt, hat aufgehört oder so. Und das war für mich dann schon immer schwierig, den neuen Leuten wieder das alles zu erzählen über mich. Aber ja, ich komm halt dann nie weiter, weil es immer einen Wechsel gibt und man von vorne anfängt. Aber ähm, ja (...), das kann man halt nicht voraussehen, weil das ist ja die Entscheidung von den Betreuern.

35I: Ja, und gab es denn viel Wechsel während der Zeit deiner Fremdunterbringung?

36B: Also (...), ja, für mich schon. Weil es gab so gewisse Personen, mit denen ich gut reden konnte und die ist dann halt gegangen und dann war es für mich so ein großer Wechsel, aber nicht sehr oft. Und ja, ich hatte halt zwei Bezugspersonen und bei der ersten war es so, das war ein Mann. Und das fällt mir dann schon leichter, wenn man dann so von Mann zu Mann redet. Und da konnt` ich auch mit dem philosophieren und ja, einfach reden. Und da war auch eine größere Bindung, sozusagen. Weil man hat mehr Blödsinn gemacht, aber auch Sachen angeschaut, die wichtig sind. Und bei der zweiten Bezugsperson, das war halt mehr so wie Betreuer. Ja, die war halt weiblich, und da konnt` ich auch wieder nicht so richtig auf sie zugehen. Ja, weil mit dem gleichen Geschlecht komm ich halt besser klar.

37I: Und wenn du sagst, du hattest mehr Bindung zu deiner ersten Bezugsperson, wie begründest du das?

38B: Ja, es war einfach viel leichter, miteinander was abzumachen und so. Und das konnt´ ich halt sonst nicht. Und er hatte die gleichen Interessen wie ich.

39I: Ah, okay, ich verstehe. Und inwieweit hat der Schichtdienst die Beziehung zu deinen BetreuerInnen ausgewirkt?

40B: Ja, ähm (...), also eigentlich war mir das (...) – ja, nein also am Anfang war das immer so, wenn die Bezugsperson – fand ich es schön, wenn sie Nachtschicht hatte, weil ich am Abend mit ihr reden konnte. Ich war ja schon älter wie die anderen und dann durfte ich immer eine halbe Stunde länger wach bleiben. Und dann war immer die Zeit, in der ich mit der Bezugsperson über Themen gesprochen habe und ja (...), tagsüber war ich eher so im Hintergrund.

41I: Und wie war das für dich, wenn die BetreuerInnen dann nach der Schicht immer nach Hause gingen?

42B: Nein, also das mit diesen Schichten war mir eigentlich relativ egal. Das ging recht gut.

43I: Gut, dann kommen wir zu deiner gegenwärtigen Situation und da wollt ich fragen, wie hat sich dein Bildungsweg nach der Zeit der Fremdunterbringung gestaltet und welchen Schulabschluss hast du erworben?

44B: Also, ja, Schulabschluss hab´ ich einen Sonderschulabschluss gemacht. Das war auch die Voraussetzung, als ich hierhergekommen bin. Dass ich eben das 10. Schuljahr mache, und das ermöglichte mir jetzt eben auch die Lehre als Schreiner. Ja, und im Sommer fange ich dann schon das zweite Lehrjahr an.

45I: Und wie gefällt dir deine berufliche Tätigkeit bis jetzt?

46B: Ja, also es läuft gut. Ich kann mich eigentlich nicht beschweren.

47I: Ah ja, das ist schön. Und lebst du zurzeit in einer Partnerschaft?

48B: Ähm, nein, zum Glück nicht (lacht).

49I: Oh, warum denn zum Glück? (lacht)

50B: Nein, ich find´ irgendwie so – das ist nichts für mich. Weil das ist so (...) – ich hab´ dann meine Gedanken irgendwie mehr auf der anderen Seite wie da wo sie hingehören. Und ich find´s recht anstrengend so.

51I: Darf ich denn nachfragen, warum denn anstrengend?

52B: (...) ja keine Ahnung, weil ich dann immer über die andere Person nachdenke und überlegen muss, was denn mit der ist. Man verpflichtet sich dann halt auch zu irgendetwas und das ist halt einfach nicht so mein Ding.



53I: Findest du es grundsätzlich schwierig, Beziehungen einzugehen?

54B: Also, ja ich hab' jetzt (...) – bin ewig nicht mehr so wie vorher, sondern ich hab mich distanziert, also allgemein von Menschen, wenn man so sagen darf. Und da tu ich mich auch recht schwer in der Schule, weil – da hab' ich auch wenig Kontakt mit Mitschülern. Weil ich einfach mein Ding machen möchte und die anderen lassen mich in Ruhe. Und ja, ich geh halt wie ein Einzelgänger in die Schule durch und mach' mein Zeug. Und bin zufrieden und es hat einen Vorteil, aber halt auch einen Nachteil, wie dass man halt keinen groß hat, mit dem man sonst reden kann.

55I: Und warum glaubst du denn, hast du ein bisschen Mühe damit, (...) Beziehungen einzugehen?

56B: Es war halt so, als ich in die Schweiz gekommen bin, das war 2012. Dann wars halt so, dass ich mich komplett neu integrieren musste, aber halt in der Freizeit war ich recht viel alleine, da hab' ich dann halt mehr so gelesen und gezeichnet. Das war halt dann immer so mein Ding, ich bin halt nicht draußen rumgelaufen mit dem und mit dem. Ich hab' immer probiert, meine Interessen zu entdecken. Und sonst hab' ich mich halt immer viel um meine Schwester gekümmert, weil wir hatten es halt nicht gut zu Hause. Und ja, sie wollte dann immer mit dem großen Bruder spielen. Und vielleicht ist es auch davon, dass ich auf mich selbst geguckt hab' und so viel wie möglich selbstständig zu sein.

57I: Ah ja. Und jetzt kommt eine Frage, die ist sehr persönlich und selbstverständlich bleibt es dir überlassen, zu entscheiden, ob du diese Frage beantworten möchtest oder nicht. Wie beurteilst du deine körperliche Gesundheit? Auf einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

58B: Also, die Frage habe ich jetzt schon wieder vergessen.

59I: Also, wie geht es dir Körperlich? Wie fühlst du dich in deinem Körper?

60B: Ja, also (...) – ich fühle mich sehr wohl, eigentlich. Mhm und ja, was würde ich sagen, ich glaube 2. Ich merke halt immer, dass ich bisschen in Bewegung bleiben muss, weil sonst werde ich zappelig. Aber sonst bin ich zufrieden, ja. Und ja, ich mache schon auch gern Sport. Weil sonst würd' ich mir selber sagen, wenn ich mir nicht gefalle, dann muss ich auch was ändern. Aber das möchte ich nicht, deswegen bin ich zufrieden.

61I: Und wie beurteilst du deine psychische Gesundheit?

62B: (...) doch auch ziemlich gut. Da bin ich selbstsicher, was das angeht. Meditieren tue ich auch, das merke ich immer, wenn es mir nicht so gut geht, dann meditiere ich und dann geht es danach schon wieder viel besser. Und manchmal tue ich einfach so Sein. Also ich würde schon auch sagen, so 2.

63I: Und wenn du jetzt einen Vergleich machst, von der Zeit vor der Unterbringung und jetzt, hat sich deine psychische oder physische Gesundheit verändert?

64B: Ja, doch, also körperlich bin ich fitter geworden. Bei der psychischen Gesundheit ist es mal ein auf und mal ein ab, aber grundsätzlich ist es gleichgeblieben.

65I: Ah, gut. Und wenn du an dein derzeitiges Leben denkst, also insgesamt, mit Blick auf deine Ausbildung, den Job, deine Gesundheit, deine Partnerschaft, deine Finanzen, deine Freizeit oder deine Freunde. Wie zufrieden bist du derzeit mit deinem Leben insgesamt? (..) hier auch wieder von einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

66B: Mhm, ja da würd' ich sagen so eine drei. Weil ich halt probiert, seit ich aus der Fremdunterbringung raus bin, dass ich mein Leben auf die Reihe bekomme. So halt mit Routine oder Struktur, und da hab' ich bis jetzt immer noch nicht richtig so gefunden, was zu mir passt. (...) Aber ich guck halt, dass ich so einen gewissen Ablauf für mich habe. Und dass ich auch Zeit für Hobbys und so hab' und das alles so mit Arbeit kombinieren, das könnte noch ein bisschen besser werden und so. Aber ja, doch bin eigentlich schon zufrieden und kriege es schon gut hin.

67I: Und was müsste sich ändern, um zufrieden zu sein oder dass dein Leben noch ein bisschen besser wird?

68B: Ähm, ja eben die Struktur, dass ich halt auch wirklich das hinkriege. Dass der Tag immer grundsätzlich gleich aussieht und dass ich da halt nicht zu große Abweichungen hab'.

69I: Und warum ist dir das so wichtig?

70B: Weil ich finde, ich brauche diese Struktur im Leben und irgendwie so diesen Rhythmus. Dass ich halt nicht durcheinander komme mit den Dingen, die ich tun sollte.

71I: Gut, danke für deine Antworten. Dann können wir nochmals an die Zeit in der Fremdunterbringung zurückdenken. Gab es Erfahrungen, aus denen du Kraft und Mut für dein weiteres Leben schöpfen konntest? (..) Wenn ja, welche Erfahrungen waren das?

72B: Also ja, zum einen hab´ ich ja das Skateboard fahren gelernt. Und wirklich gesehen, wie das funktioniert und dann haben sie mich motiviert, mitzumachen und es war halt dann der Moment wo ich gesagt hab, ja, ich probiere das jetzt. Und dann gab es immer wieder Schritte (...), ja in denen ich Erfolg hatte (lacht). Und jetzt fahr´ ich immer noch Skateboard. Und auf der Wohngruppe habe ich halt gelernt, wenn man immer wieder Sachen gemeinsam bespricht, ja also dann sieht man halt immer wieder einen Erfolg zwischen dir und den Betreuern. Also, ja.

73I: Gab es sonst noch ein Erlebnis?

74B: Ähm, nein.

75I: Und gab es auch Erfahrungen, die du als sehr belastend oder (..) ja bedrückend empfunden hast?

76B: (..) Nein, also nicht wirklich nein.

77I: Und wenn wir uns jetzt den Übergang aus der Kinder- und Jugendhilfe in die Selbstständigkeit anschauen. Welche Unterstützung hast du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe von deinen ehemaligen BetreuerInnen bekommen?

78B: Ja, also ich hab´ immer mal wieder das Angebot bekommen, dass ich mal zum Essen auf die Gruppe komme. Weil ich ja hier im Tal geblieben bin und nicht so weit weck wohne. Aber mittlerweile schaue ich schon eher auf mich, und dass ich relativ wenig auf den verschiedenen Gruppen bin.

79I: Und hättest du gerne noch mehr Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

80B: (lacht) Ja doch, rückblickend schon. Ich muss schon sagen, das war eine sehr schöne Zeit und ich hätte gerne noch ein paar Jahre drangehängt. Aber auf der anderen Seite finde ich es auch gut, dass ich nicht mehr drin bin, weil ich weiß, jetzt ist halt ein neuer Lebensabschnitt und ich hab´s halt geschafft. Und ich bin durch mit allem. Also auch mit Schule und Lehrstelle finden und so.

81I: Und welche Unterstützung hättest du dir gewünscht? Und an was liegt das, wenn du sagst, du wärst noch gerne länger geblieben?

82B: Ja, es war halt einfach ein Ort, an dem ich immer abschalten konnte. Ja, weil ich es ja zu dieser Zeit mit der Familie nicht gut hatte und da gab es immer mehrere Konflikte und sobald ich in die Fremdunterbringung gekommen bin, war es so, dass ich mich erholen konnte von den Streitigkeiten und meine Familie halt sich. Und das war halt so, immer die Zeit gewesen, in der es halt dann immer besser wurde und irgendwann hat man sich dann so selten gesehen, dass man sich halt vermisst. Das war halt

das Schöne. Und halt X (Institution) an sich war wirklich schön, weil man hat sehr viel erlebt und ja, warum sollte man so etwas nicht noch einmal machen.

83I: Und hattest du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe noch Kontakt zu deiner Bezugsperson oder ja (..) anderen Personen aus der Einrichtung? Falls ja, zu welchen BetreuerInnen bestehen noch Kontakte oder ja, sind es dieselben, zu denen während der Fremdunterbringung bereits gute Beziehungen bestanden?

84B: Also, mit meinen Bezugspersonen hatte ich eher weniger Kontakt, weil eben beide sind dann gegangen. Und ja, mit denen hab´ ich gar keinen Kontakt mehr. Aber sonst, weil ich ja in der Nähe wohne, sehe ich die anderen immer mal wieder. Und ja, da würde ich schon sagen, ein kleiner Kontakt ist schon immer da.

85I: Und wenn du jetzt so an deine Familie denkst, hast du da mit allen noch Kontakt? Erlebst du diese Kontakte eher unterstützend oder eher belastend und weshalb?

86B: Ja, den meisten Kontakt habe ich mit meinen Eltern und mit meiner kleinen Schwester. Und der Rest wohnt ja in Deutschland. Mit den Großeltern eher weniger. Es gibt halt Wochenenden, an denen ich nach Hause gehe, das ist es wirklich hilfreich, über Themen zu reden, die mir auf dem Herzen liegen. Und dann halt einfach das Beisammensein. Aber dann gibt es halt auch Zeiten, dass es daheim nicht so gut ist. Und dann ist es schon schön, von zu Hause weg zu kommen und hier dann wieder abzuschalten.

87I: Was sind deiner Meinung nach Gründe für die Zufriedenheit einer früheren Fremdunterbringung? Also wenn du sagst, du wolltest gar nicht weg, woran machst du das fest?

88B: (...) Ja, also das erste Mal sicher, dass ich halt von zu Hause weggekommen bin, das war halt super gewesen. Es waren halt auch noch andere Jugendliche da, und halt die Betreuer. Wir haben halt immer gegenseitig geschaut, was wir machen. Es war nicht so, dass sie das einfach so entschieden haben, sondern es wurde immer mit den Jugendlichen geschaut: Was machen wir? Wo gibt es Probleme? Was kann man verbessern und so. Und das war einfach wie meine zweite Familie, weil wir haben so viel miteinander erlebt und ja, geteilt.

89I: Und wenn du jetzt konkret an deine BetreuerInnen denkst, gab es da auch Gründe, warum du dich wohl gefühlt hast?

90B: Ja, sie waren halt einfach da und haben halt unterstützt und uns nicht irgendwie herumgeschickt, das war halt das Gute. Man musste halt immer gucken, dass man gut auf die Betreuer hört, weil dann waren sie auch einfach viel flexibler und man hatte mehr Freiraum. Sonst war auch manchmal dann die Stimmung kaputt und das wollte halt niemand.

91I: Und wenn du jetzt insgesamt die Zeit in der Fremdunterbringung bewerten müsstest?

92B: Ja, also mir hat es schon super gefallen, ich kann nur Positives draus ziehen. Es hat mich nicht geschadet (lacht). (...) Also X hat für mich eigentlich nur Gutes getan. Weil wenn es manchmal nicht so gut läuft, muss man halt trotzdem durchziehen, das habe ich da gelernt. Und dann geht halt alles das nächste Mal noch ein Stück einfacher, wie davor (lacht).

93I: Das ist schön zu hören, danke. So, dann sind wir jetzt am Ende des Interviews angelangt. Möchtest du noch etwas ergänzen?

94B: Gern geschehen (lacht). Nein, ich habe nichts mehr.

95I: An dieser Stelle möchte ich mich nochmals für die Teilnahme am Interview bedanken. Danke, dass du mir so offen Auskunft gegeben hast. Ich wünsche dir noch einen schönen

## **Interview 3: Nadine**

**Datum: 24.07.23**

1I: Liebe Nadine, mein Name ist Sarah und ich studiere Erziehungswissenschaften im Master. Ich möchte dich heute im Rahmen meiner Masterarbeit zu deinen Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe befragen. (...) Dazu würde ich gerne mehr von dir über deine Beziehungen zu deinen ehemaligen BetreuerInnen wissen. Wie bereits besprochen, werden die Daten aus dem Interview vertraulich behandelt und anonym ausgewertet. Sie können also nicht auf deine Person zurückgeführt werden. Die Ergebnisse dieser Studie sollen helfen, die Qualität der pädagogischen Arbeit weiterzuentwickeln. Du leistest dazu einen wichtigen Beitrag, indem du Auskunft darüber gibst, was aus deiner Sicht verbessert werden sollte. Wenn du eine Frage nicht beantworten willst, kannst du das zu jederzeit sagen. Hast du noch eine Frage, bevor es losgeht?

2B: Nein, wir können das jetzt gerne machen, das ist okay (lacht).

3I: Super, vielen Dank für die Teilnahme. Wie alt bist du?

4B: Ich bin jetzt 22 Jahre alt.

5I: Was ist dein Geschlecht?

6B: Weiblich.

7I: In wie vielen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe warst du im Laufe deines Lebens fremduntergebracht?

8B: (..) In drei.

9I: Wie viele Monate und Jahre hast du insgesamt in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

10B: (...) da muss ich mal überlegen, mhm, ja so ungefähr 6 Jahre.

11I: Welche Lebensjahre hast du insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

12B: Also, als ich 10 Jahre alt war, bis 16.

13I: Ah okay, dann kommen wir jetzt zu den Beziehungen zu deinen BetreuerInnen. (..) Nun blickst Du als junger Erwachsener auf die Zeit in der Jugendhilfe zurück. Welche Rolle spielt es in deinem heutigen Leben, dass du einige Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht hast?

14B: Ähm, wie meinst du das?

15I: Ähm, ja also hatte die Zeit in der Fremdunterbringung einen Einfluss auf dein Leben?

16B: Ja, also ich weiß jetzt nicht so genau. Aber ich weiß jetzt wie reagieren in schlimmen Situationen, ich kann das jetzt anders als vorher. Ähm, ja.

17I: Was heißt denn anders reagieren konkret, hast du da ein Beispiel für mich?

18B: Ja, also früher bin ich bei Kleinigkeiten ausgerastet. Jetzt kann ich halt anders reagieren. Ich habe Strategien gelernt, wie ich damit umgehe. Es ist viel besser geworden und ich habe meine Emotionen besser im Griff. Ich raste auch nicht mehr so schnell aus.

19I: Und wie gut (oder schlecht) ist es aus deiner Sicht gelungen, stabile Beziehungen zwischen dir und den BetreuerInnen aufzubauen?

20B: Damals? (lacht)

21I: Ja, genau. Also wenn du an die Zeit in der Fremdunterbringung zurückdenkst.

22B: Ja, es ist immer darauf angekommen, ob ich dieser Person vertrauen kann. Und dass ich weiß, dass ich dieser Person vertrauen kann. Ähm, ja. Keine Ahnung.

23I: Und wie ist es einigen BetreuerInnen gelungen, Vertrauen zu dir aufzubauen?

24B: Ja, die Betreuer geben einem Sicherheit und Halt. Die haben halt nie aufgegeben und immer wieder mit mir geredet, auch wenn ich ganz schwierig war. Und bei den anderen Personen, die zeigen das eher nicht. Bei denen konnte ich auch keine gute Beziehung aufbauen.

25I: Und gab es BetreuerInnen, zu denen du eine sehr gute Beziehung hattest? Und was waren aus deiner Sicht die Gründe dafür?

26B: Ja, das gab es schon, ein paar (nickt). (...) Vertrauen, Sicherheit, Halt, Stütze, Motivation.

27I: Und wenn du jetzt so an die Strukturen der Einrichtungen denkst. Welche haben die Entwicklung von Beziehungen zu deinen BetreuerInnen eher begünstigt oder eher erschwert? Also zum Beispiel, wenn es Wechsel in der Betreuung gab oder das Bezugspersonensystem.

28B: Also ich war sehr froh, meine Bezugsperson zu haben. Weil ja, ich hab' mit der immer am meisten geredet und hatte am meisten Vertrauen. Ich konnte mich mit der immer austauschen, ob es mir schlecht ging, ob es mir gut ging (...). Ich fand das sehr hilfreich.

29I: Und was hat die Bezugsperson anders gemacht als die anderen?

30B: Keine Ahnung (lacht). Weiß nicht. (...) Ja, sie hat mich auf anderen Ebenen verstanden als Person. Das haben die anderen oft nicht so verstanden. Und ja. Und mich auch auf eine Art und Weise akzeptiert, wie es eigentlich die anderen eher weniger taten. (...) Ja, und hat sich halt auch immer mehr Zeit genommen, für mich und meine Probleme. Und man hat halt gemerkt, dass er es gerne gemacht hat, und nicht, weil er es musste.

31I: Woran hat man das gemerkt?

32B: Ja, bei dem hat man halt immer gemerkt, dass man einem wichtig ist und dass er halt zuhört. Und ja (lacht). Ich hab' sogar mal eine Notfallnummer bekommen, falls es was Dringendes gab.

33I: Ja, das klingt ja sehr schön, wenn du da eine gute Bezugsperson hattest. Und inwieweit hat der Schichtdienst die Beziehung zu deinen BetreuerInnen beeinflusst?

34B: Gut. Muss so sein. Es hat mich nicht gestört. Man hat sich halt manchmal mehr gefreut, je nachdem wer Dienst hatte, aber es hat mich nie gestört, wenn die dann wieder nach Hause gegangen sind. Ich wusste ja, die kommen bald wieder.

35I: Und wenn wir uns nun deine gegenwärtige Situation anschauen. Wie hat sich dein Bildungsweg nach der Zeit der Fremdunterbringung gestaltet? Welchen Schulabschluss hast du erworben?

36B: Ja, Schulabschluss hab' ich ja in X gemacht. Das ist halt so ein Sonderschulabschluss. Keine Ahnung. Dann habe ich ein Praktikum angefangen als Fachfrau Betreuung, hab das aber nicht zu Ende gemacht, das hat mir nicht gefallen. Dann habe ich eine Lehre als Masseurin angefangen. Und wurde dann recht früh schwanger, also mit 18. Dann konnte ich halt nicht mehr weitermachen. Also ich hab' halt dann keine Lehre machen können.

37I: Welche berufliche Tätigkeit übst du derzeit aus?

38B: Keine, ich bin nur zu Hause.

39I: Und lebst du zurzeit in einer Partnerschaft?

40B: Ja, seit vier Jahren.

41I: Und du hast auch schon Kinder, wie du mir gerade erzählt hast?

42B: Ja, genau, einen Sohn (lacht).



43I: Die folgende Frage ist sehr persönlich und selbstverständlich bleibt es dir überlassen, zu entscheiden, ob du diese Frage beantworten möchtest oder nicht. Die Frage lautet: Wie beurteilst du deine körperliche Gesundheit? Wenn du das auf einer Skala einschätzen müsstest, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

44B: Ähm, okay. Also, vor drei Monaten hatte ich eine Lungenembolie und ja. Da ging es mir eine Zeit lang nicht so gut, aber ja, jetzt ist alles wieder tip top. Aber so allgemein bin ich schon zufrieden. Ich würde sagen, so 2, ja. Früher hatte ich da mehr Mühe, auch meinen Körper zu akzeptieren und so. Ich habe mich auch geritzt. Aber jetzt geht es mir gut und ich bin mit meinem Körper zufrieden. Ich habe das Gefühl, es geht mir gut.

45I: Und wie beurteilst du deine psychische Gesundheit? Auch auf einer Skala von 1-5.

46B: Ja, gut, besser als vorher. Also vor der Fremdunterbringung. Vorher hab ich mit Ausrasten und mit alles zusammenschlagen reagiert, wenn es mir schlecht ging. Nun denkt man eher nach und man hat gelernt, andere Strategien zu finden, wie man jetzt am besten reagiert. Dass man sich nicht schämen soll, wenn man um Hilfe bittet und so, ja. Also ich würde auch zwei sagen, weil mental geht es mir gut, ja. (...) Ich bin jetzt stabil.

47I: Wenn du an dein derzeitiges Leben denkst, also insgesamt, mit Blick auf deine Ausbildung, den Job, deine Gesundheit, deine Partnerschaft, deine Finanzen, deine Freizeit oder deine Freunde. Wie zufrieden bist du mit deinem Leben? Auf einer Skala von 1-5, wobei 1 sehr zufrieden, 5 gar nicht zufrieden bedeutet.

48B: Sehr zufrieden. Ja, keine Ahnung, (...) mein Leben macht mich gerade glücklich. Vor allem mein Sohn. Das ist schon schön.

49I: (...) gibt es denn einen Bereich in deinem Leben, wo du dir noch wünschst, dass sich etwas ändern oder auch verbessern sollte?

50B: (...). Ja, mein Berufsleben. Weil mein Ziel ist es, einen Job zu finden in ein oder zwei Jahren und ja, vielleicht nochmal eine Lehre anzufangen. Das wäre mir schon wichtig. (...) Ah ja, und eine neue Wohnung, die ist bisschen zu klein. Und dann wäre alles perfekt.

51I: Also, Wohnung suchen und Lehrstelle finden sind deine Ziele für die Zukunft. Und wenn wir jetzt nochmals auf die Zeit in der Fremdunterbringung zurückschauen. (...)

Gab es da Erfahrungen, aus denen du Kraft und Mut für dein weiteres Leben schöpfen konntest? Wenn ja, welche Erlebnisse waren das?

52B: Mhm, keine Ahnung. (..), ja so die Endzeit von X.

53I: Und was hast du da erlebt oder gelernt?

54B: Ja, also mir wurde da gezeigt, dass ich alles schaffen kann, was ich möchte. Keine Ahnung. Ich hab' erst in der Endzeit bemerkt, wie viel mir das eigentlich gegeben hat und was ich da alles gelernt habe. Ja und sonst hab' ich auch viel gelernt, so für mein Leben jetzt. Eben das mit der Psyche, halt anders zu reagieren. Mich nicht zu schämen, wenn es mir schlecht geht, (..) mich zu akzeptieren, mich lieben zu lernen und ja.

55I: Mhm, ja (nickt). Und gab es auch Erfahrungen, die du als sehr belastend oder gar bedrückend empfunden hast?

56B: Ja, viele. Aber das hat eigentlich nichts mit den Betreuern zu tun. Das war mehr wegen meinem Ex-Freund zum Beispiel. Da hab' ich auch viel Hilfe erfahren von X. Aber ich wollte die Hilfe zuerst nicht annehmen. Da hab' ich viel Scheiße gemacht (lacht). Ich hab' erst am Ende gemerkt, dass ich die Hilfe annehmen sollte. Mein Bezugsbetreuer hat immer gesagt, dass Hilfe anzunehmen eine Stärke ist und eben keine Schwäche. Aber das hat lange gedauert, bis ich das verstanden habe.

57I: Und wenn du jetzt so an deinen Übergang aus der Kinder- und Jugendhilfe in die Selbstständigkeit denkst. Welche Unterstützung hast du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe von deinen ehemaligen BetreuerInnen erhalten?

58B: (...) nicht so viel. Also wir hatten Kontakt, aber nicht so viel.

59I: Hättest du gerne noch mehr Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

60B: Ja, weil es am Ende wie meine zweite Familie wurde (lacht). Wir hatten eine so schöne Zeit und es hat alle zusammengeschweißt. Ich habe immer noch Kontakt zu zwei anderen Mädchen, mit denen ich dort war. Aber jetzt auch nicht mehr so viel, halt selten. Man hat schon auch viel Scheiß gemacht, aber es war schon cool. Ich hab' da halt gelernt, glücklich zu sein und davon kann ich immer noch profitieren.

61I: Welche Unterstützung hättest du dir gewünscht?

62B: Keine Ahnung. Ich hätte mir halt mehr Kontakt gewünscht. Aber die müssen das ja auch nicht. Ist ja nicht mehr ihre Arbeit, leider. Man ist so auf einmal so -, man wird so in ein anderes Leben geworfen und muss alles alleine können. Man ist so auf sich alleine gestellt, von heute auf morgen. Man weiß ja nicht, wie das alles ist und wie das

alles geht. Mir ist das schon sehr schmerzlich, das muss ich zugeben. Man hat auch wie gefühlt keine Zeit sich darauf vorzubereiten. Das ging dann alles schnell.

63I: Hattest du nach Beendigung der Kinder- und Jugendhilfe noch Kontakt zu deiner Bezugsperson oder anderen Personen aus der ehemaligen Einrichtung? Und falls ja, zu welchen BetreuerInnen bestehen noch Kontakte bzw. sind es dieselben, zu denen während der Fremdunterbringung bereits gute Beziehungen bestanden?

64B: Ja, ich hatte noch Kontakt zu meiner Bezugsperson. Wir hatten immer schon eine gute Beziehung. Es hat mich immer so gefreut, etwas zu hören. Da merkte man, dass es dem nicht egal ist. Weil wenn man so auf die Zeit zurückschaut, dann fällt mir da eigentlich nur Gutes ein, auch wenn es manchmal schlechtes passiert ist. Ich finde, man sieht jetzt halt viel mehr Schönes. Ich komme auch gerne noch zu Festen, es ist immer schön, alle wieder zu sehen und sie freuen sich auch immer. Ich hatte da schon eine schöne Zeit und das Schlechte schiebe ich halt so nach hinten.

65I: Und wenn ich dich noch kurz, was über deine Familie fragen darf, zu welchen Personen in deiner Herkunftsfamilie hast du noch Kontakt? Erlebst du diese Kontakte eher unterstützend oder eher belastend und weshalb?

66B: Ja, ich habe mit allen noch Kontakt. Mit Mama, Papa und Bruder. Mit allen ja. Also ich erlebe die Kontakte eher als unterstützend, weil vor der Unterbringung hat man sich jeden Tag gesehen und dann gab es immer Stress. Jetzt sehen wir uns nicht mehr jeden Tag und dann versteht man sich halt besser. Mein Papa hat mich während der Zeit in der Fremdunterbringung sehr unterstützt. (...) Also mit der Mama war es schon immer schwierig. Besser wurde es nur zwischen meiner Mutter und mir, weil da ist eigentlich mein Sohn der Grund. Keine Ahnung. Die haben halt auch gesehen, dass ich mich verändert und verbessert habe (lacht). Mit meinem Bruder hab' ich nicht mehr so viel Kontakt.

67I: Was sind deiner Meinung nach Gründe für die Zufriedenheit einer früheren Heimunterbringung?

68B: Ja, die Menschen halt, Respekt, ja. Keine Ahnung. (...) Ausflüge machen.

69I: Ja, und wie bewertest du die Heimerziehung insgesamt?

70B: Super. Ja, nicht von allen, aber die meisten super (lacht). (...) Weil sie mich akzeptiert haben und so. Und weil man eben wichtig war für sie. Und ja, die Betreuer sind mir schon auch wichtig geworden, auf jeden Fall. Also ein paar zumindest. Die haben halt falsch reagiert und die anderen halt richtig.

71I: Was heißt denn richtig und falsch? Hast du da ein Beispiel für mich?

72B: Ja, keine Ahnung. Nicht sagen, dass man etwas falsch gemacht hat, sondern einfach zuhören und verstehen. Weil wenn man sagt, du hast das und das falsch gemacht, dann fühlt man sich danach noch schlechter. (...) Und man soll auch nicht Sachen aufzwingen, auch keine Umarmungen aufzwingen oder so. Aber es gab auch welche, die hatten eine altmodische Art zu erziehen und die haben die Jugendlichen nicht verstanden.

73I: Was möchtest du den BetreuerInnen noch mit auf den Weg geben, was könnten sie noch besser machen?

74B: Nicht immer alles verbieten (lacht). Weniger Regeln. Eher schauen, wie es den anderen geht, anstatt auf die Regeln zu schauen. Und ja (...). Nicht so von oben herab, sondern auf Augenhöhe. Arrogante Menschen mag man halt nicht. Man sollte schon liebevoll sein, so normal halt (lacht). Ähm, ja wie heißt das denn? Sich halt nicht fühlen, als wäre man etwas Besseres. Ich weiß auch nicht, wie ich das nennen soll.

75I: Das klingt interessant. Meintest du vielleicht einfühlsam?

76B: Ja, genau das habe ich gesucht. Einfühlsam sein ist sehr wichtig bei dieser Arbeit, würde ich mal sagen. Und halt Verständnis.

77I: (nickt) So, wir sind jetzt am Ende des Interviews angelangt. Möchtest du noch etwas ergänzen? An dieser Stelle möchte ich mich nochmals für die Teilnahme am Interview bedanken (lacht). Alles Gute weiterhin.

# Anhang - Quantitative Forschung

## Berechnungen in SPSS

### KMO and Bartlett's Test

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy.		,653
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	148,354
	Df	55
	Sig.	<,001

### Communalities

	Initial	Extraction
Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.	1,000	,697
Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.	1,000	,410
Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.	1,000	,355
Ich mag mich.	1,000	,143
Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.	1,000	,408
Ich bin entschlossen.	1,000	,209
Ich behalte an vielen Dingen Interesse.	1,000	,549
Ich finde öfter etwas, worüber ich lachen konnte.	1,000	,077
Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.	1,000	,403
Ich kann mich auch überwinden Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.	1,000	,572

In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.	1,000	,321
--------------------------------------------------------------------------	-------	------

Extraction Method: Principal Component Analysis.

### Total Variance Explained

Component	Initial Eigenvalues			Extraction Sums of Squared Loadings		
	Total	% of Variance	Cumulative %	Total	% of Variance	Cumulative %
1	4,145	37,681	37,681	4,145	37,681	37,681
2	2,023	18,392	56,074			
3	1,183	10,751	66,825			
4	,944	8,586	75,411			
5	,766	6,965	82,376			
6	,678	6,162	88,537			
7	,453	4,119	92,656			
8	,289	2,627	95,283			
9	,231	2,104	97,386			
10	,166	1,506	98,892			
11	,122	1,108	100,000			

Extraction Method: Principal Component Analysis.

### Component Matrix<sup>a</sup>

	Component 1
Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.	,835
Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.	,641
Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.	,596
Ich mag mich.	,379
Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.	,639
Ich bin entschlossen.	,457

Ich behalte an vielen Dingen Interesse.	,741
Ich finde öfter etwas, worüber ich lachen konnte.	,277
Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.	,635
Ich kann mich auch überwinden Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.	,756
In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.	,567

Extraction Method: Principal Component Analysis.

a. 1 components extracted.

### Rotated Component Matrix<sup>a</sup>

a. Only one component was extracted. The solution cannot be rotated.

1

### Case Processing Summary

		N	%
Cases	Valid	31	91,2
	Excluded <sup>a</sup>	3	8,8
	Total	34	100,0

a. Listwise deletion based on all variables in the procedure.

## Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,832	8

## Item Statistics

	Mean	Std. Deviation	N
Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.	5,48	1,338	31
Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.	5,45	1,179	31
Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.	4,94	1,750	31
Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.	4,81	1,352	31
Ich behalte an vielen Dingen Interesse.	5,03	1,426	31
Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.	5,23	1,454	31
Ich kann mich auch überwinden Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.	5,32	1,423	31
In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.	5,16	1,551	31

## Item-Total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Cronbach's Alpha if Item Deleted
Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.	35,94	46,396	,713	,793
Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.	35,97	54,366	,312	,839



Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.	36,48	48,191	,409	,838
Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.	36,61	50,112	,483	,822
Ich behalte an vielen Dingen Interesse.	36,39	44,845	,749	,786
Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.	36,19	47,095	,600	,807
Ich kann mich auch überwinden Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.	36,10	46,690	,641	,801
In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.	36,26	46,065	,604	,806

### KMO and Bartlett's Test

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy.		,434
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	20,180
	Df	15
	Sig.	,165

### Communalities

	Initial	Extraction
Ich konnte mich gut auf meine BetreuerInnen verlassen.	1,000	,029
Ich fand es einfach, meinen BetreuerInnen gefühlmäßig nahe zu kommen.	1,000	,034
Ich fühlte mich von meinen BetreuerInnen akzeptiert.	1,000	,399

Bin2 recodiert	1,000	,584
Bin6 recodiert	1,000	,626
Bin9 recodiert	1,000	,070

Extraction Method: Principal Component Analysis.

### Total Variance Explained

Component	Initial Eigenvalues			Extraction Sums of Squared Loadings		
	Total	% of Variance	Cumulative %	Total	% of Variance	Cumulative %
1	1,742	29,031	29,031	1,742	29,031	29,031
2	1,400	23,337	52,368			
3	1,058	17,626	69,994			
4	,824	13,738	83,732			
5	,632	10,531	94,263			
6	,344	5,737	100,000			

Extraction Method: Principal Component Analysis.

### Component Matrix<sup>a</sup>

	Component 1
Ich konnte mich gut auf meine BetreuerInnen verlassen.	,169
Ich fand es einfach, meinen BetreuerInnen gefühlmäßig nahe zu kommen.	,185
Ich fühlte mich von meinen BetreuerInnen akzeptiert.	,632
Bin2 recodiert	,764
Bin6 recodiert	,791
Bin9 recodiert	,265

Extraction Method: Principal Component Analysis.

a. 1 components extracted.

## Rotated Component Matrix<sup>a</sup>

a. Only one component was extracted. The solution cannot be rotated.

## KMO and Bartlett's Test

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy.		,769
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	78,112
	Df	28
	Sig.	<,001

## Communalities

	Initial	Extraction
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	1,000	,606
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	1,000	,573
Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.	1,000	,586
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	1,000	,586
Bin3 recodiert	1,000	,009
Bin7 recodiert	1,000	,139
Bin10 recodiert	1,000	,495
Bin13 recodiert	1,000	,633

Extraction Method: Principal Component Analysis.

## Total Variance Explained

Component	Initial Eigenvalues			Extraction Sums of Squared Loadings		
	Total	% of Variance	Cumulative %	Total	% of Variance	Cumulative %
1	3,627	45,335	45,335	3,627	45,335	45,335
2	1,118	13,971	59,306			
3	,953	11,909	71,216			
4	,768	9,595	80,810			
5	,529	6,614	87,424			
6	,429	5,361	92,785			
7	,361	4,517	97,302			
8	,216	2,698	100,000			

Extraction Method: Principal Component Analysis.

## Component Matrix<sup>a</sup>

	Component 1
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	,778
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	,757
Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.	,765
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	,765
Bin3 recodiert	-,097
Bin7 recodiert	,372
Bin10 recodiert	,704
Bin13 recodiert	,795

Extraction Method: Principal Component Analysis.

a. 1 components extracted.

## Rotated Component Matrix<sup>a</sup>

a. Only one component was extracted. The solution cannot be rotated.

## Case Processing Summary

		N	%
Cases	Valid	29	85,3
	Excluded <sup>a</sup>	5	14,7
	Total	34	100,0

a. Listwise deletion based on all variables in the procedure.

## Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,827	7

## Item Statistics

	Mean	Std. Deviation	N
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	2,1379	1,15648	29
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	2,6552	1,31681	29
Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.	2,0690	1,03272	29
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	2,4483	1,15221	29
Bin7 recodiert	2,7931	1,37267	29
Bin10 recodiert	2,4828	1,12188	29
Bin13 recodiert	2,0345	,94426	29

### Item-Total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Cronbach's Alpha if Item Deleted
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	14,4828	23,687	,673	,786
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	13,9655	22,677	,653	,789
Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.	14,5517	24,756	,660	,791
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	14,1724	24,076	,636	,793
Bin7 recodiert	13,8276	26,933	,266	,861
Bin10 recodiert	14,1379	25,409	,525	,811
Bin13 recodiert	14,5862	24,966	,715	,786

### Case Processing Summary

		N	%
Cases	Valid	29	85,3
	Excluded <sup>a</sup>	5	14,7
	Total	34	100,0

a. Listwise deletion based on all variables in the procedure.

### Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,861	6

### Item Statistics

	Mean	Std. Deviation	N
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	2,1379	1,15648	29
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	2,6552	1,31681	29
Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.	2,0690	1,03272	29
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	2,4483	1,15221	29
Bin10 recodiert	2,4828	1,12188	29
Bin13 recodiert	2,0345	,94426	29

### Item-Total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Cronbach's Alpha if Item Deleted
Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.	11,6897	18,650	,695	,829
Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.	11,1724	17,933	,651	,840
Ich konnte meine BetreuerInnen nie nahe genug sein.	11,7586	19,833	,656	,837
Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.	11,3793	19,101	,646	,838
Bin10 recodiert	11,3448	19,805	,588	,849
Bin13 recodiert	11,7931	20,027	,712	,830

### KMO and Bartlett's Test

Kaiser-Meyer-Olkin Measure of Sampling Adequacy.		,709
Bartlett's Test of Sphericity	Approx. Chi-Square	28,839
	df	6
	Sig.	<,001

### Communalities

	Initial	Extraction
Meine BetreuerInnen hörten immer aufmerksam zu, wenn ich etwas erzählte.	1,000	,131
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	1,000	,616
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	1,000	,736
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	1,000	,709

Extraction Method: Principal Component Analysis.

### Total Variance Explained

Component	Initial Eigenvalues			Extraction Sums of Squared Loadings		
	Total	% of Variance	Cumulative %	Total	% of Variance	Cumulative %
1	2,193	54,818	54,818	2,193	54,818	54,818
2	,925	23,116	77,934			
3	,526	13,149	91,084			
4	,357	8,916	100,000			

Extraction Method: Principal Component Analysis.



## Reliability Beziehungsqualität

### Component Matrix<sup>a</sup>

	Component 1
Meine BetreuerInnen hörten immer aufmerksam zu, wenn ich etwas erzählte.	,362
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	,785
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	,858
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	,842

Extraction Method: Principal Component Analysis.

a. 1 components extracted.

### Rotated Component Matrix<sup>a</sup>

a. Only one component was extracted. The solution cannot be rotated.

## Case Processing Summary

		N	%
Cases	Valid	33	97,1
	Excluded <sup>a</sup>	1	2,9
	Total	34	100,0

Cronbach's Alpha	N of Items
,690	4

## Item Statistics

	Mean	Std. Deviation	N
Meine BetreuerInnen hörten immer aufmerksam zu, wenn ich etwas erzählte.	3,91	1,156	33
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	3,94	1,116	33
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	3,55	1,121	33
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	4,09	1,011	33

### Item-Total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Cronbach's Alpha if Item Deleted
Meine BetreuerInnen hörten immer aufmerksam zu, wenn ich etwas erzählte.	11,58	7,439	,206	,789
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	11,55	5,943	,529	,588
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	11,94	5,559	,616	,527
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	11,39	6,059	,600	,550

### Case Processing Summary

		N	%
Cases	Valid	33	97,1
	Excluded <sup>a</sup>	1	2,9
	Total	34	100,0

### Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,789	3

### Item Statistics

	Mean	Std. Deviation	N
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	3,94	1,116	33
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	3,55	1,121	33
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	4,09	1,011	33

### Item-Total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Cronbach's Alpha if Item Deleted
Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.	7,64	3,739	,569	,781
Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.	8,03	3,405	,672	,667
Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.	7,48	3,820	,657	,690

# Konzept zur Nachbetreuung der (X-Heim)

## **Grundlagen:**

Bei der Nachbetreuung handelt es sich um ein Beratungs- und Unterstützungsangebot für junge Erwachsene. Sie ist begleitend, zeitlich befristet und ressourcen- und bedarfsorientiert auf die neue Lebenssituation der Jugendlichen ausgerichtet.

## **Zielgruppe:**

Zielgruppe sind Jugendliche, die aufgrund ihrer Entwicklung eine betreute stationäre Wohnform verlassen können und für eine Übergangszeit eine weitere sozialpädagogische Begleitung benötigen, sogenannte Care Leaver. Unter dem Begriff *“Care Leaver“* werden Jugendliche verstanden, die aus einer betreuten Wohn- oder Arbeitssituation in eine unbetreute Situation wechseln (müssen). In der Fachliteratur wird darauf hingewiesen, dass diese Jugendlichen nicht immer ausreichend darauf vorbereitet werden konnten bzw. Unterstützung bei unvorhersehbaren Ereignissen notwendig ist.

Der Austritt aus der (X-Heim) wird so vorbereitet, dass klar ist, wer nach dem Aufenthalt für die Koordination zuständig ist. Die Nachbetreuung wird individuell mit den Jugendlichen abgestimmt. Wir stehen auch nach dem Austritt für Gespräche und Austausch mit allen Beteiligten zur Verfügung.

## **Vorbereitung auf den Austritt:**

Die Jugendlichen, die im letzten Schuljahr in der (X-Heim) untergebracht sind, werden in verschiedenen Bereichen auf den Austritt vorbereitet. So gibt es eine Austrittsphase, die für die Jugendlichen sowohl Privilegien als auch Verantwortlichkeiten beinhaltet. Die Liste «Austrittsprozedere» dient als Leitfaden für Mitarbeitende und Jugendliche. Dazu gibt es auch Austritts-Checklisten.

Mit der Austrittsphase schaffen wir die strukturellen Voraussetzungen für die Ablösung und bereiten die Jugendlichen auf die Zeit nach dem Heimaufenthalt vor. Die Begleitung dieser letzten Phase des Heimaufenthaltes wird wiederum in enger Zusammenarbeit mit dem Jugendlichen, seinem Umfeld, den einweisenden Behörden, den Mitarbeitenden der Wohngruppe sowie der Schule geplant und umgesetzt.

**Nachbetreuung in der (X-Heim):**

Die Jugendlichen werden bereits bei Eintritt auf die Möglichkeit der Nachbetreuung nach Austritt hingewiesen. In der Austrittsphase wird nochmals darauf aufmerksam gemacht. Die Jugendlichen werden darüber informiert, dass ein halbes Jahr nach Austritt eine Kontaktaufnahme unsererseits erfolgt, um sich nach dem Befinden der Jugendlichen zu erkundigen. Die Jugendlichen werden gebeten, eine Telefonnummer oder Adresse anzugeben. Die Jugendlichen werden von uns informiert, dass sie sich nach der Entlassung bei uns melden können und von uns Unterstützung erhalten. Im Minimum werden die Jugendlichen an weiterführende Stellen (z.B. Suchtberatungsstellen etc.) verwiesen.

**Ziele der Nachbetreuung:**

Ziel ist die Stabilisierung der neuen Lebenssituation, die unterstützende Begleitung in die Alltags-, Sozial-, Schul- oder Arbeitsstruktur und die Ermöglichung eines erfolgreichen Übergangs in die Selbständigkeit in einer eigenen Wohnung. Schwerpunkte der Nachbetreuung sind dabei die Unterstützung bei der Anwendung der erworbenen Kompetenzen im neuen Lebensumfeld, im Umgang mit Behörden, finanziellen Ressourcen, der Herkunftsfamilie, der Gewöhnung und Auseinandersetzung mit der individuellen und gesellschaftlichen Realität und den neuen Freiheiten.

## **Einverständniserklärung für Forschungsvorhaben (Anhang Mail)**

Liebes Leitungsteam,

ich bräuchte im Rahmen meiner Masterarbeit bitte eine schriftliche Einverständniserklärung, dass ich mit den Ehemaligen Interviews durchgeführt habe, und diese veröffentlichten werde (natürlich ohne Namensnennung). Zudem beschreibe ich die Einrichtung und muss daher auf eine Quelle verweisen. Ist dies in Ordnung für euch? Eine kurze Mail reicht aus.

Vielen Dank,

Sarah

### **Antwort:**

Liebe Sarah,

gerne bestätigen wir dir, dass das von unserer Seite aus in Ordnung ist.

Liebe Grüße,

das Leitungsteam

## **Begleitschreiben für den Fragebogen**

Liebe/r Teilnehmer/in, mein Name ist Sarah Zegg, ich studiere Erziehungswissenschaften im Master und verfasse derzeit meine Abschlussarbeit. Dazu würde ich von Dir gerne mehr zur Bindungserfahrung zu deinen BetreuerInnen erfahren. Dieser Fragebogen umfasst verschiedene Fragen, bitte markiere die Antwort bzw. mehrere Antworten, die auf dich zutreffen, mit einem Kreuzchen. Die Bearbeitungsdauer dieser Umfrage beträgt etwa 5-7 Minuten. Für den Erfolg der Studie ist es wichtig, dass du den Fragebogen vollständig ausfüllst und keine der Fragen auslässt. Alle Daten werden anonym erhoben, sie können somit deiner Person nicht zugeordnet werden und werden streng vertraulich behandelt.

Vielen Dank für deine Teilnahme!



## Anhang der quantitativen Daten

### Befragung von Care Leavern bezüglich Bindung zu den BetreuerInnen und zur Resilienz

Zuerst ein paar allgemeine Fragen zu deiner Person:

1) Dein Geschlecht:  weiblich  männlich  divers

2) Dein Geburtsmonat: \_\_\_\_\_ und dein Geburtsjahr: \_\_\_\_\_ Und  
nochmals dein Alter in Jahren: \_\_\_\_\_

3) Dein Beziehungsstand:

Lebst du derzeit in einer  
partnerschaftlichen Beziehung?  Ja  Nein

4) Wenn ja, seit wie lange? \_\_\_\_\_

## Die Zeit in Fremdunterbringung

Du hast eine bestimmte Zeit in deinem Leben in Einrichtungen zur Fremdunterbringung verbracht. Fülle bitte die folgenden Felder **NUR FÜR STATIONÄRE EINRICHTUNGEN** aus, wie Pflegefamilien, Wohngemeinschaften oder sonstige Einrichtungen, in welchen du für einige Zeit gelebt hast.

### 5) In wie vielen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe warst du im Laufe deines Lebens fremduntergebracht?

Anzahl der Einrichtungen      1      2      3      4      5      6      7 oder mehr  
                       

### 6) Wie viele Monate und Jahre hast du in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verbracht?

Insgesamt \_ \_ \_ \_ \_ Jahre und \_\_\_\_\_ Monate.

### 6) Bitte kreuze alle Lebensjahre an, die du überwiegend in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verbracht hast. [du kannst mehrere Jahre auswählen]

- |                                    |                                              |                                   |                                   |                                   |                                   |
|------------------------------------|----------------------------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|
| <input type="checkbox"/> 1. Jahr   | <input type="checkbox"/> 5. Jahr             | <input type="checkbox"/> 9. Jahr  | <input type="checkbox"/> 13. Jahr | <input type="checkbox"/> 17. Jahr | <input type="checkbox"/> 21. Jahr |
| <input type="checkbox"/> 2. Jahr   | <input type="checkbox"/> 6. Jahr             | <input type="checkbox"/> 10. Jahr | <input type="checkbox"/> 14. Jahr | <input type="checkbox"/> 18. Jahr | <input type="checkbox"/> 22. Jahr |
| <input type="checkbox"/> 3. Jahr   | <input type="checkbox"/> 7. Jahr             | <input type="checkbox"/> 11. Jahr | <input type="checkbox"/> 15. Jahr | <input type="checkbox"/> 19. Jahr | <input type="checkbox"/> 23. Jahr |
| <input type="checkbox"/> 4. Jahr   | <input type="checkbox"/> 8. Jahr             | <input type="checkbox"/> 12. Jahr | <input type="checkbox"/> 16. Jahr | <input type="checkbox"/> 20. Jahr | <input type="checkbox"/> 24. Jahr |
| <input type="checkbox"/> 25. Jahre | <input type="checkbox"/> 26. Jahr oder älter |                                   |                                   |                                   |                                   |

### 7) In welchem Monat und Jahr hast du die letzte Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe verlassen?

Im Monat: \_\_\_\_\_, des Jahres \_\_\_\_\_.

Im folgenden Fragebogen findest du eine Reihe von Feststellungen. Bitte lies jede Feststellung durch und kreuze an, wie sehr die Aussagen im Allgemeinen auf dich zutreffen, d.h. wie sehr dein übliches Denken und Handeln durch diese Aussagen beschrieben wird.

1 und 2= stimmt gar nicht	3 = stimmt wenig	4 und 5 = teils / teils	6 = stimmt ziemlich	7 = stimmt völlig
---------------------------	------------------	-------------------------	---------------------	-------------------

1.	<b>Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.</b>	1	2	3	4	5	6	7
2.	<b>Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.</b>	1	2	3	4	5	6	7
3.	<b>Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.</b>	1	2	3	4	5	6	7
4.	<b>Ich mag mich.</b>	1	2	3	4	5	6	7
5.	<b>Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.</b>	1	2	3	4	5	6	7
6.	<b>Ich bin entschlossen.</b>	1	2	3	4	5	6	7
7.	<b>Ich behalte an vielen Dingen Interesse.</b>	1	2	3	4	5	6	7
8.	<b>Ich finde öfter etwas, worüber ich lachen konnte.</b>	1	2	3	4	5	6	7
9.	<b>Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.</b>	1	2	3	4	5	6	7
10.	<b>Ich kann mich auch überwinden, Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.</b>	1	2	3	4	5	6	7
11.	<b>In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.</b>	1	2	3	4	5	6	7

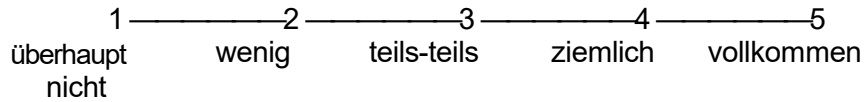
Dieser Teil umfasst 14 Aussagen, die sich zur Beschreibung deiner Beziehung zu deinen BetreuerInnen eignen könnten. Zur Bewertung jeder der 18 Aussagen steht dir eine fünffach abgestufte Skala zur Verfügung. Lass bitte keine Aussage aus; wenn dir einmal die Entscheidung schwerfallen sollte, kreuze trotzdem immer eine Antwort an, und zwar die, welche noch am ehesten zutrifft.

1 = stimmt gar nicht	2= stimmt wenig	3 = teils/teils	4= stimmt ziemlich	5= stimmt völlig
----------------------	-----------------	-----------------	--------------------	------------------

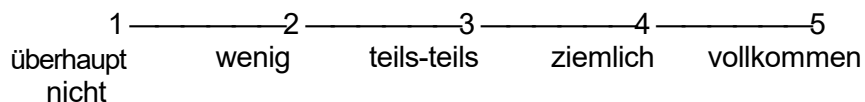
1.	<b>Ich konnte mich gut auf meine BetreuerInnen verlassen.</b>	1	2	3	4	5
2.	<b>Ich machte mir Sorgen, von meinen BetreuerInnen nicht akzeptiert zu werden.</b>	1	2	3	4	5
3.	<b>Ich traf wichtige Entscheidungen ohne meine BetreuerInnen.</b>	1	2	3	4	5
4.	<b>Um etwas richtig genießen zu können, mussten meine BetreuerInnen immer dabei sein.</b>	1	2	3	4	5
5.	<b>Ich fand es einfach, meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe zu kommen.</b>	1	2	3	4	5
6.	<b>Ich hatte Schwierigkeiten, mich auf meine BetreuerInnen ganz zu verlassen.</b>	1	2	3	4	5
7.	<b>Ich vermied es, von meinen BetreuerInnen abhängig zu sein.</b>	1	2	3	4	5
8.	<b>Wenn ich Probleme hatte, mussten meine BetreuerInnen für mich da sein.</b>	1	2	3	4	5
9.	<b>Ich fühlte mich unwohl, wenn ich meinen BetreuerInnen nahe kam.</b>	1	2	3	4	5
10.	<b>Wenn ich Probleme hatte, konnte ich sie sehr gut ohne meine BetreuerInnen lösen.</b>	1	2	3	4	5
11.	<b>Ich konnte meinen BetreuerInnen nie nahe genug sein.</b>	1	2	3	4	5
12.	<b>Ich fühlte mich von meinen BetreuerInnen akzeptiert.</b>	1	2	3	4	5
13.	<b>Es war richtig für mich, unabhängig von meinen BetreuerInnen zu sein.</b>	1	2	3	4	5
14.	<b>Ich konnte Probleme nur mit meinen BetreuerInnen lösen.</b>	1	2	3	4	5
15.	<b>Meine BetreuerInnen hörten immer aufmerksam zu, wenn ich etwas erzählte.</b>	1	2	3	4	5
16.	<b>Wenn bei mir etwas schief gelaufen ist, redeten meine BetreuerInnen immer mit mir über die Sachen.</b>	1	2	3	4	5
17.	<b>Ich hatte das Gefühl, dass ich immer mit meinen BetreuerInnen über alles reden konnte.</b>	1	2	3	4	5
18.	<b>Meine BetreuerInnen hatten viel Verständnis für meine Probleme.</b>	1	2	3	4	5

**Wie genau trifft jede der vier folgenden Beschreibungen auf dich zu:**

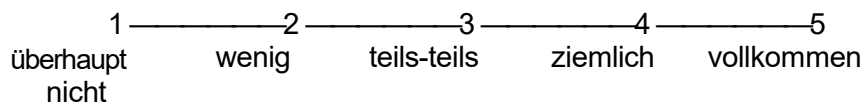
1) Ich fand, dass es ziemlich leicht für mich war, meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig nahe zu sein. Es ging mir gut, wenn ich mich auf meine BetreuerInnen verlassen konnte und wenn sie sich auf mich verließen. Ich machte mir keine Gedanken darüber, dass ich allein sein könnte oder dass meine BetreuerInnen mich nicht akzeptierten.



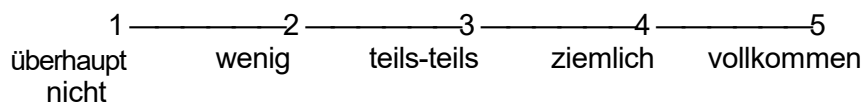
2) Ich empfand es manchmal als ziemlich unangenehm, meinen BetreuerInnen nahe zu sein. Ich mochte eine Beziehung, in der ich meinen BetreuerInnen nahe bin, aber ich fand es schwierig, ihnen vollständig zu vertrauen oder von ihnen abhängig zu sein. Ich fürchtete manchmal, dass ich verletzt werde, wenn ich mir erlaubte, ihnen zu nahe zu kommen.



3) Ich mochte meinen BetreuerInnen gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merkte oft, dass sie keine so große Nähe wollten wie ich. Es ging mir nicht gut, wenn ich ohne enge Beziehung war, aber ich dachte manchmal, dass meine BetreuerInnen mich nicht so sehr schätzten wie ich sie.



4) Es ging mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es war sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich zog es vor, wenn ich nicht von meinen BetreuerInnen und sie nicht von mir abhängig waren.



## Resilienzskala RS-11 (Originalfragebogen)

Im folgenden Fragebogen finden Sie eine Reihe von Feststellungen. Bitte lesen Sie sich jede Feststellung durch und kreuzen Sie an, wie sehr die Aussagen im Allgemeinen auf Sie zutreffen, d.h. wie sehr Ihr übliches Denken und Handeln durch diese Aussagen beschrieben wird.

		1 = nein					7 = ja	
		Ich stimme nicht zu ..... stimme völlig zu						
		1	2	3	4	5	6	7
1	Wenn ich Pläne habe, verfolge ich sie auch.	1	2	3	4	5	6	7
2	Normalerweise schaffe ich alles irgendwie.	1	2	3	4	5	6	7
3	Es ist mir wichtig, an vielen Dingen interessiert zu bleiben.	1	2	3	4	5	6	7
4	Ich mag mich.	1	2	3	4	5	6	7
5	Ich kann mehrere Dinge gleichzeitig bewältigen.	1	2	3	4	5	6	7
6	Ich bin entschlossen.	1	2	3	4	5	6	7
7	Ich behalte an vielen Dingen Interesse.	1	2	3	4	5	6	7
8	Ich finde öfter etwas, worüber ich lachen kann.	1	2	3	4	5	6	7
9	Normalerweise kann ich eine Situation aus mehreren Perspektiven betrachten.	1	2	3	4	5	6	7
10	Ich kann mich auch überwinden, Dinge zu tun, die ich eigentlich nicht machen will.	1	2	3	4	5	6	7
11	In mir steckt genügend Energie, um alles zu machen, was ich machen muss.	1	2	3	4	5	6	7

# Originalfragebogen BBE

Mit diesem Fragebogen sollen verschiedene Typen von engen, persönlichen Beziehungen erfasst werden. Im Folgenden bitten wir Sie, den Charakter Ihrer Beziehung zu Ihrem Partner und zu Ihrer Mutter anhand der Fragen zu beschreiben.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

---

## PERSÖNLICHE DATEN

Geschlecht                weiblich        männlich

Geburtsdatum .....

Hatten Sie schon einmal eine feste Beziehung zu einem Partner/ einer Partnerin?

ja            nein

Sind Sie zur Zeit in einer festen Beziehung zu einem Partner/ einer Partnerin?

ja            nein

Wenn ja, wie lange besteht diese Beziehung schon?

..... Jahre und ..... Monate

Wenn nein, wie lange bestand Ihre letzte feste Beziehung?

..... Jahre und ..... Monate

---

**Teil I**

Dieser Teil umfasst 14 Aussagen, die sich zur Beschreibung Ihrer **Beziehung zu Ihrer Mutter** eignen könnten. Sollte Ihre Mutter nicht mehr leben, überspringen Sie bitte diesen Teil. Lesen Sie bitte jede dieser Aussagen aufmerksam durch und überlegen Sie, ob diese Aussage Ihre Beziehung zu Ihrer Mutter in den letzten Monaten zutreffend beschreibt oder nicht. Zur Bewertung jeder der 14 Aussagen steht Ihnen eine fünffach abgestufte Skala zur Verfügung. Lassen Sie bitte keine Aussage aus; wenn Ihnen einmal die Entscheidung schwerfallen sollte, kreuzen Sie trotzdem immer eine Antwort an, und zwar die, welche noch am ehesten zutrifft.

	stimmt:
	gar nicht wenig teils-teils ziemlich völlig
1. Ich kann mich gut auf meine Mutter verlassen .....	1—2—3—4—5
2. Ich mache mir Sorgen, von meiner Mutter nicht akzeptiert zu werden	1—2—3—4—5
3. Ich treffe wichtige Entscheidungen ohne meine Mutter .....	1—2—3—4—5
4. Um etwas richtig genießen zu können, muss meine Mutter immer dabei sein.....	1—2—3—4—5
5. Ich finde es einfach, meiner Mutter gefühlsmäßig nahe zu kommen	1—2—3—4—5
6. Ich habe Schwierigkeiten, mich auf meine Mutter ganz zu verlassen	1—2—3—4—5
7. Ich vermeide es, von meiner Mutter abhängig zu sein .....	1—2—3—4—5
8. Wenn ich Probleme habe, muss meine Mutter für mich da sein .....	1—2—3—4—5
9. Ich fühle mich unwohl, wenn ich meiner Mutter nahe komme .....	1—2—3—4—5
10. Wenn ich Probleme habe, kann ich sie sehr gut ohne meine Mutter lösen .....	1—2—3—4—5
11. Ich kann meiner Mutter nie nahe genug sein .....	1—2—3—4—5
12. Ich fühle mich von meiner Mutter akzeptiert .....	1—2—3—4—5
13. Es ist wichtig für mich, unabhängig von meiner Mutter zu sein	1—2—3—4—5
14. Ich kann Probleme nur mit meiner Mutter lösen .....	1—2—3—4—5



**Teil II**

Wie genau trifft jede der vier folgenden Beschreibungen auf Sie zu:

1) *Ich finde, dass es ziemlich leicht für mich ist, meiner Mutter gefühlsmäßig nahe zu sein. Es geht mir gut, wenn ich mich auf meine Mutter verlassen kann und wenn sie sich auf mich verlässt. Ich mache mir keine Gedanken darüber, dass ich allein sein könnte oder dass meine Mutter mich nicht akzeptieren könnte.*

1 ————— 2 ————— 3 ————— 4 ————— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

2) *Ich empfinde es manchmal als ziemlich unangenehm, meiner Mutter nahe zu sein. Ich möchte eine Beziehung, in der ich meiner Mutter nahe bin, aber ich finde es schwierig, ihr vollständig zu vertrauen oder von ihr abhängig zu sein. Ich fürchte manchmal, dass ich verletzt werde, wenn ich mir erlaube, ihr zu nahe zu kommen.*

1 ————— 2 ————— 3 ————— 4 ————— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

3) *Ich möchte meiner Mutter gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merke oft, dass sie keine so große Nähe will wie ich. Es geht mir nicht gut, wenn ich ohne enge Beziehung bin, aber ich denke manchmal, dass meine Mutter mich nicht so sehr schätzt wie ich sie.*

1 ————— 2 ————— 3 ————— 4 ————— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

4) *Es geht mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es ist sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich ziehe es vor, wenn ich nicht von meiner Mutter und sie nicht von mir abhängig ist.*

1 ————— 2 ————— 3 ————— 4 ————— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

**Teil III**

Beschreiben Sie jetzt bitte ganz analog Ihre **Beziehung zu Ihrem Partner in den letzten Monaten**.

Wenn Sie zur Zeit keine feste Beziehung haben, beschreiben Sie bitte Ihre letzte feste Partnerschaft. Um unnötigen Verbrauch von Papier zu vermeiden, haben wir nur eine geschlechtsneutrale Version des Fragebogens erstellt. Der allgemeine Begriff „Partner“ bezeichnet daher entweder Ihren Partner oder Ihre Partnerin. Wenn Sie in noch keiner festen Beziehung standen, füllen Sie folgende zwei Seiten bitte nicht aus.

	stimmt:
	gar nicht wenig teils-teils ziemlich völlig
1. Ich kann mich gut auf meinen Partner verlassen .....	1—2—3—4—5
2. Ich mache mir Sorgen, von meinem Partner nicht akzeptiert zu werden	1—2—3—4—5
3. Ich treffe wichtige Entscheidungen ohne meinen Partner .....	1—2—3—4—5
4. Um etwas richtig genießen zu können, muss mein Partner immer dabei sein	1—2—3—4—5
5. Ich finde es einfach, meinem Partner gefühlsmäßig nahe zu kommen.....	1—2—3—4—5
6. Ich habe Schwierigkeiten, mich auf meinen Partner ganz zu verlassen	1—2—3—4—5
7. Ich vermeide es, von meinem Partner abhängig zu sein .....	1—2—3—4—5
8. Wenn ich Probleme habe, muss mein Partner für mich da sein .....	1—2—3—4—5
9. Ich fühle mich unwohl, wenn ich meinem Partner nahe komme .....	1—2—3—4—5
10. Wenn ich Probleme habe, kann ich sie sehr gut ohne meinen Partner lösen	1—2—3—4—5
11. Ich kann meinem Partner nie nahe genug sein .....	1—2—3—4—5
12. Ich fühle mich von meinem Partner akzeptiert .....	1—2—3—4—5
13. Es ist wichtig für mich, unabhängig von meinem Partner zu sein	1—2—3—4—5
14. Ich kann Probleme nur mit meinem Partner lösen .....	1—2—3—4—5

**Teil IV**

Wie genau trifft jede der vier folgenden Beschreibungen auf Sie zu:

1) *Ich finde, dass es ziemlich leicht für mich ist, meinem Partner gefühlsmäßig nahe zu sein. Es geht mir gut, wenn ich mich auf meinen Partner verlassen kann und wenn er sich auf mich verlässt. Ich mache mir keine Gedanken darüber, dass ich allein sein könnte oder dass mein Partner mich nicht akzeptieren könnte.*

1 ——— 2 ——— 3 ——— 4 ——— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

2) *Ich empfinde es manchmal als ziemlich unangenehm, meinem Partner nahe zu sein. Ich möchte eine Beziehung, in der ich meinem Partner nahe bin, aber ich finde es schwierig, ihm vollständig zu vertrauen oder von ihm abhängig zu sein. Ich fürchte manchmal, dass ich verletzt werde, wenn ich mir erlaube, ihm zu nahe zu kommen.*

1 ——— 2 ——— 3 ——— 4 ——— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

3) *Ich möchte meinem Partner gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merke oft, dass er keine so große Nähe will wie ich. Es geht mir nicht gut, wenn ich ohne enge Beziehung bin, aber ich denke manchmal, dass mein Partner mich nicht so sehr schätzt wie ich ihn.*

1 ——— 2 ——— 3 ——— 4 ——— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

4) *Es geht mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es ist sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich ziehe es vor, wenn ich nicht von meinem Partner und er nicht von mir abhängig ist.*

1 ——— 2 ——— 3 ——— 4 ——— 5  
 überhaupt    wenig    teils-teils    ziemlich    vollkommen  
 nicht

---